liothek
burg

~~III. 299. 1.~~
Paed. 447.

Seiner
Ihm

Johann
Graf
Stolz
1826
drei ~~März~~
März

Stoff zur Bildung des Geistes und des Herzens.

Für den häuslichen und Schulunterricht bearbeitet

von

Karl Hahn,
Rektor der Garnisonschule zu Berlin.

Erstes Bändchen.

Zweite vermehrte Auflage.

Berlin, bei Dieterici.
Leipzig, in der Supprianschen Buchhandlung.
1804.

Theodor Duchstein [illegible] 1804.

Seinem theuern Freunde,

dem

Herrn Professor Hartung

in Berlin,

dem verdienten Schulmanne,

giebt hiermit

einen neuen öffentlichen Beweis seiner

Hochachtung und Liebe

der Verfasser.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Es muß wohl erfreulich sein, wenn ein Schriftsteller seinen ersten Versuch nach einem Jahre zum zweiten Male aufgeleget siehet: denn dieses ist ein sicherer Beweis von der Gunst des Publikums (und wem sollte nicht an dieser alles gelegen sein?) Aber er wird desto ängstlicher bei der zweiten Auflage arbeiten, besonders wenn er von dem nicht gehörig unterrichtet ist, was der einsichtsvolle Leser an der Schrift zu tadeln fand; er wird verbessern wollen, und vielleicht dadurch verschlimmern; er wird zusetzen, und vielleicht dadurch sich Tadel zuziehen. In dieser Lage befindet sich auch der Verfasser dieses Werkchens. Er hat fast gar nicht verändert *),

*) Besonders, da dieses Buch das Glück gehabt hat, in einigen Schulen als Lesebuch eingeführt zu werden, mußte darauf Rücksicht genommen werden.

ohne die wenigen Erinnerungen sachverständiger Männer zu vernachlässigen; er hat einiges ausgestrichen, und überall etwas neues zugefüget, auch die alte Rechtschreibung nach dem Wunsche mehrerer wieder hervorgesucht. Er giebt es, so gut er es kann, und schließet mit dem bekannten Sprichworte: ein Schelm giebts besser, als er es hat! d. h. wer etwas herausgiebt, das seine Kräfte übersteigt, der muß es aus andern Büchern abgeschrieben haben.

Berlin, am 7. April 1804.

K. Hahn.

Inhalt.

Einleitung über Verstandes- und Gedächtnißübungen.

I. Erklärung einiger nicht unwichtiger Begriffe.

Entdeckung und Erfindung. . . Seite	3
Aberglaube.	5
Edelmuth.	9
Großmuth.	11
Standhaftigkeit, Verstocktheit. . .	13
Muth, Tapferkeit, Verwegenheit, Kühnheit und Tollkühnheit.	16
Trotz.	25
Genügsamkeit.	26
Enthaltsamkeit.	27
Höflichkeit, Artigkeit. . . .	28
Fortsetzung.	30
Dürftigkeit, Armuth, gutes Auskommen. .	31
Sich verstellen und stellen. . .	34
Billigkeit, Gerechtigkeit. . . .	35
Nachgiebigkeit.	38
Leichtsinn.	39
Bosheit.	40
Mitleid, Barmherzigkeit, Gutthätigkeit. .	41
Sparsamkeit, Geiz, Verschwendung. .	42
Zweck, Mittel, Absicht. . . .	48
Zorn.	54
Eigensinn, Eigenwille. . . .	56
Spott, Hohn.	59
Fortsetzung.	61
Urtheilen.	63

II. Sinn- Wort- und Buchstabenräthsel.

1. Sinnräthsel.	67
2. Worträthsel oder Charaden. . .	79
3. Buchstabenräthsel oder Logogriphen. .	88

III. Erzählungen.

1. Das Vogelnest.	95
2. Das Lichtchen auf dem Thonberge. .	99
3. Der überkluge Knabe. . . .	106

4. Die gesäeten Pfennige. . . Seite 111
5. Der Krebsfang. . . . 117
6. Die jungen Grafen. . . 121
7. Die Mäusefalle. . . . 127
8. Die Leichtgläubigen, oder die Klocke aus Eise. 132
9. Die Abergläubischen, oder der Johanniskranz. 140
10. Das verscherzte Weihnachtsgeschenk. . 151
11. Das Aeffchen und der Herr mit dem Stuhle. 159
12. Die Froschjagd. . . . 169
13. Das Kiebitzei. . . . 186
14. Der Schein trügt. . . 189
15. Die Torte und die Weste. . . 206
16. Scheinbare und wirkliche Widersprüche. 215

IV. Gedächtnißübungen.

1. Die Ziege. . . . 225
2. Die Fliege. . . . 229
3. Peter Meffert. . . . 233
4. Hans Hänschen. . . . 237
5. Das Gärtchen. . . . 241

Druckfehler und Verbesserungen.

S.	Z.	
96	12	v. o. l. Käfich st. Käfig.
106	8	v. u. l. geboren st. gebohren.
123	12	v. o. l. dem Minister st. den Minister;
159	1	v. u. l. im st. in.
169	11	v. u. l. glich st. gleich.
174	7	v. o. l. Pomeranzenkragen st. Pommeranzk.
175	7	v. o. l. Stecknadeln st. Stecknadel.
183	5	v. o. l. lang st. lag.
—	7	v. o. l. Tritte st. Tritt.
184	10	v. o. l. abgebrochenen st. abgebrochene.
195	5	v. u. zu rechten setze Hand.
205	3	v. o. l. das erste, beste Thor eines Bauerhofes st. die erste, beste Thür ꝛc.
207	2	v. u. l. erschreckt st. verschreckt.
215	8	v. o. l. Am Abende st. Am Tage.
193	2	v. u. und
218	10	v. u. setze Sie st. sie.

Einleitung
über
Verstandes- und Gedächtnißübungen.

Die sogenenneten Verstandesübungen scheinen lange noch nicht so bekannt zu sein, als sie es ihres großen Nutzens wegen verdienen. Jede Geisteskraft der Kinder zu bilden, und diese dabei zu deutlichen Begriffen zu führen, ist ihr Zweck, der sich als den nothwendigsten und früheſten des gesammten Unterrichtes ankündiget. Jeder Unterricht muß zwar diese Bildung des Geistes bewirken können; aber dieses würde auf einem weiten Wege geschehen, weil die einzelnen Lehrstunden ihre besondern Zwecke, z. B. Länder-, Geschichts-, Menschen-, oder Sprachkunde haben, und der Lehrer, dadurch eingeschränkt, große Abschweifungen sich nicht erlauben darf. Wer z. B. bei dem Vortrage der Geschichte auf die besondern zu bildenden Geisteskräfte der Schüler Rücksicht nehmen, und deßwegen den Faden zerreißen wollte, würde kaum den zwanzigsten Theil des beabsichtigten Vortrages beenden,

und dieser Lehrstunde nur den Namen einer Verstandesübung geben können.

Man darf ja nicht glauben, daß diese Uebungen den weitern Unterricht hemmen, und den Schüler in seinen Fortschritten zurückhalten. Der kindliche Geist gleichet einem Acker, auf dem der hingestreuete Same nur dürftig und fruchtlos hervorwächst, wenn nicht jener zuvor fleißig bearbeitet und vorbereitet worden ist. Diese Vorbereitung nennen wir Verstandesübung, die allem übrigen Unterrichte, selbst dem Lesenlehren, vorausgegangen sein muß. Das Kind lernet seinen Geist richtig brauchen, und sammelt viele nöthige Begriffe ein, so daß es desto geschickter und fähiger für den weiteren Unterricht wird. Man kann sicherer auf diesen guten Stamm die Zweige der Geschichte, Geographie, Sprachen, des Rechnens und der übrigen Wissenschaften pfropfen. Der Erfolg wird den Gärtner erfreuen. Zu wünschen wäre es daher, daß schon die Mütter den Geist des Kindes zu bilden suchten, und die Väter zu ihren Erhohlungen Verstandesübungen anstellten. Den süßen Genuß, welchen diese Uebungen in der That dem Lehrer gewähren, verschaffen sich wirklich viele Familien durch die Unterhaltung mit ihren Kleinen; aber sie überschreiten oft auch die Gränzen. Man muß das rechte Maß in allen Dingen zu bestimmen wissen. Ich kenne einen Knaben, der durch fortdauernde, belehrende Unterhaltung seiner Aeltern im siebenten Jahre so eine Gewandheit des Geistes bekam, die man selten bei vierzehnjährigen Knaben antrifft. Aber dadurch wurde er überbildet und überklug, glaubte alles ergriffen zu haben, und gieng in seinem Wissen zurück, sei es

durch wahre Abschlaffung des Geistes, oder durch zu hohe Meinung von sich und seinen Kenntnissen *).

Dergleichen Erfahrungen mögen wohl manche einsichtsvolle Männer verleitet haben, die Verstandesübungen Treibhäuser zu nennen, in denen man die Blüthe des Geistes, welche sich in der freien Natur nach und nach am schönsten entwickele, zu früh vortreibe, und bewirke, daß sie dann, wann sie sich in ihrer Pracht zeigen sollte, schon verwelkt sei. Dieser Vorwurf kann aber die Verstandesübungen nicht treffen, von denen hier etwas gesprochen werden soll.

Zu der Bildung des Geistes gehöret eine thätige, zweckmäßige Uebung so vieler, mannigfaltiger Kräfte der Seele. Aber die Thätigkeit dieser Kräfte hangt zuerst von den Sinnen ab, welche dem Geiste des Kindes Gegenstände zuführen. Die richtige Erkenntniß der Dinge beruhet daher besonders auf den wohlgebildeten Sinnen. Auge und Ohr sind die wichtigsten und nöthigsten Werkzeuge dabei, obgleich die übrigen Sinne ihren Theil dazu beitragen müssen; aber sie werden doch dann erst zu Hilfe gerufen, wenn jene uns verlassen, und nicht so oft gebrauchet: denn wir erhalten mehrere Vorstellungen durch das Gesicht und Gehör, als durch den Geruch, Geschmack und das Gefühl. Die Uebung der beiden ersten Sinne wird der geschickte, fleißige Lehrer bei dem häuslichen und öffentlichen Unterrichte gewiß nicht vernachlässigen. Ich glaube nichts überflüßiges zu schreiben, wenn ich einige Beiträge zu der Bildung beider liefere.

*) Man klagt auch oft in Lehranstalten, daß die Knaben, wenn sie aus den niedern Klassen versetzt werden, auf einmal erschlaffen; vielleicht kann die Ursache in der Uebertreibung des Geistes in den niedern Klassen liegen.

Sinn des Gesichtes.

Schärfe, Aufmerksamkeit des Auges, und Richtigkeit des Blickes, sind die Bedingungen, unter denen man zu richtigen Vorstellungen durch diesen Sinn gelangen kann. Das erste bewirket Deutlichkeit der Anschauung; das zweite, wobei die Seele thätig ist, Bestimmtheit, indem der Blick nur das aufnimmt, auf was er gerichtet ist, sich durch andere Gegenstände nicht stören läßt, und vor Täuschungen sichert; das letzte ist die Ursache des Augenmaßes. Nun ist zwar nicht zu läugnen, daß der Mangel an diesen Eigenschaften nicht selten ein natürlicher Fehler sei; aber die Natur ist oft keinesweges dabei anzuklagen, sondern der Mensch hat sich selbst die Schuld beizumessen. Damit die anvertraueten Schüler einmal dieses harte Urtheil nicht über sich auszusprechen nöthig haben, suche man sie im Gebrauche des Gesichtes zu einer gewissen Fertigkeit zu bringen, und das Auge zu verbessern *).

Vorgehaltene Bilder, welche die Kinder in einer gewissen Entfernung erkennen sollen, sind mit vielem Nutzen zu Schärfung des Auges anzuwenden: da die Wißbegierde (oft Neugierde) des Kindes das

*) Ich spreche hier von der Verbesserung des äußeren Sinnes. Viele dürften wohl meinen, daß die natürliche, angeborene Beschaffenheit des Auges eben so unveränderlich sei, wie ein Glas, welches durch den Gebrauch nicht verbessert werden kann. Aber unser Gesichtsorgan ist manchen Eindruckes, mithin auch mancher Verbesserungen fähig. So kann man die Augen dadurch schwächen, und die Sehweite verkürzen, wenn man die Gegenstände den Augen zu nahe bringt; so habe ich selbst meine Augen um vieles dadurch verbessert, daß ich täglich in die Ferne sahe, und die undeutlichsten Gegenstände zu unterscheiden suchte.

Auge gleichsam nöthiget, schärfer zu sehen. Die Sehweite der Kinder zu erfahren, und einen gewissen Wettstreit im Weitsehen zu erregen, kann man sich eines einfachen Instrumentes bedienen, welches die Glasschleifer bei Verfertigung der optischen Gläser gebrauchen, um die Beschaffenheit der Augen zu erfahren *).

Vorgehaltene Münzen, welche genau unterschieden und beschrieben werden sollen, üben ebenfalls das Auge, so wie jeder Unterricht vermittelst der Bilder. In der freien Natur kann ein Lehrer seine Schüler noch mehr üben, und durch das Unterscheiden entfernter Gegenstände ihr Auge verbessern.

Um die Bestimmtheit des Blickes, der die Aufmerksamkeit der Seele fordert, zu unterstützen, muß man die Kinder vor Flatterhaftigkeit und Augentäuschung bewahren. Gewöhnlich fassen die Kinder alles, was ihnen auffällt, mit den Augen auf, und haben nichts gesehen. Die erleuchtete Pyramide am Weihnachts heiligen Abende wird mit dem Blicke so verschlungen, daß die Kleinen erst nach und nach die

*) Es bestehet nemlich in einer langen Leiste, an der gleiche Theilchen, wie an einem Zollstabe, bemerkt, und diese mit Zahlen unterschieden sind. Auf diese Leiste wird eine Pappe, in der Größe eines Quartblattes, durch ein in dieselbe eingeschnittenes Loch gesteckt, so, daß sie hin und her geschoben werden kann. Auf die Pappe befestiget man mit Mundleime ein bedrucktes oder beschriebenes Papier, läßt das Kind an das eine Ende der Leiste treten, und schiebt die Pappe so weit gegen dasselbe zu, bis es die Worte erkennen kann. Die Zahl, bei der sich die Pappe jetzt befindet, muß es merken. Wenn diese Uebung mit mehreren bei veränderten Worten auf der Pappe angestellet wird, so entstehet ein Bestreben, jeden Tag eine höhere Zahl vor den übrigen zu erringen, besonders wenn man auf eine gewisse hohe Zahl eine Belohnung setzet.

einzelnen Gegenstände daran entdecken. Dieses ist eine gute Uebung für das Auge, die freilich in der Schule nicht Statt finden kann. Man zeige hier Bilder vor, auf denen Thier- und Menschengruppen befindlich sind. Das Mannichfaltige wird den Blick zerstreuen; aber man beschäftige die Kinder durch Fragen mit einem Gegenstande so, daß sie die Aufmerksamkeit auf das Einzelne richten, und von den übrigen sich wenden müssen. Der Fehler der Flatterhaftigkeit bleibet noch im Alter, viele Leute gehen an öffentliche Oerter, in Gesellschaften rc. verlassen sie, und können sich auf wenige Gegenstände besinnen, weil sie nicht aufmerksam gewesen sind. Daher kann man Kinder auf den Jahrmarkt führen, eine besondere Bude, und in dieser einen besondern Gegenstand mit dem Blicke fassen lassen. Vorbeifliegende Vögel, marschierende oder reitende Soldaten, zahlreich vorbeigehende Menschen können dem Privatlehrer Gelegenheit zu diesen Uebungen genug geben, indem die Unterbrechung des Blickes durch andere ähnliche oder verschiedene Gegenstände leicht zerstreuen kann, und zu einer verdoppelten Aufmerksamkeit nöthiget. Gleichen Vortheil gewähren schnell bewegte Bilder oder Figuren, auf denen die Kinder einen gewissen Gegenstand mit dem Blicke verfolgen, und deutlich erkennen sollen. — Zu den früheſten Augentäuschungen bei Kindern gehöret, daß diese zwei Gegenstände, welche an einander grenzen, oder sich zum Theile decken, als einen betrachten. So rief ein Knabe, bei der Betrachtung eines Bildes: der Mann hat ja zwei Köpfe! weil der Kopf einer Figur im Hintergrunde sichtbar war. Man kann diesem Fehler durch

Bilder abhelfen. Ich habe mehrere so gezeichnet, daß die Figuren einander decken, oder über einander stehen, z. B. einen Menschen, dessen Füße und Hände nur sichtbar, die übrigen Theile von einem andern bedecket sind, ein Haus, hinter dem ein Pferdekopf sich zeiget, eine Ziege auf einem Berge, der bis zu den Füßen des Thieres von einem vorstehenden Baume gedeckt wird. Auf Täuschungen, denen auch Erwachsene unterworfen sind, kann man die Kleinen ebenfalls aufmerksam machen, wenn man einen Stock schnell im Kreise beweget, so daß er als ein Trichter erscheinet; wenn man die Kleinen auf den Tisch stellt. Er kommt ihnen dann höher vor, und man benimmt ihnen diesen Wahn durch die Belehrung, daß ihre Augen jetzt von der Erde weiter entfernet sind. Ein in ein Glas mit Wasser gestelltes Stäbchen, welches gebrochen scheinet, ein in das Wasser geworfenes Geldstück, ein Groschen, der mit dem Rande in die Wasserfläche gesenket wird, und abgeschnitten erscheinet, ein vorgehaltenes Prisma, durch welches man die Erde vor den Füßen sich in die Tiefe ziehen siehet, sind für diese Art der Uebungen sehr unterhaltend und belehrend.

Das Augenmaß zu entwickeln, sind freilich Zeichnenübungen am passendsten; aber sie können nicht überall Statt finden. Ich habe eine ganze Klasse damit unterhalten, daß ich einen Knaben die übrigen nach der Größe stellen ließ, oder ein Blatt Papier an die Tafel legte, und fragte, wie viel solcher Blätter erforderlich wären, die ganze Tafel zu bedecken; daß ich auf kleinen Stäben die Mitte anzugeben, und sie dann in mehrere gleiche Theile zu theilen befahl.

Beim häuslichen Unterrichte kann man dieses mit allen andern Gegenständen, z. B. Aepfeln, Sande ꝛc. anstellen, auch von dem gemessenen Theile, z. B. einer Schnur, auf den Inhalt des Ganzen schließen lassen. Um dieser Uebung mehr Interesse zu geben, habe ich ein Kästchen auf die Mitte der Tafel gesetzet, und einen Preis für den bestimmt, der ein Papier so schneiden würde, daß es genau in das Kästchen passe.

Die Aufsuchung des Verhältnisses der entfernten Dinge zu nahen, ist ferner eine angenehme Uebung des Augenmaßes, nur muß man eine dritte Größe der Vergleichung wegen dazu nehmen. Z. B. der Knopf eines Thurmes ist in der Nähe so groß, wie dieser Kreis. Wie groß würde nun dort oben ein Apfel scheinen, der so groß wäre, als der Thurmknopf uns jetzt vorkommt. Die Ziffern des Uhrblattes am Thurme sind so lang als ich, wenn sie nahe bei uns sind. Wie lang bin ich wohl? Wie lang scheinen jetzt die Ziffern? Wie viel mal größer scheint der Zeiger als die Ziffern? Wie lang würde er sein, wenn er vor uns läge? Diese Uebungen spannen die Aufmerksamkeit der Kinder aufs höchste: weil der Sinn des Gesichtes, der die meiste Zerstreuung verursachet, zugleich mit dem Geiste beschäftiget wird.

Sinn des Gehöres.

Daß unser Ohr geübet werden müsse, wird jedermann für nöthig halten. Es sei daher diese Uebung ebenfalls eine Sorgfalt des Erziehers und Lehrers! Geschwächte, verworrene, wohlausgesprochene, und zusammengesetzte Töne können dem Gehöre Schärfe,

Feinheit und Richtigkeit geben. Wenn man mit leiser Stimme etwas anlockendes den Kindern erzählet, wird das Ohr mit gutem Erfolge verfeinert und geschärft. Die Aufmerksamkeit wird verstärkt, alle schweigen, richten die Augen auf den Lehrer, und sind, wie man sagt, ganz Ohr. Darin liegt der Grund, daß viele Lehrer sich dieses Mittels bedienen, wenn die Schüler unruhig werden. Sie sprechen leise. Dem Erzieher ist manches erlaubt, was in der Schule lächerlich scheinen würde. Wenn dieser den Kindern etwas vormurmelt, oder mit unbewegten Lippen spricht, so wird das Ohr zur Aufmerksamkeit aufgefordert, um die Töne zu verstehen, und die Kleinen haben dabei ein großes Vergnügen. Die Kinderwärterinnen thun dieses oft, um die Kinder zu beschäftigen, und sind dadurch nützlich, ohne es zu wollen. Des Herrn Professors Olivier mit rühmlichem Eifer jezt betriebene Methode, den Kindern lesen zu lehren, gründet sich auch auf die Uebung des Gehöres, und ist daher eine äußerst vortheilhafte Bildung dieses Sinnes in Schulen.

In verschiedenen Gegenden wird die Aussprache gewisser Buchstaben gar nicht unterschieden. Dort kann man Gehörsübungen mit der richtigen Aussprache dieser Buchstaben anstellen.

Die beim Singen so nöthige Richtigkeit des Gehöres kann ein Lehrer, wenn er auch nicht Musikverständiger ist, durch ein Klavier oder anderes Instrument, das einen bestimmten Ton angiebt, befördern. Man giebt z. B. den Ton c an, läßt ihn richtig fassen, sucht ihn durch andere Töne unkenntlich zu machen, und endlich von andern unterscheiden zu lassen.

Den folgenden Tag kann dieses, als Zugabe einer Lektion, fortgesetzt werden. Es ist aber nöthig, daß man so lange bei einem Tone beharre, bis das Ohr der Kinder gänzlich daran gewöhnet ist. Dann haben die Kinder etwas bestimmtes, wodurch sie die andern Töne unterscheiden und ordnen können.

Dieses mag von der Uebung der Sinne genug sein. Geschmack, Geruch und Gefühl werden hinlänglich von der Natur, oft zu sehr durch die häuslichen Verhältnisse geübet.

Ich komme zu der eigentlichen Bildung des Geistes und dessen mannigfaltiger Kräfte. Aber es ist schwer, ja unmöglich, bei der Uebung so scharfe Grenzen zu ziehen, daß nur auf eine Kraft besonders gewirket werde, weil zugleich mehrere Seelenkräfte ihren Beitrag liefern, und zu wirken anfangen. Doch, wie der Künstler bei einer Maschine, die in voller Bewegung stehet, einzelne Theile betrachtet und berichtiget; so kann auch der Lehrer auf einzelne Kräfte der Seele hauptsächlich hinwirken, und in so fern will ich hier von ihrer besondern Bildung etwas anführen *).

Die erste, auf richtig geleiteten Sinnen beruhende, und diese wieder übende Kraft der Seele ist

der Beobachtungsgeist.

Nicht früh genug kann dieser in den Kindern ent-

*) Es ist nützlich, mehrere Stunden einzelne Kräfte vorzüglich zu beschäftigen; oft wird man aber, der Abwechselung wegen, wohl thun, jede Kraft nach Gelegenheit in Wirksamkeit zu bringen. Dazu habe ich mich der Erzählungen in der dritten Abtheilung dieses Werkchens bedienet, und werde mich in der Folge darauf beziehen.

wickelt werden, da er das Vermögen ist, die denkende Kraft der Seele auf die Erscheinungen in der Sinnenwelt zu richten, um klare und deutliche Begriffe zu erhalten. Er richtet entweder seine Aufmerksamkeit auf die stehenden Merkmale eines Dinges durch Betrachtungen, oder bemerkt die Veränderungen an den Dingen durch das eigentliche Beobachten, oder sucht alle sich anbietende Erscheinungen durch Achtung geben (beachten) als deutliche Vorstellungen aufzunehmen. Das Dasein dieser Kraft gewähret den Nuzzen, den jeder Mensch von selbst anzugeben wissen wird. Der Mangel daran hält in Unwissenheit zurück, umdämmert die Seele mit Ungewißheit, Widersprüchen und Schlummer, macht unbrauchbar für die Welt, und ziehet, beim Mangel an mechanischer Beschäftigung, die tödtendste lange Weile herbei. — Aber leider findet man in der höhern und gemeinern Klasse der Menschen dieses belebte Seelenvermögen nicht immer. Viele Kinder gehen vor sinnlichen Gegenständen vorüber, und bemerken sie nicht, sie sehen Künstler und Handwerker arbeiten, und finden keinen Trieb, darauf zu sehen, wie etwas geschiehet oder entstehet. Daher die lächerlichsten Antworten und auffallendsten Widersprüche, welche der Lehrer täglich hören muß! Daher das langsame Fortschreiten in der Erkenntniß, weil die Seele leer von Vorstellungen ist, welche sie bei dem Lehrvortrage unterstützen sollen!

Man kann dieses Vermögen durch Anschauungen bilden, indem man Bilder, Körper u. s. w. vorzeigt, und alles bemerken läßt, was stehend oder veränderlich daran ist. Es ist überhaupt sehr leicht, diese

Kraft zu üben, da sich überall Gegenstände den Sinnen aufdringen, sobald nur der gute Wille da ist, sie zu bemerken. Die Thätigkeit der Seele muß in den Kindern belebet werden. Es ist daher besser, die Beobachtungen dem freien Willen der Schüler zu überlassen, freilich unter der Bedingung, daß sie beobachten müssen. Einige Lehrer fragen die Kinder nach häuslichen Angelegenheiten, und sie thun sehr wohl, sobald sie nicht durch Neugierde geleitet werden. Unschuldige Fragen, z. B. was wirst du heute essen? wer wohnet neben euch? wie viele Leute wohnen in eurem Hause? weißt du nicht, ob dein Vater heute spazieren gehen wird? ꝛc. können bisweilen gut sein; aber sie scheinen mir sehr geschickt, die Kinder an Klätschereien zu gewöhnen. Ich befrage die Kinder über das, was sie auf der Straße gesehen haben, die Knaben über das Handwerk und das Geschäft der Aeltern, und das Verfahren dabei; die Mädchen über Preise der Waren, Waschen, Kochen u. s. w. aber so, daß mich die Gelegenheit darauf zu bringen, und die Frage beiläufig scheinet: ich beschäme sie, wenn sie das nicht wissen, was sie wissen sollten, und zeige ihnen dadurch die Nothwendigkeit, den Beobachtungsgeist immer in Thätigkeit zu erhalten, damit sie einmal nicht von fremden Menschen ausgelacht werden. Den reiferen Knaben gebe ich auf, die Aushängeschilder einer Straße zu betrachten, sie unter gewisse Klassen, entweder nach dem Werthe ihrer Mahlerei, oder nach dem Gewerbe zu bringen, und sie dann zu beschreiben. Da will denn gewöhnlich einer die Sache besser wissen, als der andere, bis ich entscheide, und auf das fehlende

aufmerksam mache. So lasse ich ferner große, ausgezeichnete Gebäude, z. B. das Zeughaus, oder Statüen und Reliefs in Augenschein nehmen, und eine mündliche oder schriftliche Beschreibung liefern. Die sich entwickelnden Blumen und Knospen der Bäume, das Reifen der Früchte, das Verwelken des Laubes geben reichen Stoff zu Beobachtungen. In der Nähe unseres Schulgebäudes wurde ein neues Haus gebauet; ich fragte von Zeit zu Zeit, wie weit die Arbeiter damit gekommen wären. Die Reliefs, welche die Bildhauer daran ausarbeiteten, gaben durch die tägliche, deutlichere Darstellungen ihrer Figuren den Kindern viele Gelegenheit zum Beobachten. Ein Spaziergang des Lehrers mit seinen Schülern in die weite Natur darf nie ohne Uebung des Beobachtungsgeistes beendet werden. Das Schlagen der Wellen, die Bewegung der Fische, der wachsende oder abnehmende Schatten, der Gesang der Vögel, alles, alles fordert ihn dazu auf. Es ist daher auch sehr rathsam, die Kinder dahin zu führen, wo etwas zu sehen ist, zu der Wachparade, zu Seiltänzern, Taschenspielern, in das Schauspielhaus, auf den Jahrmarkt. Vergnügen ist hier mit vielem Nutzen für den Geist verbunden. Das w i e? und w a r u m? hört der Führer auch oft dabei, und kann versichert sein, daß sein Unterricht gewiß hier den aufmerksamsten Schüler findet *).

Einbildungskraft.

Dieses Vermögen ist bei den Kindern vorzüglich

*) Eine belustigende Uebung, das Exerciren, gehöret auch hierher. Die Kinder müssen die Stellungen und Bewegungen des Lehrers nachahmen, und genau und schnell die Veränderungen dabei beobachten.

lebhaft. Sie verbinden jeden Begriff mit Bildern, und können nichts ohne diese denken. Der Lehrer hat daher nicht sowohl nöthig, die Einbildungskraft zu wecken, sondern nur zu leiten und zu berichtigen, oft auch zurückzuhalten. Das Verfahren kann verschieden sein.

1. Wenn man die Kinder an gehabte Vorstellungen erinnert, und diese so erneuern läßt, daß jene das Bild nach allen Theilen genau entwerfen müssen. Dieses geschiehet z. B. durch Fragen über die Theile, Füße, Hare, Farbe, Augen, Ohren eines Thieres; die Tracht eines Menschen. rc.

2. Durch die verlangte Beschreibung vorgehaltener und wieder entfernter Bilder. Ich habe auf einzelne Papptafeln die Theile eines Menschen, einer Kuh rc. gezeichnet, so daß die Theile bei der Zusammensetzung übereinstimmen, und eine ausdrucksvolle Stellung des Körpers zeigen. Jeder Theil wird einzeln den Kindern zur Anschauung gegeben; z. B.

Hier habe ich ein Bild, was stellt es vor? Einen Kopf. Wo ist der Körper? Ja, er kann abgehauen sein! Gehörte der Kopf einem Manne oder einer Frau? Welche Seite desselben sehet ihr? Wohin ist das Auge gerichtet? Wohin das andere? Das sehet ihr nicht! Wenn ihr es aber sähet? Wie ist der Mund geöffnet? Wie ist die Miene dieses Mannes? Er ist traurig. Wenn nun ein Knabe etwas zerbrochen hätte, und weinte, ein anderer weinte um seinen gestorbenen Vater, würdet ihr das jedem ansehen? Woran? Welcher würde sich vor der Strafe fürchten? Wo würde sich die Furcht ausdrucken? Was werdet ihr diesem Auge ansehen können? Wenn der Knabe seinen Vater um Vergebung bittet, und diese hoffet, wird man dieses ihm auch ansehen? Woran? Was mag der Mann, welchem der Kopf gehöret, jetzt thun? Er gestehet ein Vergehen, fürchtet sich vor Strafe, und hofft Verzeihung. — Ist dieser Hals ganz zu sehen? Woran erkennt ihr das? Gut, wei heißt diese Grube? Wo ist sie bei euch?

Bei den Armen und Händen müssen der Daumen, die Höhlung der Hand, der Ellenbogen, die Stärke der Knochen und Muskeln entscheiden, ob es der rechte oder linke, ein männlicher oder weiblicher Arm sei. Das nemliche gilt von den Füßen, bei denen besonders die große Fußzehe, der Knöchel und die Fußsohle leiten müssen. Die Bilder werden nun entfernet, und die einzelnen Glieder von den Kindern dadurch wiederhohlet, daß diese mit ihren Armen, Händen, Fingern, Gesichte die Stellungen und Züge auf den Zeichnungen vorstellen. Zuletzt müssen sie in der Phantasie das ganze zusammensetzen, beschreiben, und dabei bemerken, welche Theile von den andern so bedeckt werden würden, daß sie nicht ganz sichtbar wären. Auf eine ähnliche Art übe ich das Augenmaß zugleich mit der Einbildungskraft. Eine mit bunten Farben gemahlete Landschaft auf Pappe zeiget leere, aus Bergen, Thälern, Flüssen und Bäumen zusammengesetzte Parthien. Perspectivisch groß und klein gezeichnete, auf feine Pappe gezogene und ausgeschnittene Gegenstände, welche eine Landschaft beleben, Menschen, Thiere, Häuser, Wind- und Wassermühlen, Brücken, ꝛc. werden nun vorgezeiget. Die Kinder müssen dann selbst bestimmen, wohin diese Figuren auf die Landschaft gestellt werden sollen. *) Dieses geschiehet vermittelst kleiner messingener Spizzen, welche an dem Rücken der Figuren angebracht sind. Ehe die Bilder auf die Landschaft geheftet werden, lasse ich bestimmen, welche Gegenstände durch sie wohl gedecket würden. Haben die Schüler nach

*) Die perspectivisch gemahleten Bäume unterstützen sie dabei.

und nach die gemahlete Gegend verschönen sehen, so darf man nur auf den Rücken der Pappe schlagen, damit die Figuren abfallen. Dann muß die Phantasie der Kinder die verödete Landschaft von neuem beleben. Sie werden gefraget, was hier und dort befindlich war?

3. Die Phantasie der Kinder kann ferner dadurch beschäftiget werden, daß man durch Pantomimen zu ihnen spricht, oder daraus den Zustand und die Handlung eines andern errathen, mit Worten beschreiben, und wieder nach den Worten Stellungen und Mienen hervorbringen läßt. Diese Uebung ist fast mit der vorigen gleich. Der Trieb, eine Handlung durch Geberden auszudrucken, ist bei den Kindern sehr stark. Sie machen oft zur ungelegenen Zeit, z. B. beim Geschichtsunterrichte, dergleichen Versuche: sie hauen und stechen, drohen und trotzen, fallen auf die Knie und beten, oder spornen die Schulbank, wonach die Erzählung ihre Helden handeln läßt.

4. Eine weitere Beschäftigung der Einbildungskraft ist das Aufsuchen der Sprachtöne, welche dem Laute der Thiere oder anderer Dinge entsprechen, z. B.

Ein Schuß knallt, ein Weinglas klingt, die Treppe knackt, das Feuer knistert, praßelt. Welche Dinge rasseln, rollen klirren? Die Uhr pickt, die Blase platzt, das Spinnrad schnurrt, der Wind heulet, sauset, pfeifet. Die Blätter lispeln, schwirren, rauschen. Das Wasser brauset, rauschet, plätschert, lacht, rieselt, schwatzet. Brauset die Quelle? Plätschert der Strom? ꝛc. — Schreiet der Ochs, der Bär, der Löwe? Welches Thier brüllet, murret, knurret, brummet heulet, pipet? Welche Vögel schlagen, pfeifen, krächzen, schnattern. ꝛc. (Indem man falsche Prädikate den tönenden Dingen beileget, wird zugleich der Scharfsinn, und bei richtigen Prädikaten der Witz geübet.)

5. Man

5. Man muß eine andere Uebung, besonders bei gebildetern Geisteskräften, hinzufügen, nemlich die Zusammensetzung neuer Bilder in der Phantasie. Deutliche und vollständige Beschreibungen unbekannter Instrumente, auffallender Häuser, schöner Denkmähler, angenehmer Gartenanlagen und Gegenden, fremder Menschen und Thiere bringen allemal ein Bild in der Seele hervor *). Die Phantasie muß die Stelle der Anschauung vertreten. Habe ich irgend etwas den Kindern deutlich beschrieben, und mich durch Fragen überzeuget, daß sie sich ein festes Bild davon entworfen haben, so zeige ich ihnen einige Tage darauf die Abbildung. Erkennen sie die Gestalt, so hatte ihre Phantasie richtig gemahlet, erkennen sie dieselbe nicht, so berichtigen sie jetzt ihren Begriff. Bei geübten kann man Grundrisse der Städte, besonders der Vaterstadt, vorzeigen, wobei die Phantasie sehr beschäftiget wird.

Beschreibe ich eine kurze Aussicht z. B. eine Gartenparthie, so gebe ich alle Gegenstände und Merkmale an, und frage dann z. B.

Rechts steht das Gartenhaus. Wo soll die Thür stehen? Wie viele Fenster sollen darin sein? Werden runde Scheiben oder Glastafeln sich in den Fenstern befinden? Wie wird das Haus angestrichen sein? Womit ist es gedecket? ꝛc.

Auf die Art wird das Kind zur Zusammensetzung eines Ganzen gezwungen. Ob es sich nach meinem Wunsche ein Bild entworfen habe, erfahre ich daher, wenn ich ein — nach jener Beschreibung gefertigtes Bild vorzeige. Daß diese Uebung eine der nothwendigsten sei, ist offenbar, da wir im gemeinen Leben

*) In der Erzählung: der Schein trügt, ist Stoff genug zu diesen Uebungen gegeben.

als Gelehrte, Künstler, Handwerker, Reisende ꝛc. nur durch Beschreibung zu vielen Begriffen gelangen, welche von der Phantasie ausgefüllet werden müssen.

Witz und Scharfsinn.

Das erste Vermögen (im weitesten Sinne) suchet Aehnlichkeit und Gleichheit, das zweite den Unterschied an den Dingen auf, und entdecket besonders Widersprüche. Beide Vermögen begleiten einander fast überall: denn wo verglichen wird, da muß auch oft unterschieden werden. Die Unterhaltung der Kinder in dem gesellschaftlichen Kreise durch Vergleichen und Unterscheiden gehöret zu den früheſten Uebungen dieses Vermögens, und kann auch in der Schule angestellt werden *). Besonders würde ich das Vergleichen der Menschen und ihrer Eigenschaften mit thierischen und leblosen Gegenständen sehr empfehlen, weil das Kind dadurch eine hellere Ansicht der bildlichen Redensarten bekommt, deren wir uns oft bedienen, und bei symbolischen Begriffen bedienen müssen. Es ist eben daher sehr rathsam, mit Kindern oft in Bildern zu sprechen, oder dem Satze eine Vergleichung beizufügen. Sie müssen dann das Bild auflösen, den Sinn eigentlich ausdrucken, oder den Grund der Vergleichung angeben. Der Lehrer kann ihnen dadurch sehr behilflich werden, wenn er seine

*) Vergleiche einen Vogel mit einem Menschen; welcher Unterschied ist da? Welche Aehnlichkeit und welcher Unterschied ist zwischen einem Stiere und Lamme, zwischen einem Frosche und Fische, zwischen einem Geizigen und einem Hamster? Welchen Menschen wirst du mit einem Fuchse, Wolfe, Stare, Schmetterlinge, Veilchen, Steine vergleichen?

Fragen so einrichtet, als habe er das bildliche Wort in der eigentlichen Bedeutung genommen; z. B.

Die Zeit verfloß. Hier ist ja die Zeit zu Wasser geworden! Womit ist die Zeit verglichen? Welche Aehnlichkeit haben Zeit und Wasser? Sagt mir ein anderes Wort statt verfließen. — Die Zeit vergieng. — Hat sie Füße? — Die Zeit verstrich — verschwand —. (Die Kinder finden, daß man die Zeit mit einem sinnlichen Gegenstande vergleichen muß, wenn man etwas von ihr aussagt.) Sie verkürzten sich die Zeit. Schnitten sie ihr etwas ab? — Die Nacht brach ein. Die Decke, das Eis kann einbrechen, ist denn die Nacht auch aus Bretern oder Eise? Warum sagt man: der Winter, die Nacht bricht ein? —

Sie blühet wie eine Rose. Womit wird sie verglichen? Was hat sie mit dieser ähnlich? Was soll man also dabei denken? Kannst du mir dieses anders sagen? — Sie trippelte leise, nach der Mäuschen Weise. Was ist ihr mit den Mäusen ähnlich? Wie bewegt eine Maus die Füße? Warum macht sie keine großen Schritte? Wenn sie aber schnell fortkommen will, was muß sie da thun? Nun könnt ihr mir sagen, was trippeln heißt. — In des schnellsten Mahlers glattes Angesicht sehen etc. Wo bist du am schnellsten abgemahlet? Hat der Spiegel ein Angesicht? Er hat aber einen Rücken. Was wird Angesicht bedeuten? Was für ein Wort steht vor Angesicht?

Zu dieser Uebung gehöret auch die Auflösung der Räthsel und Charaden. Sie beschäftiget zwar den eigentlichen Verstand, indem man aus den gegebenen und versteckten innern und äußern Merkmalen einen Begriff bildet: da aber diese Merkmale bildlich dargestellt werden, so erhalten Witz und Scharfsinn besonders eine reiche Nahrung. Ich habe einige Räthsel und Charaden geliefert, welche länger als die gewöhnlichen sind *). Es war meine Absicht, den Geist auf mancherlei Art zu üben. Erst lese ich das Räth-

*) Den wenigen poetischen Werth dieser Räthsel wird ihr Zweck entschuldigen.

sel ganz vor, und lasse einen jeden seine Meinung sagen. Gewöhnlich wird mancherlei gerathen, da die Kinder oft nur ein Merkmal auffassen, und etwas rathen, an dem jenes auch anzutreffen ist. Aber schon dieses hat einen Theil des Zweckes erfüllt. Dann gehe ich jedes Merkmal durch, lasse die Bilder auflösen, und auf alles Rücksicht nehmen, was mit dem Merkmale etwas gemein hat. Z. B. das Räthsel S. 72.

„Seiner bedürfen — Brot." Warum ist dieses mit Brot verglichen? Was kann dem Könige und Bettler eben so nöthig sein? Kleider, Wohnung, Feuer, Luft, Wasser. Das Räthsel kann also dieses alles anzeigen. „Ist es zu häufig — Noth." Hat man zu wenig Kleider, ja dann ist freilich auch Noth; aber wenn man zu viel hat, wie dann? — Regen. — Leben der König und der Bettler vom Regen, oder die Gewächse? Luft, Feuer, Hitze, Wasser. Regen und Kleider bedeutet das Räthsel also nicht. — „Leben giebt es — furchtbar und klein." Wovon leben die Thiere und Pflanzen? Vom Grase, Fleische? — Von der Luft und dem Wasser! — ꝛc. Nenne mir einige furchtbare und kleine Wasser- und Landthiere. Was für Löwen mögen sich im Wasser aufhalten? ꝛc. Das Weitere führet endlich zur Auflösung.

Man kann den Kindern kein größeres Vergnügen, als durch Räthsel machen. Ich habe daher auch in den Erzählungen räthselhafte Umschreibungen der Begriffe angebracht. Durch den Gebrauch wird meine Erfahrung ferner bestätiget werden, daß die Aufmerksamkeit dadurch gefesselt, und schon beim Vorlesen der Geist der Kinder sehr beschäftiget wird. Selbst die Begriffe gewinnen dadurch mehr Eindruck und leichtern Eingang bei dem Gedächtnisse.

Kleine Erzählungen, in denen witzige Antworten enthalten sind, bieten auch nützliche Dienste an, und es wäre zu wünschen, daß man ein Vademekum für

Kinder hätte. Eine fernere Uebung des Witzes und Scharfsinnes gewähren die Wortspiele, und die sich daran knüpfenden Entdeckungen der verschiedenen Bedeutung eines Wortes, z. B.

Soll ich Ihnen ein Stück Fleisch abschneiden? In der Hölle sitzen. Die Tracht der Esel, der Menschen. Einen Schimmel (beim Würfelspiele) werfen, den Schimmel (an dem Brote) essen, den Schimmel in die Schwemme reiten. Schlag des Wagens, vor dem Wege, der Uhr, des Hammers, im Gehölze, die Krankheit, der Taubenschlag. — Zug der Luft, der Hand, der Vögel, des Heeres, des Gesichtes, des Karakters, im Bretspiele, beim Trinken. Brot, gebackenes, Nahrung, Auskommen, (er hat sein gutes Brot,) Mahlzeit (zum Abendbrote bitten.)

Der Sprachunterricht wirkt ebenfalls sehr stark auf dieses Vermögen, wenn man z. B. Wörter mit gleichen Endungen, als Vogel, Spiegel, Riegel, Nagel ꝛc. aufsuchen läßt.

Zu einer besondern Uebung des Scharfsinnes rechne ich die Widersprüche, deren Aufsuchung und Lösung im gemeinen Leben sehr nöthig sind. Mittel dazu sind theils widersprechende Fragen *), theils Geschichtchen, in denen entweder scheinbare oder wahre Widersprüche, durch die Handlung oder durch die Erzählung enthalten sind. Man kann sie gröber oder feiner nach den Kräften der Kinder anwenden. Aprillsgeschichten sind dazu recht passend. Ich habe einige Widersprüche hier beigefüget, mehrere aber des Raumes wegen weglassen müssen. Eine Auswahl aus des

*) Z. B. was für Hare haben die Schafe? Welche Blinden können nicht sehen? Wie viel Zähne haben die Schwalben? Bei einigen wilden Völkern hangen die Fische auf den Bäumen, wie gehet das zu? Habt ihr gehöret, daß eine Frau drei Zwillinge geboren hat?

Herrn von Münchhausens Reisen würde zu diesem Zwecke sehr brauchbar sein.

Auch kann man hier die Wörter, welche eine gute Eigenschaft anzeigen, aber im verächtlichen Sinne genommen werden, z. B. das ist ein lieber Knabe, das ist ein schönes Früchtchen; ingleichen die Uebertreibungen: ich habe es tausend Mal gesagt, hundert Mal gesehen, mit Nutzen anwenden.

Beurtheilungsgeist.

Dieses Vermögen zu bilden lasse man den Dingen etwas zu- oder absprechen, z. B. Woraus bestehet der Ofen? Wie schmeckt der Zucker? Was für Hände hat die Katze? Man lasse dabei allemal das Subjekt wiederholen. Dann gebe man den Kindern auf, zwei Begriffe zu verbinden oder zu trennen, z. B. Tisch – hart. Kugel – viereckig. Husar – Säbel. Nachtwächter – Tressenhut. Darauf fange man mit Fragen über den Werth oder Unwerth der Dinge an, z. B.

Ich habe hier zwei Stück Geld; beides ist gleich groß, wird eins so viel gelten, als das andere? Dieses ist aus Kupfer, dieses aus Silber. Welches ist wohl mehr werth? — Ist der Fink oder die Nachtigall mehr werth? Der Fink hat schöne, bunte Federn, die Nachtigall nicht. — Warum ist diese mehr werth? etc.

Es bieten sich überall Fälle an, welche zu dieser Uebung Anlaß geben. In den folgenden Erzählungen habe ich darauf Rücksicht genommen, daß man die Kinder fragen kann: woher kam das? Was war die Ursache davon? Was würdest du hier thun? Konnte dieses nicht anders geschehen? War dieses recht oder unrecht?

Beiträge von Begebenheiten und Handlungen, bei denen man den Grund und die Ursache aufsuchen, und den Zusammenhang der Dinge finden muß, liefern die Welt- und besondere Geschichte, eben so das gemeine Leben hinlänglich. Z. B. Zeuxis, der seinen gemahlten Knaben nebst den Weintrauben wieder überstrich; ein Mann, der auf einer Maskerade mit der Diogeneslaterne erschien, und vor dem Kaiser Joseph stehen blieb; zwei französische Grenadiere, die in Strasburg ihre Säbel an dem Denkmahle des tapfern Marschalls von Sachsen wetzeten ꝛc.

Noch ist die Bildung

des eigentlichen Verstandes

übrig. Man kann diesen zuerst in der Aufsuchung der Merkmale eines Begriffes üben. Bei kleinern, ungeübtern Kindern muß man mit Dingen, die viel ausgezeichnetes haben, und anschaulich gemacht werden können, anfangen, z. B. Tisch, Stuhl, Ofen, Baum, Hund, Ochse, Mensch, Affe. Die Gegeneinanderstellung zweier unähnlicher Dinge befördert die Auffindung der Merkmale, z. B.

Ein Fisch und ein Lamm. Das Lamm hat Füße, der Fisch keine, der Fisch hat Floßfedern, das Lamm keine. Dieses ist mit Wolle bedeckt, der Fisch nicht. — Eine Schachtel und ein Kästchen. Wie viel Ecken hat die Schachtel, wie viel der Kasten? Welches von beiden hat keinen Deckel? Wozu braucht man beide? Woraus müssen sie verfertiget sein? Was wird nun eine Schachtel, was ein Kasten sein? Was haben beide unter sich gemein? Worin unterscheiden sie sich?

Als eine unterhaltende und viele Kräfte in Thätigkeit setzende Uebung kann ich folgende empfehlen. Ich zeichne z. B. einen Vogel mit einem Menschen-

kopfe, Pferdefüßen und Rattenschwanze an die Tafel. Die Kinder entsetzen sich vor dem Anblicke. Ich frage sie, warum ein Vogel keinen Menschenkopf, keine Pferdefüße, keinen Thierschwanz haben kann? Sie finden die Ursache sehr leicht. Dann müssen sie die wahren Theile des Vogels angeben, und bestimmen, warum er so beschaffen sei. Die übrigen Merkmale lasse ich durch Vergleichung mit andern Thiern auffinden. Z. B. Womit ist das Pferd bekleidet? Womit der Vogel? Das Pferd säuget sein Füllen, säuget der Vogel seine Jungen? Woher kommen die jungen Vögel? Was für ein Thier ist also der Vogel? Es geschiehet oft, daß die Kinder nur ein Merkmal des Begriffes angeben, z. B. ein Vogel ist ein Thier, das zwei Füße hat. Dergleichen Antworten darf man nicht verwerfen, sondern man muß sie annehmen, und durch Fragen (welche einige Kreuzfragen nennen,) berichtigen: wie viel Füße hast du? Also bist du ein Vogel. Da wird man gleich eine Einwendung hören: ja ich habe keine Flügel, keinen Schnabel, ꝛc. Auf diese Art kann man die allgemeinen Merkmale der Dinge aufsuchen, und die Begriffe ordnen lassen, z. B. Thiere, Gewächse, Steine, Sachen, Eigenschaften.

Umgekehret kann man die Kinder aus den gegebenen Merkmalen den Begriff bestimmen lassen. Dieser ist für sie leichter, und deßwegen sehr empfehlenswerth, weil sie daran allgemeine und besondere Begriffe unterscheiden lernen, z. B.

Ich sahe neulich ein Thier. Wie konnte das wohl heißen? Pferd, Schaf, Nachtigall, Hecht, Schmetterling, Raupe. Aber es hatte vier Füße. — Welches konnte es von den vorhergenenneten nicht sein? Wie viel Füße hat der Hecht? Wie

viele der Schmetterling? Das Thier säugte ein Junges? Der Frosch hat auch vier Füße, vielleicht war es ein Frosch. Warum nicht? Was für ein Thier war es also? Ein Säugethier? Da konnte es auch ein Wallfisch sein. Also ein vierfüßiges Säugethier. Das Thier fraß kein Fleisch. Was für ein Thier konnte es da nicht sein? Löwe, Hund, Katze. Was für ein Thier konnte es aber sein? Pferd, Schaf, Kuh, Hirsch, Hase! Das Thier hatte Hörner — Es hatte einen spitzigen Kopf — einen kurzen Schwanz, weiße Zotten, war nicht groß, und — meckerte.

Auf die Art steigen die Kinder von dem höchsten Gattungsbegriffe bis zu dem Individuo herab, und erlangen darin eine Fertigkeit.

Das Sondern und Ordnen der Begriffe ist nicht immer das leichtere Geschäft der Kinder; ja oft kommen Erwachsene in die Verlegenheit, nicht ordnen zu können. Der Grund liegt in der falschen Ansicht der Begriffe. So dehnen viele z. B. den Begriff Vogel nicht auf alle Thiere, welche die Merkmale des Vogels haben, aus, und können gar nicht begreifen, daß eine Gans, Henne, Taube ein Vogel sei. Man kann bei Kindern dadurch sehr viel thun, daß man bei Gattungs- und Individualbegriffen zuerst über die allgemeinen Begriffe entweder bejahende oder verneinende Antworten zu erhalten sucht. Z. B. Was ist die Gans? Ist die Gans ein Insekt? Lebt sie auf Bäumen? Warum kann sie auf Bäumen nicht sitzen? Wozu sind diese Füße? Was für ein Vogel wird also die Gans sein? Ueber diese Uebung sind Vorschläge und Meinungen genug vorhanden *), sie ist aber eine der nützlichsten, indem dadurch der Geist Licht erhält, und an das ordnungsmäßige gewöhnet wird.

*) Z. B. Ordnen vieler verschiedener Begriffe, Herabsteigen von allgemeinen zu den besondern Begriffen, ꝛc.

Damit die Kinder abstrakte Begriffe verstehen, lasse man sie selbst abstrahiren, indem man ihnen das Abstraktum an verschiedenen Individuen unter mancherlei Gestalt zeiget, und das Merkmal, welches diesem zukommt, besonders denken läßt. Z. B.

Ein Mahler mahlete so schön, daß alles natürlich zu sein schien; ein Tischler machte die besten Tische; ein Schneider machte die passendsten Kleider ohne Maß; ein Schuhmacher verfertigte so niedliche Schuhe, daß alle Damen die Schuhe bei ihm bestellten. Wie wirst du diese Künstler und Handwerker nennen? Geschickt. Kannst du dir wohl einen geschickten Menschen denken, ohne zu wissen, worin er geschickt sei? Kannst du dir nun diese Eigenschaft denken, ohne einen gewissen Menschen dabei im Sinne zu haben? Wie würdest du diese Eigenschaft nennen? Wie wirst du den Menschen nun nennen, der Geschicklichkeit besitzt?

So viel kann ich nur, durch Raum eingeschränkt, über die verschiedenen Uebungen der Geisteskräfte *) sagen. Ich werde es mit Danke erkennen, wenn einsichtsvolle Männer dieses wenige zu beurtheilen, und mir ihre Erinnerungen mitzutheilen die Güte haben, da ich einen besondern Werth auf Verstandesübungen lege, und mich zu meinem Vergnügen täglich mit denselben beschäftige.

In der Hinsicht, daß diese Uebungen nicht allein den Geist bilden, sondern ihn auch mit vielen, oft

*) Das Vermögen zu schließen kann man beiläufig üben, indem man einen Schluß hervorbringen läßt, z. B. Konstantin aß Erdbeeren; zu welcher Jahreszeit aß er sie? Zu Anfange des Sommers. Woher wißt ihr das? — Weil die Erdbeben zu Anfange des Sommers reif sind. Nun kann man diese Sätze umkehren lassen. — Weil Konstantin Erdbeeren unter einem Kirschbaume aß, wie reif mochten die Kirschen sein? Sie fingen an zu reifen. Warum? Weil es Anfang des Sommers war. Warum? rc.

weit aus einander liegenden Begriffen aus der Natur, den Wissenschaften und dem gemeinen Leben bereichern sollen, habe ich gegenwärtige Erzählungen gefertiget, welche eigentlich nur durch den Lehrer den Kindern bekannt werden sollten. Sie mögen nur der Faden sein, an den man die Perlen reihet, sie mögen nur den Anlaß zur Unterhaltung und Belehrung geben. Ich sehe nicht darauf, wie weit ich in einer Stunde mit so einer Geschichte komme, denn dieses gehöret nicht zur Sache. Die zu benutzenden Einfälle der Kinder, ihre, oft weitläuftig zu berichtigenden Antworten, die Erklärung der Begriffe, welche oft neue Begriffe herbeiführet, müssen den Lehrer vorzüglich leiten, sobald er den Geist auf eine vermischte Art üben und bilden will. Ein anderes ist es, wenn er an eine besondere Kraft der Seele bei einer Lehrstunde denket, und sich den Weg dazu bahnet: dann muß er selbst leiten.

Ich habe die Erzählungen mit kleinen Reimen unterbrochen, die bisweilen etwas poetisches haben. Sie sind den Kindern erwünscht, und können zugleich als Gedächtnißübung gebrauchet werden.

Die Construktion dieser Erzählungen muß aber beim Gebrauche oft umgeändert werden. Wenn man z. B. den ersten Satz in einer Periode vorlieset, dabei fragt, beurtheilen, oder auf das folgende schließen läßt ꝛc.: so wird der folgende Satz aus dem Zusammenhange gekommen sein. Dann muß der Lehrer oft das Subjekt wiederholen, oder eine andere Verbindung wählen. Oft kann man bei einer räthselhaften Umschreibung den Begriff wiederhohlen. Daß dieser, wenn er der räthselhaften Umschreibung beige-

setzt ist, beim Vorlesen weggelassen werden müsse, ist einleuchtend.

Bei den Erzählungen, die zur Erklärung der Begriffe dienen sollen, muß man besonders darauf sehen, daß aus der Geschichte selbst, und aus den darüber angestellten Fragen der Begriff sich vom freien in den Kindern entwickele. Durch veränderte Fragen über das nemliche wird er befestiget.

Bis hieher habe ich über den Stoff zu Verstandesübungen gesprochen, jetzt nur noch ein Wort über die Erzählungen. Schwächen und Fehler der Kinder habe ich nur dazu gewählet, weil die Behandlung nicht ernsthaft, sondern durch Räthsel, lächerliche Umschreibungen ꝛc. lebhaft, und für Kinder unterhaltend sein sollte. Die Uebung selbst fordert eine heitere, leichte Stimmung der Kinder, wo ernsthafte Eindrücke kontrastiren würden. Ein anderes ist es bei Erklärungen der Begriffe, bei denen sich die Form immer nach dem Stoffe richten muß, und daher oft ernsthaft wird.

Ich komme nun zu den so wichtigen und nie zu verabsäumenden

Gedächtnißübungen.

Das Gedächtniß, die Vorrathskammer alles menschlichen Wissens, ist auch zugleich die Grundlage desselben: denn was können alle übrige edle Kräfte der Seele ausrichten, wenn dieses fehlet? Und doch gleichet dieß Vermögen bei vielen einem durchlöcherten Gefäße, das zwar voll geschöpft werden kann, aber seine erzwungene Fülle augenblicklich entrinnen läßt. Diesen Mangel muß der Lehrer möglichst zu ersetzen

suchen, und die Versuche so vieler erfahrener Männer an sich, und an denen, ihrer Geistespflege anvertrauten Schülern beweisen, daß die dahin zielenden Unternehmungen durch einen glücklichen Erfolg belohnet werden.

Nach der gallschen Theorie des Gehirnes liegen die Gehirnmassen, welche die Gedächtnißorgane bilden, gleich über den Augen, und nehmen an Ausdehnung, wie alle übrige Gehirnorgane zu, je nachdem mehr oder weniger auf sie gewirket wird. Zugleich unterscheidet Gall vielfache Lagen des Gedächtnißorganes, und hat daher das Sach- Ort- Personen- Wort- Farben- Ton- und Zahlengedächtniß festgesetzet *).

Es ist leicht anzunehmen, daß alle diese Abtheilungen des Organes geübet, und zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit gebracht werden können **). Ueber die Uebung einiger dieser Kräfte soll hier etwas angeführet werden.

Das Sachgedächtniß ist das jeden Menschen, selbst die niedern Thiergattungen stets begleitende Vermögen. Kein Mensch ist wohl von der Natur so verwahrloset worden, daß er gänzlich von diesem Vermögen entblößet sei. Aber es giebt viele, die eine äußerst leichte Ansicht so mannichfaltiger Ge-

*) Mit dem Gedächtnisse oder dem Vermögen gehabte Eindrücke aufzubewahren, verbindet Gall zugleich das Erinnerungsvermögen als den thätigen Theil des Gedächtnisses, der die aufgefaßten Eindrücke vom neuen hervorruft, und zur deutlichen Ansicht wiederbringt. Daher wählt er auch für das nicht genug ausdruckende Wort Gedächtniß das Wort Sinn, z. B. Ortssinn rc.

**) Mit Ausnahme des Farbengedächtnisses, welches eine natürliche, unverbesserliche Anlage zu sein scheinet.

genstände aus dem gemeinen und wissenschaftlichen Leben haben, alles, was sie sahen und hörten, gleichsam gefangen halten, und zu seiner Zeit bei der schicklichsten Gelegenheit wieder mit Wucher entfesseln, mithin ihr Wissen so in der Gewalt haben, daß ihnen Erfahrungen aller Art bei ähnlichen Vorfällen zuströmen. Diese können mit Wahrheit sagen, daß sie Sachgedächtniß besitzen.

Der gesammte Unterricht ist Uebung dieses Vermögens, besonders können die Verstandesübungen sehr vieles dazu beitragen. Ein öfteres Wiederhohlen und Abfragen der vorgetragenen Lehren kann in dieser Rücksicht nicht genug empfohlen werden, und der Lehrer wird sich um das Sachgedächtniß seiner Schüler ein großes Verdienst erwerben, wenn er nicht allein bei seinem Unterrichte oft Gelegenheit giebt, das längst schon aufgenommene wieder vom neuen hervorzurufen, sondern auch oft vorgetragene Züge und Begebenheiten erzählen läßt, ohne durch Fragen dieselben hervorzulocken.

An dieses Vermögen, welches Gall auf die Wurzel des Nasenbeines, also zwischen das innere Ende der Augenwölbungen setzt, schließen sich bis zu den Schläfen an den Bogen des Stirnbeines, wo es von den Augenhölen begrenzt wird, die übrigen Lagen des Gedächtnißorganes als Stützen des Sachgedächtnisses an, gleich den ausgebreiteten Flügeln eines Vogels, die ihn durch die Luft erheben.

Das nächste ist das Ortgedächtniß oder der Ortsinn. Die Ausbildung desselben ist wirklich bei jedem Menschen höchst nöthig: denn der Feldherr muß leicht den Tummelplatz des Kriegesgottes übersehen,

der Bauer muß seine Felder wie mit einem Blicke überschauen, die Hausfrau muß sich gleich erinnern können, wo sie die verschiedenen Bedürfnisse aufbewahret habe. Astronomen, Kaufleute, Buchhändler, Bibliothekare, Jäger haben ausgezeichnete Uebung dieses Vermögens; aber jeder, unterrichtete darf nicht darin zurück sein. Wie wichtig ist es, wenn man sich nicht allein auf der Landkarte schnell finden kann, sondern sogar dieselbe, so zu sagen, in seinem Kopfe hat; wenn man sich leicht in Städten, auf Landstraßen orientiret, die Gestirne zu suchen weiß, und Gegenden leicht und richtig übersiehet, so daß deren treues Bild uns zurückbleibt. Wie sehr unterstützt diese Kraft das Sachgeständniß. Und der Mensch beruft sich auch im gemeinen Leben auf dasselbe, um die Treue seines Sachgedächtnisses zu verbürgen. Da und da stand ich, als dieses geschahe: dort saß ich, als ich dieses hörte: auf der und der Seite stehet es, was ich gelesen habe, spricht man nicht selten, wenn andere an der Wahrheit unserer Aussage zweifeln. Die Uebung dieser Kraft kann auf mancherlei Art geschehen. Ich habe mich selbst durch Bücher geübt, indem ich nicht allein bemüht war, in dem Buche selbst die Seite zu merken, auf der sich etwas befand, sondern auch meine Bücher, die keine äußern Unterscheidungszeichen hatten, in dem Schranke nach ihrem bestimmten Orte zu finden suchte. In Schulen kann man die Kinder gewöhnen, ebenfalls die Stelle in ihren Schulbüchern zu merken, welches besonders bei Sprachlehren sehr anwendbar ist. Die kleinen Schüler übe ich auf folgende Art. Ich zeichne an die Tafel mehrere Kreise, die sich von 12 bis

50 nach und nach vermehren. In diese Kreise schreibe ich Zahlen nach ihrer Progression durch Eins; aber nicht nach der Ordnung z. B.

(1)	(18)	(17)	(10)	(15)	(16)
(6)	(2)	(3)	(9)	(11)	(12)
(4)	(5)	(7)	(8)	(13)	(14)

Nun suchen die Kinder die Zahlen, wie sie auf einander folgen 1. 2. 3. 4. 5. ꝛc. mit einem Stäbchen zu zeigen. Im Anfange fällt es schwer, die natürliche Folge zu finden; endlich bringen sie es dahin, daß sie mit Leichtigkeit und sogar mit verschlossenen Augen die Zahlen finden können. Dann werden diese in den Kreisen ausgelöscht, und die Kleinen angehalten, sie wieder nach der Ordnung einzuschreiben. Zuletzt wird bei nochmaliger Weglöschung gefragt, was für eine Zahl in diesem und jenem Kreise stand, und die Kinder schreiben sie wieder ein. Daß dadurch die kleinsten Kinder zugleich mit Vergnügen die Zahlenfolge erlernen, kann ich versichern; daß aber das Gedächtniß der Zahlen und deren Verhältniß besonders geübet werde, liegt am Tage. In der Rücksicht kann man die Zahlen durch 2, 3, 4, fortschreiten lassen, und z. B. 2, 4, 6, 8, 10, oder 3, 6, 9, 12, oder 4, 8, 12, 16, anschreiben. Eine passende und vortheilhafte Uebung des Ortssinnes in höhern Klassen ist folgende: man zeichne beim geographischen Unterrichte dasjenige Land, über welches die Schüler belehrt werden sollen, nach seinen Gränzen und Gewässern genau mit Kreide auf eine schwarze Tafel. Dann trage man nach und nach die genenneten Städte, Flecken, Dörfer durch angenommene Zeichen auf, und mache die Kinder auf ihr

Orts-

Ortsverhältniß mit den übrigen Gegenständen aufmerksam. Z. B. an dieser Krümmung des Flusses liegt A.; gerade über A, in der Mitte zwischen dieser Stadt und der Grenze, liegt B; — C liegt im Triangel mit A B, nach Osten ꝛc. Zuletzt werden die Ortszeichen ausgelöscht, und durch die Schüler wieder ersetzet *).

Jetzt zur Uebung des **Wortgedächtnisses**. Hier muß jedem das Auswendiglernen sogleich einfallen, welches unstreitig ein sicheres und schnell wirkendes Uebungsmittel ist. Viele Pädagogen haben aber dabei erinnert, daß man die Kinder nie etwas lernen lasse, was sie nicht verständen; sie wollen daher, daß Wort- und Sachgedächtniß sich stets begleiten. Jedermann wird dieses von der einen Seite für wahr anerkennen, und zugleich an die Schulen sich erinnern, in denen Kinder den Katechismus auswendig lernen, ohne ihn zu verstehen. Aber ich glaube doch, daß ein Unterschied zwischen dem Auswendiglernen und den Gedächtnißübungen ist. Dort will der Lehrer, daß die Kinder sich eine gewisse Kenntniß durch das Gedächtniß zu eigen machen sollen, hier will er nur die Kraft verstärken. Dort muß das Kind freilich wissen, was es auswendig lernt, hier kommt es nicht allemal darauf an; ja es ist oft sehr dienlich, daß das Kind gewöhnet werde, Sprachtöne aufzufassen, mit denen es keinen Begriff verbindet **). Welchen Begriff kann es mit

*) Wenn man auf schwarze Wachsleinewand mit Oehlfarbe die Grenzen und Flüsse des Landes mahlen läßt: so hat man bleibende Karten für diesen Unterricht.

**) Man setze den Fall, daß ein Knabe, der etwas französisches an einem fremden Orte liest, auf ein par Wörter stößet, deren Bedeutungen ihm fremd sind. Er kann

Eigennamen verbinden? Den allgemeinen! Tajo, Themse, Rhone, Rhein und Wolga haben einen gemeinschaftlichen Begriff. Außerdem wird der Name immer noch nicht durch den Begriff im Gedächtnisse befestiget. Die Sprachtöne zu erlernen, ist doch leeres Gedächtnißwerk. Das Kind wird vergessen, daß mensa im Lateinischen der Tisch, der vierte Welttheil Amerika, und der höchste Berg Chimborasso heißet, wenn es sich diese Wörter nicht öfter wiederhohlet, und dem Gedächtnisse einpräget. Man lasse daher die Kinder viele Vokabeln lernen, das wird das Wortgedächtniß stärken, man lasse sie fremde Wörter lernen, ehe sie dieselben verstehen, und verbinde erst dann den Begriff mit denselben, wenn sie das Wort nicht vergessen haben; man lasse sie eine Reihe Namen dem Gedächtnisse anvertrauen. Aber man verstehe mich nicht falsch! Auch das Gedächtniß soll auf der andern Seite so geübt werden, daß das Kind zugleich selbst mit denke. Ich erzähle kleine Anekdoten, und lasse meine Schüler und Schülerinnen dieselben wörtlich wiederholen; da darf keine Wendung, kein Wort anders sein, als in meiner Erzählung war. Die Kinder üben ihr Gedächtniß, und ich übe das meinige um so mehr mit, da ich die Kinder kontrolliren muß, und als Lehrer, der

auf der Stelle sich darüber keine Belehrung verschaffen, muß also diese Wörter im Gedächtnisse ohne Begriff aufbewahren, um seinen Lehrer oder sein Wörterbuch zu Hause darüber zu fragen. Der gemeine Soldat muß das Feldgeschrei, welches oft ein fremdes Wort ist, behalten; das gemeine Diensimädchen muß oft Dinge kaufen, deren Name ihr fremd ist, z. B. in der Apotheke Arzeneien, in dem Schnittladen Stoffe, die englische oder französische Namen führen.

* * *

die Sprache mehr in der Gewalt haben soll, leichter auf Abänderungen in der Rede gerathen kann. Eben so lasse ich kleine leichte, und wieder schwerere Gedichte, sobald ich sie vorgelesen habe, gleich wörtlich nachsagen. Dazu habe ich für die kleineren Schüler die, der zweiten Auflage dieses Buches angehängten Gedächtnißübungen gefertiget. Sie sind nichts neues: schon meine Kinderfrau hat mir ähnliche gelehret, z. B. das Mädchen gieng den Berg hinan ꝛc. der Bauer schickt den Jokel hin, er soll den Hafer schneiden ꝛc. aber sie sind zweckmäßig. Das Gedächtniß des Kindes wird bei diesen muntern Reimereien nicht überladen, doch das Kind muß mit denken: denn da, wo die Wiederholung des vorigen statt findet z. B. die Hausmagd sucht die Tochter nicht, die Tochter sucht das Söhnchen nicht, das Söhnchen sucht die Ziege nicht ꝛc., da wird nichts vorgesaget, das Kind muß selbst die Folge der Sätze finden. Vergnügen macht diese Uebung den Kindern, besonders wenn man sagt, dieses soll euer Gedächtniß stärken; und so etwas lassen sie gern an sich geschehen, wenn es ihnen besonders nicht viele Anstrengung kostet.

Das Tongedächtniß wird nicht allein durch Uebungen im Singen, sondern auch durch Deklamations- und Leseübungen gestärkt. So wie der Singlehrer eine Melodie öfter singen läßt; so muß der Leselehrer auch ein Stück mehrere Male lesen lassen, bis alle Schüler den Wort- und Redeton so richtig setzen, so vernehmlich und rein die Worte aussprechen, daß, wenn die ganze Klasse liest, eine reizende Harmonie (besonders in Töchterschulen) hörbar wird, welche sich von dem Singsange in Klippschu-

len so unterscheidet, wie der Gesang der Handwerks-burschen auf der Herberge von den Harmonien einer Kapelle.

In Rücksicht der Uebung des Zahlengedächtnisses sind viele Vorschläge vorhanden, welche alle auf Kopfrechnen, schnelles Wiederholen einer Reihe außer Verhältniß vorgesagter Zahlen, und Auswendiglernen der Jahrzahlen hinzielen. Die oben unter dem Ortssinne angeführten Uebungen können auch nützlich hier angewendet werden. Besonders dienen die hier mit abgedruckten Gedächtnißübungen zur eignen Auffassung und Hervorbringung des Zeitverhältnisses, welches ich hieher mit ziehen möchte: denn die Kinder müssen bei Wiederholung vorhergehender Sätze immerwährend auf das nach einander gegebene Rücksicht nehmen.

I.

Erklärung
einiger nicht unwichtiger Begriffe.

Entdeckung und Erfindung.

Otto von Guericke, Burgemeister zu Magdeburg, bemerkte um das Jahr 1650 eine wichtige Eigenschaft der Luft. Er ließ sich nemlich aus Metalle zwei Schalen verfertigen, die genau an einander paßten, und, zusammengesetzet, eine Kugel bildeten. An einer von diesen Schalen war ein Hahn angebracht, der einem Hahne an Weinfässern und Theemaschinen glich. Legte nun Guericke diese Schalen zusammen, so entstand eine Kugel, welche von einander fiel, sobald er die Hände davon wegnahm. Wenn er aber durch den Hahn die Luft aus der Kugel zog: so hielten die beiden Schalen so fest zusammen, daß sie viele Pferde, welche an besondere, dabei angebrachte Haken gespannet wurden, nicht von einander reißen konnten.

Das kam daher, weil in der Kugel fast gar keine Luft war, und die äußere Luft von allen Seiten so

gegen die beiden Schalen drückte, daß diese fest zusammenhielten. Dieser Druck war vom Anfange Eigenschaft der Luft; aber den Menschen war diese Eigenschaft unbekannt. Guericke machte ihr Dasein zuerst bekannt, und hieß deßwegen ihr Entdecker. —

Wie konnte aber dieser forschende Mann die Luft aus der Kugel bringen? Er hatte zuvor darüber nachgedacht, und eine Maschine verfertiget, mit der er die Luft aus einem verschlossenen Gefäße pumpen konnte. Vorher war diese Maschine nie verfertiget worden, folglich noch nie da gewesen. Weil Guericke ihr zuerst das Dasein gegeben hatte, hieß er der Erfinder der Luftpumpe.

* * *

Was heißt nun entdecken und erfinden? Worin unterscheidet sich Entdeckung von Erfindung? Was hat Kolumbus gethan, als er 1492 ein Land zuerst sahe, das vorher unbekannt war? Was that Peter Hele, der im Jahre 1500 zu Nürnberg die erste Taschenuhr verfertigte?

Aberglaube.

Du bist aber auch recht abergläubisch, sagte Ernst zu Minna, seiner Schwester, als der älteste Bruder, Moritz, zur Thür hereintrat.

So! sagte dieser, ist Minna wirklich abergläubisch? Weißt du aber auch, was der Aberglaube ist?

Ernst. Je nun, wenn man an Gespenster glaubet.

Moritz. Das ist nicht genug. Ich will es dir erklären, wenn du mir ein par Fragen zuvor beantworten willst. Wenn ich mit dem Stocke auf diesen Tisch schlage, was wirst du hören? (Er schlug auf den Tisch.)

Ernst. Einen Schall, von dem mir die Ohren wehe thun.

Moritz. Was ist aber die Ursache des Schlages?

Ernst. Der Stock, weil er auf den harten Tisch geschlagen wurde.

Moritz. Aber was ist die Ursache deines Ohrenschmerzes?

Ernst. Meines Ohrenschmerzes? Daran ist der Schlag, nicht der Stock Schuld: denn sonst käme ich mit ganzem Ohre nicht davon.

Moritz. Was hat nun der Stock eigentlich bewirket?

Ernst. Ach so darfst du mich nicht fragen, daß ich eine Sache zwei Mal beantworten soll. Der Stock hat den Schlag, und der Schlag den Ohrenschmerz bewirket, und der Ohrenschmerz bewirket Weinen, das Weinen aber nichts.

Moritz. Nichts? Linderung bewirket es. — Wenn du nun anstatt es bewirket das Wort Wirkung setzest, so heißet es: der Schlag ist die Wirkung des aufgeschlagenen Stockes. Was wird aber der Schuß sein?

Ernst. Eine Wirkung des Pulvers.

Moritz. Weißt du, wie es zugehet?

Ernst. Gewiß so gut, als irgend jemand. — Sieh, wenn ich zu dem Pulver Feuer bringe, so entzündet es sich, und sprühet rechts und links, vorwärts und rückwärts; aber wenn man es in eine Flinte ladet, und Papier vorstopfet, da kann es nur vorn zu der Flinte hinaussprühen, und knallet.

Moritz. Was du nicht weißt! Aber ist dir auch bekannt, was dann geschiehet, wenn man einen Magnet über eine Nähenadel hält?

Ernst. Dann wird sie Meister Hipperling, und springet an den Magnet. Ich weiß auch, warum?

Der Magnet ziehet das Eisen an, das ist seine Wirkung — ich muß doch dieses Wort anbringen, damit du siehest, wie leicht ich begreife. — Aber wie das zugehet, daß der Magnetstein Eisen anziehet, und sich mit der einen Seite nach Mitternacht kehret, das, sagte der Herr Magister, wüßte kein Mensch, aber viele wollten es wissen.

Moritz. Wenn ich nun zu dir sagte: höre Ernst, ich weiß gar nicht, warum der Magnet die Stecknadeln nicht anziehet, was würdest du da sagen?

Ernst. Ich würde dir antworten: du bist recht dumm; nimm mir's nicht übel! Es ist ja ganz natürlich, daß der Magnet keine messingene Nadel anziehen kann: weil dieser Wunderstein nur das Eisen anziehet.

Moritz. Recht! Wie wirst du so eine Wirkung nennen, die uns nach dem Gange der Natur bekannt ist, und eine erkennbare Ursache hat?

Ernst. Eine natürliche Wirkung: denn alles was der Natur gemäß ist, sollen wir, nach dem Unterrichte des Herrn Magisters, natürlich nennen. Wenn die Tauben ihre Jungen futtern, wundert sich kein Mensch: denn es ist natürlich; wenn aber ein Affe sein Aeffchen fräße, das wäre widernatürlich.

Moritz. Was also nach der Natur gar nicht denkbar ist, nennest du widernatürlich. Ich sehe, daß du so geschickt bist, Beispiele zu geben; hast du noch eins?

Ernst. Das sollst du gleich haben. Wenn ich jetzt auf deine Zopfschleife blies, und, husch! ein Vogel daraus würde, da wüßte ich nicht, wie das zugienge, und alle Sinne blieben mir stehen.

Moritz. Nun will ich dir eine Geschichte erzählen.

Ernst. Aber du wolltest mir ja sagen, was der Aberglaube wäre?

Moritz. Das wirst du dir bald selbst sagen. Ich gieng neulich zu meinem Schuhmacher, und fand dessen alte Großmutter mit seinem kleinen Kinde vor der Hausthür sitzend. Sie nähete um den rechten Arm des kleinen, vollwangigen Knaben einen scharlachenen Tuchstreifen. Ich fragte sie, wozu das wäre? Mein herzes Kind! war ihre Antwort, das hilft wider das Beschreien. Was ist denn das? fragte ich weiter. — Je, wenn die Leute das Kind loben, und nicht: Gott behüt's! dazu sagen, so gedeihet es nicht, und vergehet wie eine Dachschindel. Aber merke Er sich's! auf die Brust ein Säckchen mit siebenerlei Kräutern gehängt, und um das Händchen

ein rothes Bändchen genähet, das hilft wider alles Beschreien. Indem sie so sprach, bohrete ich mit dem Rohre ein Loch zwischen die Steine des Pflasters, und sie sagte wohlmeinend: das thu' Er nicht, Er bekommt Kopfschmerzen. Merk' Er sich's, wenn man in den Tisch sticht, und in das Pflaster bohret, da thut einem der Kopf wehe. — Nun, lieber Ernst, was für eine Wirkung schrieb diese Frau dem Bändchen, dem Säckchen, dem Beschreien u. s. w. zu?

Ernst. Eine widernatürliche. Aha! nun weiß ich, was abergläubisch ist. Diese Frau hätte ich auch abergläubisch genennet; aber ich hätte nicht recht deutlich sagen können, warum? Sie ist es aber, weil sie den Dingen widernatürliche Wirkungen zuschreibet. Und da habe ich auch mit Recht meine Schwester abergläubisch genennet, weil sie glaubt, daß der ertrunkene Nachtwächter spuke.

Edelmuth.

Ein braver Landprediger las in den Zeitungen, daß der Probst in P. gestorben sei. Er arbeitete ein Anhaltungsschreiben an das Consistorium aus, und bat

in demselben um die erledigte, einträgliche Stelle des Probstes. Mehrere andere Geistliche hatten sich schon um dieselbe beworben, und waren nicht ohne Hoffnung aus dem Hause der großen Männer gegangen, welche die Stelle zu besetzen hatten; aber man sahe hier auf das meiste Verdienst, und erwählete einstimmig diesen Landprediger zum Probste. Die Nachricht davon machte in des Predigers Hause unbeschreibliche Freude: denn die Kinder wünschten sehr in der lebhaften Stadt neben ihren Großältern wohnen zu können, und die Mutter schmeichelte sich auch, daß dadurch ihre Wirthschaftskasse reichlicher gefüllt werde. Der Prediger reisete in die Stadt, um persönlich seinen Gönnern zu danken. Er hörte bei dem Apotheker, seinem Schwiegervater, daß auch der Prediger aus Neuhaus um die Stelle angehalten hätte. Dieser hatte viele Kinder, ein schlechtes Einkommen, und schwere Arbeiten, war aber als ein geschickter und rechtschaffener Mann überall bekannt. Sogleich ging der Prediger zu dem Präsidenten des Konsistoriums, und bat, die Stelle des Probstes jenem armen Pfarrer zu ertheilen. Natürlich wurde der Präsident in Verwunderung und Erstaunen gesetzet, und fragte, warum er denn um die Stelle angehalten hätte? Doch

jener sagte: die Probststelle zu erhalten war zwar mein Zweck; aber ich wußte nicht, daß ich dadurch einen Mann verdrängte, der diesen reichlich lohnenden Dienst nothwendiger brauchet. Ich habe mein Brot auf meiner Landpfarre, und hielt diese Verbesserung meiner Umstände für zufällig. Jener Mann aber braucht für seine Kinder Brot: ich muß daher meinen zufälligen, obgleich nicht unwichtigen Zweck dem nothwendigen Zwecke des braven Predigers aufopfern. Das ist edelmüthig! rief der Präsident. So ein Mann, als Sie sind, darf unserer Stadt nicht entzogen werden. Der arme Prediger soll Zulage bekommen, und Sie sollen uns, als Probst, durch Ihr Beispiel zum Guten ermuntern. —

* * *

Was ist nun edelmüthig? Welche Gesinnung kann man Edelmuth nennen?

Großmuth.

Der deutsche Kaiser, Karl V. führte mit dem Könige von Frankreich, Heinrich II. Krieg, und belagerte Metz, eine Stadt, die dem französischen Monarchen angehörte, im Oktober 1552. Die Vertheidigung der Stadt war einem tapfern und klugen Feldherrn, dem

Herzoge von Guise aufgetragen, welcher seine schwere Pflicht so rühmlich erfüllte, daß Karl genöthiget wurde, nach einer fast zweimonatlichen Belagerung abzuziehen, mit einem Verluste von mehr als dreißigtausend Kriegern, die durch des Winters Strenge, durch Krankheiten und durch das feindliche Schwert umgekommen waren. Die Belagerten stürzten aus der Stadt, um den abziehenden Feind zu verfolgen; aber ihre Wuth wurde erstickt und in Mitleiden verwandelt, als sie das kaiserliche Lager und alle Straßen mit Kranken, Verwundeten, Todten und Sterbenden angefüllet fanden. Der Herzog von Guise befahl, für diese unglücklichen Schlachtopfer des Krieges aufs liebevollste zu sorgen. Er bestellte für sie Aerzte und Wärter, und ließ ihnen alle mögliche Hilfe und Erfrischung angedeihen. Die Geneseten sendete er nach Hause, gab ihnen Soldaten zur Bedeckung und Geld zum Unterhalte auf der Reise mit — und erwarb sich durch diese Handlung den Namen eines großmüthigen Mannes — warum? weil er den Feinden gutes that, indem er dadurch seinen eigenen Vortheil aufopferte.

Standhaftigkeit, Verstocktheit.

Um den Ofen saßen einst die Kinder des guten Vaters Schulze in einem Kreise, und der Vater selbst ruhete in dem großen Armstuhle. Fritz! sagte er zu seinem ältesten, zwölfjährigen Sohne, hast du heute nichts in der Schule gehöret, das du deinen Geschwistern wieder erzählen könntest? O ja, sagte Fritz, unser Lehrer trug uns das Lebensende eines neunzigjährigen Greises aus der jüdischen Geschichte vor. Vielleicht kann ich es noch mit den Worten des Lehrers wieder erzählen. Lange vor Christi Geburt lebte Antiochus der Große, König von Syrien. Er war auch Herr der Juden in Palästina, und wollte dieß arme Volk grausam verfolgen. Er wußte, daß die Juden treu an ihrer Religion hiengen, und gab daher den Befehl, daß alle seine Unterthanen ihre Religion bei Todesstrafe verlassen, und seine Götter anbeten sollten. Dadurch wollte er Gelegenheit bekommen, die Juden zu verfolgen: weil er im voraus sahe, daß diese nicht gehorsam sein würden. In Jerusalem, der Hauptstadt des jüdischen Landes, ließ er das Bild seines ersten Gottes, Jupiters, aufrichten, und zwar neben dem Altare, auf welchem die Juden ihrem wahren Gotte Opfer anzündeten. Wer

den Gott Jupiter nicht anbeten wollte, wurde unmenschlich gemartert, von der Stadtmauer gestürzet, oder auf eine andere schreckliche Art getödtet. Unter andern führete man den ehrwürdigen Greis Eleazar zum Tode. Durch grausame Mißhandlungen wollte man ihn zwingen, Schweinefleisch zu essen, welches ihm seine Religion verbot; allein er blieb unbeweglich, und seufzete nicht einmal unter den Händen seiner Peiniger. Endlich rührete sein graues Har die Henker; sie riethen ihm, er sollte nur anderes Fleisch kosten, und thun, als wäre es Schweinefleisch gewesen, auch möchte er zum Scheine ein wenig die Knie vor ihrem Gotte, Jupiter, beugen, daß sie ihrem Könige sagen könnten, er habe gehorchet. Aber der alte Mann sagte: lieber will ich den schmerzlichsten Tod leiden, als mich so verstellen. Man riß ihn nach diesen Worten zum Blutgerüste hin; doch er war in den letzten Augenblicken seines Lebens bei den schrecklichsten Qualen standhaft, und rief sterbend: Herr, du weißt, wie viele Qualen ich ausstehe, von denen ich mich hätte befreien können; aber ich bin vergnügt, weil ich deines Gesetzes wegen leide.

Wie nennst du den Mann, weil er dem Schmerze Widerstand that um des Guten willen? fragte der Vater.

Unser Lehrer hat uns befohlen, über die Ausarbeitung dieser Geschichte: der standhafte Eleazar zu schreiben, sagte Fritz.

Da hat dein Lehrer die Tugend dieses Mannes recht benennet, fuhr der Vater fort. Ich will euch auch eine Geschichte erzählen, die vielleicht etwas ähnliches hat. Neulich ging ich vor der Hauptwache vorbei, und sahe, daß vieles Volk um dieses Haus stand, und die Augen nach dem Fenster mit eisernen Gittern richtete. Einen bekannten Officier, der die Wache hatte, fragte ich nach der Ursache dieses Auflaufes, und er erzählte mir, daß man einen Gefangenen aus dem Verhöre mit zerschlagenem Rücken gebracht habe. Unter sechs festgesetzten Spitzbuben wäre er der einzige, der nicht gestehen wollte, obgleich seine Kammeraden bezeugten, daß er der Anführer sei. Man hätte schon die härtesten Zwangsmittel versucht, und dennoch kein Geständniß von ihm heraus gebracht. — Sagt mir nun, liebe Kinder, ist dieser Soldat nicht auch standhaft?

Ja wohl! sagte Luise, der ist auch standhaft.

Nein! rief Fritz, der leistet nicht dem Schmerze des Guten wegen Widerstand.

Du hast Recht, sagte der Vater, den Menschen nennen wir nicht standhaft, sondern verstockt: weil

er dem Schmerze widerstehet, um sich nicht von seinem bösen Willen abbringen zu lassen.

* * *

Worin unterscheidet sich nun Standhaftigkeit von Verstocktheit?

Muth, Tapferkeit, Verwegenheit, Kühnheit und Tollkühnheit.

Ein junger Liefländer badete sich vor mehreren Jahren bei W * * * in der Elbe. Er besaß viele Fertigkeit im Schwimmen, und ruderte glücklich zweimal durch den starken Strom des Wassers an das jenseitige Ufer. Nicht zufrieden, zwei Mal sich in die Arme des Todes geworfen zu haben, versucht er es das dritte Mal, strengt alle Kräfte an, und erreichte die Mitte der majestätischen Fluth. Aber hier rauschte auf den schlangenden Wellen der Tod ihm entgegen: er bekam Krämpfe, zuckte, und wurde von dem Wasser verschlungen. Die Fischer, welche in der Nähe ihre Netze auswarfen, suchten den verschwindenden Jüngling den Wogen zu entreißen; sie sperreten mit dem Zuggarne den Strom, und hatten die

die Freude, den Körper an das Land zu bringen. Aber alle Rettungsmittel waren vergebens, das Herz war erstarret. Eine Menge neugieriger Menschen strömte an das Ufer, um den Verunglückten zu sehen; auch ein guter Vater kam mit seinen Kindern dahin. Sie sollten nicht die Leiche betrachten, um zu wissen, wie eine Leiche aussiehet; der Anblick des Todten sollte dessen Unglück ihnen lebhafter in das Gedächtniß prägen.

Nachdem die Kinder lange genug mit gefalteten Händen dort gestanden, und den Körper betrachtet hatten, nahm sie der Vater bei der Hand, und führete sie in ein angenehmes Hölzchen an dem Ufer der Elbe, die Probstei genennet.

Kinder, sagte er, könnet ihr mir wohl ein Sprichwort angeben, welches auf den Tod dieses Jünglinges paßt?

Lange besannen sich die Knaben, und wiederholten ihre erlerneten französischen, lateinischen und deutschen Sprichwörter, aber ihnen fiel kein passendes ein. Endlich rief Karl: ich habe es! „der Krug gehet so lange zu Wasser, bis er bricht."

Nein! rief Friedrich, „man muß nicht eher fliegen, bis einem die Flügel gewachsen sind!"

Etwas Aehnlichkeit können wohl beide Sprichwör-

ter haben, sagte der Vater; aber das eine beziehet sich auf Böse, die endlich bestrafet werden, das zweite auf solche Menschen, welche etwas unternehmen, ohne gehörige Kräfte dazu zu haben. Vielleicht weiß Julie eins auf verunglückte, tollkühne Menschen, oder auf Wagehälse.

Vielleicht, Väterchen! antwortete Julie: „wer sich in die Gefahr begiebt, kommt in der Gefahr um."

Dieses ist das passende, sagte der Vater. Aber dieses Sprichwort schildert das Schicksal der Wagehälse oder tollkühnen Menschen: ist denn jeder Mensch ein Wagehals, der sich in die Gefahr begiebt? Ihr habt von dem braven Manne gehöret, der auf der geschwollenen Etsch die Familie des Zolleinnehmers auf der Brücke rettete, und die Gefahr, sein Leben zu verlieren, nicht achtete, weil er auf einem Kahne hinüber zu der halb eingestürzten Brücke fuhr.

Karl. Erlauben Sie! Sie nenneten ja den Mann einen braven Mann, dem wird man doch nicht den unrühmlichen Namen Wagehals geben!

Vater. Ich will das gelten lassen. Aber ihr werdet euch erinnern, daß ein Graf einen Beutel mit Golde demjenigen versprach, welcher die Familie des Zolleinnehmers retten würde, und dessenungeachtet sich kein Mensch außer einem ganz gemeinen Manne

fand, der dieser Gefahr entgegen gehen wollte. Betrat etwa dieser des Goldes wegen den schwankenden Kahn?

Karl. Damals, als er den Kahn betrat, wußte man dieses freilich nicht; aber als er glücklich herüber kam, sahe man, daß er nicht vom Golde verleitet worden war, sondern nur aus gutem Herzen in die Gefahr sich begeben hatte: denn er nahm das Geld, und gab es dem Zolleinnehmer.

Vater. Er that es also nicht aus Eigennutze. Es ist unsere Pflicht, den andern Menschen, so lange wir nur eine Möglichkeit vor Augen sehen, zu Hilfe zu kommen. Was bewog nun diesen Mann, seinen Kahn vom Lande zu stoßen, um die Unglücklichen zu retten?

Karl. Er that es, weil es Pflicht war, da er noch eine Möglichkeit sahe, die armen Leute herüber zu bringen.

Vater. Den Menschen, der aus Pflicht sich jeder, noch so großen Gefahr aussetzt, nennen wir nun nicht tollkühn, oder einen Wagehals, sondern anders. Wir nennen ihn kühn. — Wenn aber ein Mensch in der Nacht aufwachte, und sähe, daß sein Haus brennete, und das Feuer ihn ganz eingeschlossen hätte, was müßte er da thun, um sich zu retten?

Friedrich. Durch das Feuer dringen, wie neulich ein Zimmermann, der ein Kind aus den Flammen trug.

Vater. Was würde ihn aber dazu treiben, daß er sich der Gefahr, mitten im Feuer bei seiner Flucht zu bleiben, aussetzte?

Luise. Die Noth.

Vater. Den würden wir auch kühn nennen. Welcher Mensch wird nun kühn sein?

Karl. Der sich aus Pflicht oder Noth jeder, noch so großen Gefahr aussetzet.

Vater. Das ist der Kühne. Wer aber die Gefahr verachtet, im Vertrauen auf seine Stärke, den nennet man muthig, und den tapfer, welcher der Gefahr möglichen Widerstand leistet, ohne aus Furcht zu fliehen. Zwang wohl den Liefländer die Noth oder die Pflicht, sich in die Gefahr zu begeben?

Karl. Nein. Er ist also tollkühn gewesen.

Vater. Das noch nicht. Er verließ sich auf seine Fertigkeit im Schwimmen, und konnte daher glauben, daß er glücklich durch den Strom kommen würde; er besaß Muth, dachte aber nicht an die möglichen Folgen seines Unternehmens. Wie nennest du so einen Menschen, der nicht an diese denket?

Karl. Einen unbesonnenen.

Vater. Unbesonnen und ohne Noth setz- te sich auch dieser junge Mann einer unge- wissen Gefahr aus, und war verwegen. Der Tollkühne stürzt sich, vor Begierde blind, ohne Noth in die augenscheinliche Gefahr. Bei- de nennet man Wagehälse, den Verwegenen und den Tollkühnen, obgleich der letzte mehr seinen Hals daran wagt. Könnt ihr mir einige andere Verwe- gene nennen?

Karl. Wer zuerst auf das Eis gehet, wenn es noch nicht stark gefroren hat.

Julie. Wer auf hohe Bäume klettert.

Friedrich. Wer über einen sehr großen Gra- ben springet.

Luise. Je, den Seiltänzer wollen wir doch auch nicht vergessen. Der muß wohl seines Brotes we- gen etwas wagen; aber er hätte etwas besseres ler- nen können.

Vater. Ich will euch noch von dem verstorbe- nen preußischen General Seidlitz einige Wagestücke erzählen. In seiner Jugend war er Page bei dem jungen Marggrafen Friedrich von Schwedt. Diese beiden setzten sich oft in einen Wagen, der mit sechs jungen Hengsten bespannet war; Kutscher und Vor-

reiter mußten abspringen, und den Wagen dem Muthwillen der Rosse überlassen. Diese jagten über Stock und Stein, bis der Wagen an einem Baume hangen blieb, oder an einem Steine zerbrach. Dann retteten sich die beiden Jünglinge durch einen Sprung. Ein anderes Mal jagten sie durch die rauschenden Flügel einer Windmühle auf ihren wilden Pferden. Leicht hätte ein Flügel sie ergreifen, und in die Höhe schleudern können.

Das waren tollkühne Wagehälse! schrieen die Kinder.

Ich will diese Tollkühnheit nicht entschuldigen, sagte der Vater, aber Seidlitz wurde dadurch ein beherzter General. Einmal ritt er von der Revue vor Berlin in dem Gefolge des Königes in die Stadt zurück. Mehrere Offizier sprachen mit ihm über seine Gefangenschaft: denn er war ein Jahr zuvor von den Feinden gefangen genommen worden. Er sprach ganz laut: ein Kavallerieoffizier habe keinen Muth, der sich gefangen nehmen lasse, wenn er sein Pferd noch habe. Der König Friedrich II. hörte dieses, und dachte darüber nach, wie er Seidlitzen auf der Stelle prüfen könnte. Als er an der Brücke vor dem Zeughause, welche damals eine Zugbrücke war, ankam, ließ er sie aufziehen, und sagte zu dem

kühnen Jünglinge: sieht Er, nun ist Er mein Gefangener! — Ich, Ihr Gefangener? rief Seidlitz, gab seinem Pferde die Spornen, setzte von dem hohen Ufer in das Wasser, und schwamm glücklich hinüber zu einer Anfurth. War Seidlitz hier auch tollkühn?

Karl. Nicht so recht, denn er mußte seine Ehre retten, und beweisen, daß er ein braver Soldat sei.

Vater. Diese kühne That, welche er seiner Ehre schuldig war, erwarb ihm die Achtung des Königes. Friedrich II. ernennete ihn auf der Stelle zum Rittmeister. Wäre er der große Mann geworden, wenn er sich durch Zaghaftigkeit die Verachtung des Königes zugezogen hätte?

Aber ich muß sehen, ob ihr alle Begriffe richtig gefaßt habt, die ich euch vorhin erklärte. Im siebenjährigen Kriege fiel im Jahre 1759 eine mörderische Schlacht zwischen dem preußischen und russischen Heere bei Kunersdorf vor. Obgleich der König von Preußen alle Kräfte aufbot, zu siegen, schon den einen Theil oder Flügel der Russen gänzlich geschlagen, und unter ihnen eine blutige Niederlage angerichtet hatte; so wurde er doch mit dem empfindlichsten Verluste zurückgetrieben und besiegt. Er selbst kam in Gefahr, von dem verfolgenden Feinde gefangen genommen zu werden; allein der Rittmeister von Prittwitz

rettete ihn noch durch zwei vortreffliche Eigenschaften, die ihr mir benennen sollet. Friedrich rief mehrere Male: Prittwitz, ich bin verloren! Aber dieser Held antwortete: nein, Ihro Majestät, das soll nicht geschehen, so lange noch ein Athem in uns ist! Darunter verstand er sich und hundert Husaren, welche jetzt unter seinem Befehle standen. Aus Vertrauen auf seine Kräfte verachtete er die Gefahr, und gieng mehreren Tausenden der Feinde wie? — entgegen.

Muthig, muthig, riefen die Kinder.

Vater. Kühn griff Prittwitz mit seinen Husaren die Feinde an, anstatt sich nur zu vertheidigen, hinderte sie dadurch am Vordringen, und hieb sich mit ihnen so lange herum, bis der König glücklich der gefürchteten Gefangenschaft entgangen war. Der heldenmüthige Rittmeister leistete also auch der Gefahr den möglichsten Widerstand und focht für seinen König — wie?

Die Kinder beantworteten dieses wie? richtig. Möchten dieses die jungen Leser auch können.

* * *

Worin unterscheidet sich die Verwegenheit von der Tollkühnheit? Wo muß man Muth haben? Wer aus Pflicht oder Noth der Gefahr entgegengehet, wie

heißt der? Wer leistet der Gefahr den möglichsten Widerstand, ohne aus Furcht zu fliehen?

Trotz.

Georg und Christian spielten zusammen im Damenbrete. Als Georg einen vortheilhaften Zug gethan hatte, stritt Christian mit ihm, daß dieser Zug unerlaubt sei; aber jener berief sich nicht allein auf die Gesetze des Spieles, sondern bat auch seinen Vater, darüber zu entscheiden. Obgleich dieser Georgen beistand, und den Zug rechtmäßig nennete; so wollte sich doch Christian nicht beruhigen. Er rief: wenn es so sein soll, spiele ich lieber gar nicht! warf die Steine zusammen, sprang auf, lehnete sich, ohne ein Wort mit jemand zu sprechen, an das Fenster, und stützete den Kopf mit beiden Händen. Auf eine so widerspenstige Art wollte er seinen Willen durchsetzen.

* * *

Wie werdet ihr diesen Knaben nennen? Was wird der Trotz sein?

Genügsamkeit.

Unsere Mutter hat Kuchen gebacken, sagte Bernhard zu Lebrecht, der aus der Schule kam. Ich freue mich recht darauf; den Pflaumenkuchen wird die Köchinn gleich vom Bäcker bringen. — „Ich esse ihn auch gern," antwortete Lebrecht, „und will mit meinen Arbeiten noch nicht anfangen, damit ich nicht von dem Kuchen gestöret werde." Kaum hatte er ausgesprochen, als der Kuchen schon mit seinem lieblichen Geruche die Stube erfüllete. Der Köchinn, die den Kuchen trug, folgte die Mutter mit einem großen Messer. Sie schnitt für jeden Sohn ein Stückchen ab, das zwar nicht groß, aber für den Appetit genug war. Sobald Lebrecht das seinige verzehret hatte, setzte er sich an sein Pult, um für die Schule zu arbeiten; aber Bernhard blieb an dem Tische, auf dem der Kuchen lag, sehnsuchtsvoll stehen, sahe jedem Bissen, den die Mutter zu dem Munde führete, mit neidischen Augen nach, und las alle Brocken zusammen, welche von dem Kuchen abfielen. „Kind," sagte die Mutter, „hast du denn niemals genug? Sei nicht so ungenügsam! Sieh, Lebrecht ist mit wenigem Genusse zufrieden, und soll

für seine Genügsamkeit belohnet werden." Sie schnitt für ihn noch ein Stückchen ab. Bernhard mußte das zweite Stückchen entbehren.

* * *

Was ist die Genügsamkeit? Womit ist der Genügsame zufrieden?

Enthaltsamkeit.

Diese Knaben giengen bald darauf mit ihrem Vater in den Garten eines guten Freundes. Man gab jedem drei schöne Weintrauben. „Denkt dabei an eure Schwestern," sagte der Vater zu ihnen. Lebrecht besaß die Fertigkeit, jeden Genuß beliebig abzubrechen, und hörte auf, die Weinbeeren zu genießen. Bernhard hingegen aß so lange, bis seine völlige Sättigung ihm nicht erlaubte, die letzte halbe Traube zu entbeeren. Diese steckte er in die Tasche. Beim Abschiede gab der Besitzer des Gartens jedem vier besonders große Nüsse. Bernhard brach sogleich die großen Schalen von einander, und speisete die süßen Kerne; aber Lebrecht versagte sich den Genuß derselben ganz, damit er sie seiner Mutter mitbringen könnte.

Lebrecht wurde seiner Enthaltsamkeit wegen dadurch belohnet, daß sich Mutter und Schwestern über ihn freueten, und ihm aus Liebe Gegengeschenke machten.

* * *

Was ist die Enthaltsamkeit? Was kann der Enthaltsame beliebig abbrechen? Was kann er sich ganz versagen?

Höflichkeit, Artigkeit.

Zwei Studenten aus Halle kamen zu B . . in den bekannten großen Sal, in dem Vornehme und Geringe sich vergnügten. Einer dieser jungen Männer entblößte den Kopf vor der Thür, und trat mit einer Verbeugung gegen die Gesellschaft in den Sal. Der andere behielt den großen Hut auf dem Kopfe, pfiff noch das Stückchen aus, welches er vor der Thür angefangen hatte, warf sich nachlässig auf einen Stuhl, und seine Peitsche über die nebenstehende Tafel, so daß die dortsitzenden Damen erschraken, und ein Kind, welches nach einem Zwiebacke langte, von der Peitschenspitze schmerzlich berühret wurde. „Sie haben wahrscheinlich keine Achtung gegen diese Gesellschaft?" fragte ein Herr den Stu-

denken. — Warum? erwiederte dieser hastig. — „Weil Sie Ihre Achtung uns nicht durch äußere Zeichen zu erkennen geben." Dabei schwieg der Student, und stopfte gelassen seine Pfeife. Aber jener fuhr fort: „Sie besitzen keine Höflichkeit; ich will nicht sagen, Sie sind grob, damit ich selbst nicht unhöflich werde." — (Worin bestehet nun die Höflichkeit?) Indem trat der andere Student an die Tafel. Er sagte ein par angenehme Worte, um seine Achtung gegen die Gesellschaft auszudrucken, fragte bescheiden, ob er an dieser Tafel Platz nehmen dürfe, und rauchte nicht eher Tabak, als bis er von den Damen die Versicherung erhalten hatte, daß ihnen der nahe Tabaksrauch nicht unangenehm sei. Nachdem er lange die Gesellschaft durch seine lebhaften Erzählungen unterhalten hatte, empfahl er sich bescheiden, und dankte der guten Familie, welche an der Tafel saß, für die Aufmerksamkeit, die sie ihm bewiesen hatte; indeß sein Begleiter voll Verdruß, und ohne Abschied davon gieng. Von jenem sagten alle Damen, er sei ein sehr artiger Mensch. Er hätte seine Achtung gegen die Gesellschaft durch eine stumme Verbeugung ausdrucken, sich dann hinsetzen, und seine Tabakspfeife, ohne um Erlaubniß zu bitten, anzünden können, weil er sich

an einem öffentlichen Orte befand, und er wäre nicht unhöflich gewesen; aber er wußte seine Höflichkeit auf eine angenehme Art auszudrukken, und dieses nennet man Artigkeit.

Fortsetzung.

Ich gieng neulich zu einem Geheimerathe, mit dem ich einige wichtige Sachen abreden mußte. Als ich die Treppe erstiegen hatte, kam mir ein siebenjähriger Knabe entgegen, sahe mir starr ins Gesicht, und fragte mit einem gebieterischen Tone: wer ist Er? Ich hatte schon vorher von diesem unhöflichen Knaben gehöret, ließ mich daher nicht weiter mit ihm ein, sondern fragte nur nach seinem Vater; aber damit er wisse, wer ich sei, nennete ich ihm meinen Titel, nicht meinen Namen. Ob nun gleich der Knabe wußte, daß man mich mit mehr Achtung behandeln müsse, so sagte er doch zu mir: Mein Vater ist noch nicht zu Hause, Sie müssen warten, bis er kommt! und so gieng er wieder in die Stube. Bald darauf kam eine, vielleicht um ein Jahr ältere Tochter des Geheimerathes aus der Stube, machte mir eine anständige Verbeugung, und fragte mich: was mein Wunsch

sei? Ihren Vater zu sprechen, antwortete ich. Ich bedauere, sagte sie, daß Sie ihn nicht zu Hause treffen, er wird aber bald kommen. Wollen Sie ihn erwarten, so bemühen Sie sich unterdeß in dieses Zimmer. Sie öffnete dasselbe, und ließ mich vorangehen; brachte mir einen Stuhl, und fragte mich, ob ich die hamburger Zeitung gelesen hätte? Diese gab sie mir, nebst einem andern Wochenblatte, damit die Zeit mir nicht lang werden möchte; dann entschuldigte sie sich, daß sie mich allein lassen müsse, weil die Schule sie abrufe, und empfahl sich mit vieler Anmuth. Das Mädchen hatte mich nicht gefragt, wer ich sei? sie bewies also diese Achtung jedem Fremden. — Wie werdet ihr den Knaben und dieses Mädchen nennen?

Dürftigkeit, Armuth, gutes Auskommen.

Gottfried, der Sohn eines Tagelöhners, saß vor der Thür zu den Füßen seines Vaters, der ein Stück schwarzes Brot zur Abendmahlzeit verzehrte, und aus einem irdenen Kruge Wasser dazu trank. Des Nachbars kleiner Sohn trat vor seiner Hausthür, und zeigte dem armen Gottfried eine schöne Birn mit

frohlockender Miene. „Ei, Vater!" rief dieser, „kaufe mir doch auch Birnen." Mein Sohn, sagte der Vater, eine Birn machet dich nicht satt, aber ein Stück schwarzes Brot thut es wohl. Dieses ist das nothwendigste. Wenn man das hat, dann kann man eher an Birnen denken; aber wir sind ja so dürftig, daß es uns an dem nothdürftigsten gebricht. Ich möchte gern einmal etwas anderes essen, als Salz und Brot, und noch lieber hätte ich einen alten Soldatenrock, damit ich nicht zerlumpet gehen dürfte. Doch das beste fehlt mir — der Verdienst. Aber der liebe Gott wird schon sorgen!

Der gute Vater konnte sich bald einen neuen Rock kaufen, und auch etwas anderes zur Speise genießen: denn ein Kaufmann nahm ihn, seiner Ehrlichkeit wegen, als Markthelfer in Dienste, und gab ihm so vielen Lohn, daß er an den nothwendigen Dingen zum Lebensunterhalte keinen Mangel litt. Oft brachte er Abends, wenn er aus dem Laden kam, seinem Gottfried sogar einige Aepfel mit. — Unterdeß war das Laub von den Bäumen gefallen, und der Stadtgraben zugefroren. Bei einer kleinen Lampe hielt Gottfrieds Vater mit den Seinigen eine Ertoffelmahlzeit, und der Sohn that demselben den Vorschlag, ihm zu Weihnachten ein par Schrittschuhe zu schenken.

„Du

„Du wirst sie wohl über die Strümpfe binden wollen? fragte der Vater. Ich dächte, du wärest froh, wenn du ein par ganze Stiefel dafür hättest. Wir sind arm, und haben nur das nothwendige; daher dürfen wir nicht an dergleichen Dinge denken, welche nur wohlhabende Leute kaufen können: weil sie das Geld für nothwendige Sachen zu sparen nicht nöthig haben.

Nach einigen Jahren starb der Kaufmann, bei dem Gottfrieds Vater diente, und hatte diesem vierhundert Thaler im Testamente vermacht. Das Geld wendete der frohe Markthelfer zu einem Handel mit Lebensmitteln an, und verbesserte dadurch seine Umstände so, daß er nicht mehr seines Unterhaltes wegen in Sorgen sein durfte. Ich habe jetzt mein gutes Auskommen, sagte er zu seinem halberwachsenen Gottfried, da kann ich dir eher etwas kaufen, das nicht nothwendig ist. Du wolltest einmal Schrittschuhe haben, hier habe ich ein par gekauft. Nimm dich nur in Acht, daß du nicht zu Schaden kommst.

* * *

Warum nennete sich dieser Vater jetzt nicht mehr arm? Wer hat sein gutes Auskommen? Wer muß

seines Unterhaltes wegen besorgt sein? Welcher Unterschied ist zwischen einem Dürftigen und Armen?

Sich verstellen und stellen.

Ferdinand saß neben dem Tische seines Onkels, und las diesem die Zeitungen vor. Pauline, die Tochter des letzten, brachte jenem ein Glas Bier, und trat ihn unvorsichtig auf den Fuß, welcher ohnedieß mit sogenenneten Hühneraugen besetzet war. Ferdinand empfand die heftigsten Schmerzen; aber er wollte sich von seinem jetzigen Zustande nichts merken lassen, und las ruhig die Zeitungen fort: weil er dadurch von Paulinen einen Verdruß entfernete. Dieser Knabe verstellte sich, und verschwieg die Wahrheit seines Zustandes. — Er hatte die Nachricht von London noch nicht ausgelesen, als Andreas, der Bruder Paulinens, zur Thür hereinstürzte, erbärmlich schrie, und seinen linken Arm hielt. Der Vater erschrak, und fragte ängstlich den Sohn, was ihm fehle? „Der Bediente hat mich auf den Arm geschlagen,“ schrie dieser, „ach mein Arm! mein Arm!“ Johann wurde gerufen, und erzählte, daß der Stab, womit er die Röcke jetzt ausklopfe, umge-

fallen sei, und Andreas Arm berühret habe. Dieses könnten auch der Hausknecht und die alte Susanne, welche in dem Vorsale plättete, bezeugen. Andreas wurde hart bestrafet: denn er hatte, dem Bedienten Verdrießlichkeiten zuzuziehen, durch seine Gebehrden einen Zustand ausgedruckt, der gar nicht da war, also sich geschlagen gestellet, und so viel als gelogen.

* * *

Was ist dem Lügen gleich? Was kann man mit dem Schweigen vergleichen? Was heißt sich verstellen? Ist sich stellen und sich nichts merken lassen einerlei? Was heißt sich stellen?

Billigkeit, Gerechtigkeit.

Herr Siegfried Schild, ein reicher Kaufmann war nicht allein gerecht, sondern auch billig. „Jedem das seinige," sagte er immer, wenn er in dem Laden stand, und seine Diener die Waren verkaufen sahe, oder wenn er seine Fabrikanten bezahlte. Einmal zahlte er zweien Markthelfern den Lohn aus, und sagte zu dem einen: „Er hat treu gedienet, und das Recht, seinen Lohn zu fordern! ich muß Ihm das

seinige geben, denn das will die Gerechtigkeit; aber Er hat noch das Recht, sich zu einer kleinen Belohnung Hoffnung zu machen, weil Er mir in andern Dingen sehr dienlich gewesen ist, und durch seine Geschicklichkeit manche Ausgabe für Handwerkslohn ersparet hat. Aber sieht Er, ich habe nun freilich wieder das Recht, ihm nichts dafür geben zu dürfen: denn zu einer Belohnung dafür kann er mich nicht nöthigen; doch das will die Billigkeit, daß ich seinetwegen mein Recht mäßige. Hier hat Er noch einen Friedrichsd'or über seinen Lohn." — Ach, Herr Schild, Sie sind ein sehr gerechter Herr, sagte der andere, Sie werden mir gewiß auch etwas schenken: denn ich habe auch treu gedienet, und noch dazu Abends in Ihrem Garten manches gearbeitet. „Kann Er etwas fordern?" fragte Schild; „Er war ja in meinem Lohne und Brote, und ein rechtschaffener Diener nützt seinem Herrn, so viel er kann. Hier hat Er etwas; aber merke Er sich's, ich bin da nur billig, nicht gerecht."

Einmal wollte er seinen Schwager besuchen, und begegnete in dessen Hause der alten Christiane, des Schwagers Köchinn. Sie sahe sehr traurig aus, und hatte sogar geweinet. „Warum so traurig, Christel?" sagte er; „heute ist das Vierteljahr um, da

hat sie Lohn in der Tasche, und muß lustig sein." Ach, sagte sie, das ist es eben! Meine Frau hat mir für den Kronenleuchter, der beim Abkehren zerbrach, vier Thaler abgezogen. „Das ist wohl wahr," sagte Schild, „daß jede Herrschaft das Recht hat, die von dem Gesinde zerbrochenen Geräthe von dem Lohne abzuziehen; aber meine Schwägerinn hätte von ihrem Rechte nachlassen sollen: weil Sie so viele Jahre treu und redlich gedienet, und manches auf der andern Seite erhalten hat. Weiß Sie was! hier nehme Sie die vier Thaler von mir, und sage Sie oben nichts davon."

Ein anderes Mal war der Kaffee theurer geworden; aber Herr Schild hatte noch einen so starken Vorrath von den wohlfeilen Bohnen, daß er auf einige Jahre damit versehen war. Man konnte daher bei ihm diese Ware noch zu dem vorigen Preise bekommen. Herr Schild, was machen Sie! sagte ein anderer Kaufmann, der in seinen Laden kam, Sie schaden ja sich und uns. — „Ich habe wohl das Recht, eben so viel zu fordern, als Ihr," sagte Schild; „aber ich will von meinem Rechte nachlassen der armen Käufer wegen, die unsere Ware so theuer genug bezahlen müssen."

* * *

Warum verdienet Herr Schild den Namen eines billigen Kaufmannes? Warum war er gerecht?

Nachgiebigkeit.

In der Stube des Predigers Schulze war ein Großvaterstuhl, welcher in dem Winkel des Ofens stand, ein Lieblingsort der Kinder, wenn es in der Stube bei der Abenddämmerung dunkel wurde. Wer zuerst seine Arbeit beendiget hatte, nahm von diesem schauerlich angenehmen Platze vollkommenen Besitz. Theodor war heute recht fleißig gewesen, und belohnete sich dafür auf dem weichen Polster des Großvaterstuhles, als Matthias aus dem Hofe kam, auf dem er einen Taubenschlag zusammengenagelt hatte, und von Theodor verlangte, daß er aufstehen, und ihm den Stuhl einräumen sollte: weil er für den Vater etwas gearbeitet, und nicht eher hätte fertig werden können. „Du bist recht unbillig!" sagte Theodor. „Von uns hat jeder das Recht, hier zu sitzen. Du wirst mir doch nicht mein Recht nehmen wollen?" Matthias war gegen diese Vorstellungen taub, drohete Gewalt zu gebrauchen, und faßte wirklich seinen Bruder bei dem Halstuche, um ihn aus dem Stuhle zu

ziehen. „Gegen deine gewaltsamen Angriffe muß ich schon von meinem Rechte nachlassen," sagte Theodor ruhig. „Da setze dich! der Sitz ist nicht des Zankes werth."

* * *

Wie war hier Theodor? Was wird die Nachgiebigkeit sein?

Leichtsinn.

Um das große Wasser zu sehen, welches durch den geschmolzenen Schnee entstanden war, giengen viele Leute in Frankfurth an die Oderbrücke. Rudolph bat seine Aeltern um Erlaubniß auch hinausgehen zu dürfen; aber sie schlugen ihm dieses aus guten Gründen ab. Immer war er gehorsam gewesen, und nahm auch dieses Mal seine Bücher zufrieden unter den Arm, um in die Schule zu gehen. Bei der Schule begegneten ihm mehrere Mitschüler, welche ihm schon von weitem zuriefen, daß der Lehrer frei gegeben habe, damit sie auch das Eis aufbrechen sehen könnten; sie wollten jetzt vor das Thor an die Brücke gehen, und er sollte mitkommen. In Rudolphen erwachte auf einmal die Lust das Wasser zu se-

hen so stark, daß er an das Verbot der Aeltern nicht dachte, und mitgieng. — Wie war Rudolph?

Bosheit.

Der Vater Liebreich hatte in seinem Garten einen Baum voll der schönsten Aprikosen, mit denen er seinen Gevatter, den Kaufmann Lothrecht, zu dessen Geburtstage beschenken wollte; er verbot daher allen im Hause, von diesem Baume eine Frucht abzureißen. Als er aber eines Tages nach beendigten Geschäften in den Garten kam, bemerkte er, daß fünf der schönsten Aprikosen abgeworfen waren. Sein Sohn Fritz hatte sie mit einer Stange abgeschlagen, und sollte dafür seine gerechte Strafe leiden; aber die Mutter entschuldigte ihn, daß er es aus jugendlichem Leichtsinne gethan habe. Doch der Bediente, welcher in dem Garten gearbeitet hatte, versicherte, daß Fritz an das Verbot des Vaters wohl gedacht habe; denn er sei von ihm daran erinnert worden. — „So hat er es aus Bosheit, nicht aus Leichtsinne gethan," sagte der Vater: „denn er wußte in diesem Augenblicke, daß er Böses thun würde, und that es doch seines Vergnügens wegen. Die Bosheit verdienet doppelte Strafe."

* * *

Was ist aber die Bosheit? Ist der allemal boshaft, der Böses thut? An was muß er sich dabei erinnert haben, wenn man ihn boshaft nennen kann?

Mitleid, Barmherzigkeit, Gutthätigkeit.

Ein alter Mann lag am Wege, der zu dem lilienthaler Lustgarten führet. Der Regen hatte den Fußsteig schlüpfrig gemacht, der Entkräftete war ausgeglitten, und hatte das Bein gebrochen. Zwei Damen fuhren in einem leichten, offenen Wagen vorüber. „Ach Gott," rief die eine, „hier liegt ein Unglücklicher! Mir thut es in der Seele wehe, wenn ich so etwas erblicke." Ich möchte in Thränen zerfließen, sagte die andere, wenn ich einen Menschen leiden sehe; es ist, als litte ich selbst mit. Sie sagten es, und — fuhren vorbei. Mitleidig waren sie, sie nahmen an dem Schmerze anderer Theil, weinten auch wirklich; aber mehr thaten sie nicht. — Der Prediger aus Lilienthal kehrte auf eben diesem Wege aus der Stadt zurück, fand den Unglücklichen bei den großen Buchen, zu welchen dieser gekrochen war, und trug ihn mit Hilfe des Knechtes in seinen Wagen. Dann ließ er schnell fahren, um

bald in das Dorf zu kommen. Hier sorgte er gleich für den Verband des Beines, und war barmherzig: weil er dem Leidenden zu Hilfe kam. — Der Obrist von Helm, der Lilienthal besitzt, hörte davon, und eilte in des Predigers Wohnung, um den Mann mit Gelde zu unterstützen, weil er ihn für einen armen Alten hielt. Der Obrist wollte der Armuth des Verunglückten abhelfen, und war gutthätig. Aber wie erstaunten alle, als jener Mann die ganze Summe nicht annahm, und den guten Geber bat, den größten Theil des Geschenkes einer armen Familie in der Stadt zu überschicken, für die er den Weg nach Lilienthal unternommen hatte, um ihr Arbeit und Brot zu verschaffen.

* * *

Wer unter diesen Menschen war der beste? — Welcher war wohlthätig? welcher gutthätig? welcher mitleidig?

Sparsamkeit, Geiz, Verschwendung.

Alle Jahre giengen die drei Kinder des Bergrathes Friedel zu ihrer Großmutter an einem Tage, welcher einst der erste dieser guten Frau gewesen war. Umsonst machten sie nie den Weg, umsonst sprachen

sie dort nie ein par schöne Worte, weil sie allemal in ihrer Tasche ein Goldstück zurückbrachten. Philippine konnte aus ihrem Geldkästchen beweisen, wie vielmal sie der Großmutter zum Geburtstage Glück gewünschet habe. Karl, der älteste Bruder, hatte mehrere Beweise in seinem Studierzimmer, aber Ludwig konnte keine aufstellen; man hätte denn die Bröckchen Kuchen und Torte, welche sich in seinem Pulte und in seinen Taschen befanden, dazu rechnen müssen. Er entschuldigte sich allezeit damit, daß er nicht so geitzig sein könne, als die andern, und den Leuten Verdienst geben müsse, wenn sein Vater ihm über den unmäßigen und unweisen Gebrauch des Geldes Verweise gab, und ihn einen Verschwender nennete. — Gestern waren die Kinder wieder mit einem Goldstücke beschenket worden, und heute war schon von Ludwig eine Torte aufgespeiset, und eine Menge nürnberger Spielzeug, nebst einem Helme von Pappe, gekaufet worden. Noch war ein halber Thaler übrig. Karl aber stand in seiner Stube vor einem großen Packe Kupferstiche und Landkarten, welche ihm ein italienischer Herumträger zum Kaufe angeboten hatte, und überrechnete ängstlich die Preise der ausgewähleten, in Kupfer sauber gestochenen Köpfe römischer und griechischer Wei-

sen, damit ihm noch Geld für den Kunsthändler übrig bleibe, bei dem er sich ein Prisma*) und ein Mikroskop**) kaufen wollte.

Durch seine Rechnung machte der Vater einen Strich, indem er zur Thür hereintrat, und Ludwigen befahl, seine Schwester Philippine zu rufen. Demüthig den Hut haltend, stand der Herumträger da, und war begierig zu hören, was der Vater erzählen würde; aber zugleich verdrießlich, weil ihn der junge Herr nicht abfertigen konnte. Nachdem Philippine erschienen war, sagte der Vater: „eure Großmutter gab euch gestern ein Goldstück in der Absicht, euch zu erfreuen. Wie, wenn ihr nun mit

*) Das Prisma ist ein langer, gleich starker, aber dreiseitiger Körper aus Glase. Hält man dieses Prisma gegen die Sonne, so erscheint auf dem, hinter dasselbe gelegten Bogen, oder auf der Erde und Wand ein heller Streifen, der die nemlichen Farben, als der Regenbogen, hat.

**) Mikroskope sind Vergrößerungsgläser von mancherlei Art, z. B. Brillen, Ferngläser. Man verstehet aber gewöhnlich unter dem Namen besondere, fein geschliffene, kleine Gläser, durch welche man die nahe gehaltenen Dinge vielmal, oft millionenmal größer siehet. Die einfachsten sind Glaskügelchen, hinter welche ein spitziger Draht nahe angebracht ist, auf den man Fliegen, Mücken u. s. w. stecken kann, die sehr groß erscheinen, wenn man durch das Kügelchen siehet.

diesem Gelde vielen armen Menschen ein unbeschreibliches Vergnügen machen könntet? Die Großmutter freuete sich auch darüber, daß sie euch eine Freude machte. Wohlthaten austheilen ist das höchste Vergnügen, wenn man sie mit gutem Herzen giebt! Auf meinem Zimmer ist ein Freund, der für eine unglückliche Familie, von einer Mutter und neun Kindern, die neulich ihren Vater verloren haben, und, wenn sie keine Hilfe erhalten, verhungern müssen, um Unterstützung bittet. Er hat selbst genug gethan, und ist noch so menschenfreundlich, für die Hilfsbedürftigen zu sammeln. Ihm wird euer Goldstück doppelte Freude machen, wenn er es empfängt, und wenn er es giebt. Und wie glücklich werden die armen Kinder bei dem größesten Schmerze sich fühlen!" Kaum hatte der Vater geendet, als Karl sein Goldstück, das er neben den Bildern liegen hatte, darbot, und gerührt dem Vater die Hand drückte. In seinen glänzenden Augen las dieser deutlich, daß es der gute Sohn gern gäbe, und umarmete ihn. Philippine schlich still fort, und Ludwig ihr nach. So sehr sich der Vater über den guten Karl freuete, so mürrisch war der Bilderhändler, daß ihm sein Verdienst entgangen war. Jener bemerkte es, und sagte: „Karl, du hast diesen Mann aufgehalten, und ihm eine Hoffnung gemacht,

die du nicht wirst erfüllen können; ich will dir etwas Geld borgen." Nein, sagte Karl, ich danke, guter Vater, für Ihre Güte: in meinem Schranke habe ich noch einen Nothpfennig, der nach und nach sich gesammlet hat, und hinreichen wird, den Mann zu befriedigen. Nun erst fühlte der Herumträger, daß Karl ein vortrefflicher Knabe sei, und schlug ihn unter vielen Lobeserhebungen auf die Schultern. — Sehet! so kann der Mensch das gute an dem andern verkennen, wenn er selbst dabei einen kleinen Nachtheil empfinden soll. — Nach einer Viertelstunde kam Philippine wieder, und legte ein Viergroschenstück ganz still auf den Tisch. Die Mutter erzählete nachher, daß jene das kleine Silberstück vor ihrem Kasten lange besehen habe, und unentschlossen gewesen sei, ob sie es wieder hineinlegen, oder mitnehmen sollte. Ludwig kam nicht wieder. Erst bei der Mittagsmahlzeit fand er sich ein. Der Vater schien ihn nicht zu bemerken, und sagte, als ein Braten aufgetragen war, mit Ludwigs Worten: „Karl, wir sind nicht so geizig, wie andere, darum haben wir den Leuten etwas zu verdienen gegeben. Die Mutter hat heute einen Braten gekauft, um den Schlächter in Nahrung zu setzen. Der Weinhändler will auch leben; heute soll daher eine Flasche Wein getrunken wer-

den. Wir wollen aber allein den Braten verzehren, und den Wein trinken." — Ludwig sah mit großen Augen den Vater an, und fragete, ob er auch mit zu dem wir gehöre? „Nein," sagte der Vater, „Verschwender gehören nicht zu uns. Ein Mensch, der einen unmäßigen und unweisen Gebrauch von seinem Vermögen machet, der viele Thaler in einem Tage verschlucket, und ein par Groschen einer armen Familie zu geben sich weigert, gehöret nicht in die Zahl der Sparsamen, welche einen mäßigen Gebrauch von ihrem Vermögen machen, und für die Zukunft dasselbe aufbewahren. Diese werden etwas übrig haben, um für andere gutes thun zu können. Auch die Geizigen gehören nicht hierher," fuhr er fort, indem er Philippinen scharf ansahe. „Die unmäßige Begierde nach Vermögen, ohne dasselbe gebrauchen zu wollen, macht die Menschen zu den niederträchtigsten. Philippine, dein Viergroschenstück bringet der armen Familie keinen Segen: denn dein Fluch hanget daran; darum nimm dein Geld zurück." Er warf ihr das Viergroschenstück hin. Sie gieng beschämt vom Tische, und Ludwig sahe auf seinen Teller, welcher dieses Mal rein blieb.

* * *

Wie nennest du die Unmäßigkeit beim Gebrauche des Vermögens? Was wird der Mensch thun, welcher verschwenderisch ist? Mit welchem Namen belegt man die unmäßige Begierde nach Vermögen, ohne dasselbe gebrauchen zu wollen? Was heißt Sparsamkeit?

Zweck, Mittel, Absicht.

Adolph hatte Messer, Bohrer, Bretchen und kleine, abgeschälete Weidenstäbe zusammengetragen, als der alte Magister Willig in die Stube trat.

Was willst du denn hier schönes machen? fragte dieser.

Adolph. Einen Vogelbauer. Aus diesem Bretchen mache ich den Boden, aus den Stäbchen die Wände, und die Decke mache ich aus Wachsleinewand.

Mag. Das wird ein schöner Vogelbauer werden! Aber was willst du denn aus dem Bohrer machen?

Adolph. Ach Sie spaßen doch, Herr Magister? Aus dem Bohrer kann man ja nichts machen; mit ihm will ich etwas machen, nehmlich die Löcher bohren.

Mag. Ach so! da habe ich wieder etwas neues

gelernet,

gelernet. Sage mir doch, wie nennest du denn das, womit du etwas machen oder bewirken willst?

Adolph. Ein Werkzeug.

Mag. Ich will sehen, ob es wahr ist. Gestern begegnete mir euer Bediente mit einer Flasche Arznei. Ich fragte ihn, ob jemand krank sei? und er sagte: Philippchen soll zu brechen einnehmen, der Schleim sitzt ihm so gewaltig auf der Brust. Hatte der auch ein Werkzeug in der Hand? Es sollte ja mit dem Dinge auch etwas bewirket werden.

Ad. Nein! das heißt ein Mittel.

Mag. Sieh! so wird auch alles das heißen, mit dem man etwas verrichten und ausführen will. Johann konnte aber die Arznei nicht in der hohlen Hand nach Hause tragen, und hatte wieder ein Mittel nöthig, um das Brechmittel fortzubringen.

Ad. Je, das war das Glas.

Mag. Wozu war nun das gläserne Fläschchen da?

Ad. Die Arznei aufzubewahren.

Mag. Sieh! hier hast du mir den Zweck dieses Mittels genennet. Nun wirst du mir auch sagen können, was der Zweck des Bohrers ist?

Ad. Löcher zu bohren.

Mag. Da hast du etwas neues gelernet. Was wird nun daraus werden, wenn du hier die Bretchen bohrest, und die Stäbchen durch die Löcher steckest?

Ad. Je! daraus wird ein Vogelbauer. Ach, hören Sie, wenn ich nur schon ein Freßnäpfchen von Bleche, und ein gläsernes Saufnäpfchen hätte!

Mag. Das wird sich schon finden. Weißt du wohl, daß du mir den Zweck deiner Arbeit jetzt genennet hast? Denn was ist wohl dein Zweck?

Ad. Nichts anderes, als mein schöner Vogelbauer. Aber sagen Sie mir nur, womit ich ihn anstreiche.

Mag. Dafür will ich schon sorgen. Sage du mir lieber jetzt etwas. Wie wirst du das nun nennen, wozu etwas geschiehet, oder da ist?

Ad. Das nenne ich Zweck, aber nicht Zwecke; mit dieser beschlage ich den Vogelbauer, damit er festhält.

Mag. Die Zwecke hat hier auch ihren Zweck, wie du siehest; sie soll nemlich den Vogelbauer festhalten. Sie ist aber auch Mittel. — Wie bist du aber auf den Einfall gekommen, dir einen Vogelbauer zu machen?

Ad. Je, ein Soldat kam heute zu uns, und wollte haben, wir sollten ihm einen Vogelbauer abkaufen; da dachte ich, so einen Vogelbauer kannst du dir selbst machen!

Mag. Ach so; und da trugst du dir diese Dinge da zusammen in dem Zwecke, auch so einen Käfich zu bauen.

Ad. In dem Zwecke? Herr Magister, das klingt wohl nicht recht!

Mag. Klingt's etwa besser: in der Absicht?

Ad. O ja, das klingt gut.

Mag. Ja, nun möchte ich doch gern wissen, was Absicht wäre? Wenn ich dich gefragt hätte, als ich in die Stube trat: Adolphchen, was ist denn deine Absicht? was würdest du mir geantwortet haben? Ein Vogelbauer?

Ad. Nein! Ich will einen Vogelbauer machen.

Mag. Das Wörtchen: ich will, wird uns wohl dazu verhelfen, daß wir bald wissen, was Absicht heißt. Du sagtest vorhin, der Vogelbauer wäre der Zweck bei deiner Arbeit. Was willst du also wohl erreichen?

Ad. Den Vogelbauer —

Mag. Besinne dich!

Ad. Ach nein! den Zweck.

Mag. Wie wird nun der Wille, den Zweck zu erreichen, heißen?

Ad. Absicht.

Mag. Hat denn der Vogelbauer auch einen Zweck?

Ad. Ja wohl! Er hat den Zweck, den Vogel gefangen zu halten.

Mag. Er ist auch ein Mittel, den Vogel gefangen zu halten. Aber was ist denn seine Absicht?

Ad. Der Vogelbauer ist ja aus Holze, der kann ja keinen Willen haben.

Mag. Aber die Ameise hat doch eine Absicht, wenn sie Körner für den Winter einträgt?

Ad. Ja! die hat eine Absicht.

Mag. Sie ist wohl eben so, als du?

Ad. Nein, sie hat ja nicht zwei Füße, und einen solchen Kopf und Arme.

Mag. Wenn sie aber gerade so wie du gestaltet wäre, würde da wohl noch ein Unterschied zwischen euch beiden sein?

Ad. Da hat sie ja immer noch keinen Verstand.

Mag. Also! Wenn sie keinen Verstand hat, da kann sie auch keinen Willen haben. Was sie thut, thut sie nur aus Naturtriebe, oder Instinkte. Die vernünftigen Wesen können nur etwas wollen, sie allein können daher eine Absicht haben. — Nun will ich dir noch ein Geschichtchen erzählen; dann mache deinen Vogelbauer.

Neulich ging ich bei der Untermühle vorbei, da kam der Müller von der Schneidemühle, und sagte:

„Gott grüße Sie, Herr Magister! Wollen Sie nicht ein Bißchen warten? ich möchte Ihnen gern etwas erzählen." Es war nicht mein Wille, lange stehen zu bleiben, aber ich wollte doch hören, was er mir vorschwatzen würde, und setzte mich auf die Bretklötze zu ihm. Indem wir da saßen, sahe ich einen Knaben auf der Brückenlehne reiten. Der Müller sahe es auch, wollte ihn warnen, und rief: „Blitzjunge!" aber noch nicht hatte er es ganz gesagt, da fiel der Knabe in das Wasser. Der Müller sprang schnell auf, und lief an das Ufer. Was war seine Absicht?

Ad. Den Knaben zu retten.

Mag. Es dauerte nicht lange, da brachte er ihn heraus, legte ihn auf die Seite, und ließ das Wasser aus dem Munde laufen. Der Knabe wurde wieder munter und gesund. Was hatte nun der Müller erreicht?

Ad. Seine Absicht.

Mag. Seine Absicht? Diese ist ja der Wille, den Zweck zu erreichen, man muß sie haben, man kann sie daher nicht erreichen. Was wird er nun erreicht haben?

Ad. Seinen Zweck.

Mag. Nun, so suche du deinen Zweck auch zu erreichen, den du zur Absicht hast. Morgen will ich

dir zwei Näpfchen bringen, die den Zweck, aber nicht die Absicht haben, das Futter und Wasser für den Vogel aufzubewahren.

Zorn.

Ludolph konnte leicht in eine heftige Gemüthsbewegung gerathen, wenn er sich das Unrecht, welches er oder andere erlitten hätten, vorstellte. So einen Menschen nennet man einen zornigen, und wenn er andern seine Heftigkeit fühlen läßt, einen zürnenden. Einmal gieng er mit seinem Lehrer spazieren, und sahe, daß ein Fuhrmann sein Pferd übermäßig schlug, und dasselbe doch nicht fortbringen konnte, weil er zu viel geladen hatte. Ludolph wurde im Gesichte feuerroth, und schrie: „wäre ich doch ein Polizeidiener, ich wollte den Kerl, der ein armes Thier so martern kann, gleich ins Gefängniß setzen!“ — Ein anderes Mal gieng er mit seinem Bruder über den Markt, und sahe, daß ein größerer Knabe auf den Rücken eines kleineren mit beiden Fäusten schlug. Ludolph sprang hinzu, trieb den größern Knaben fort, und rief: „je! du großer, unverständiger Junge, wie kannst du denn

einen kleinen schlagen!" Der Knabe fieng aber an, sich für die gestörte Freude mit den niedrigsten Schimpfwörtern zu rächen, und diese hatten auch die Wirkung, daß Ludolph heftig beweget wurde, und ihm mit glühendem Gesichte und übereilter Stimme Schweigen gebot. Aber sein Bruder sagte: Du stellst dir wohl wirklich vor, daß dich der Knabe beleidiget hat? Wenn er das bemerket, wird er dich noch ärger schimpfen. Höre Junge! rief er, du kannst gut schimpfen, aber du mußt es noch besser machen; hier hast du einen Sechser! Der Knabe wußte nicht mehr, was er sprechen sollte; er nahm den angebotenen Sechser nicht, gieng aber murrend davon. —

„Es kommt nur darauf an, wie man sich eine Sache vorstellt," sagte der Lehrer dieser Brüder, als sie ihm den Vorfall erzähleten. „Hättest du dir die Schimpfwörter nicht als Beleidigungen vorgestellet; so würdest du dich nicht geärgert haben, und zornig geworden sein. Hüte dich vor einer andern Art Zorn, da man bei anscheinenden Beleidigungen ohne Untersuchung und Noth Gewalt gebraucht; das nennet man Jähzorn. Ich wohnete auf der Universität neben einem Manne, der Bock hieß, überall Händel anfieng, weil er sich bei jedem Worte beleidigt hielt, und dann gleich losschlug. Ei-

nes Abends saßen drei Knaben vor seiner Thür. Sie hatten erst lange Pferd und Hund gespielet; endlich fiel es ihnen ein, wie ein Bock zu meckern, weil ein Schlächter eine Ziege vorbei führete. Aber Herr Bock glaubte, das Meckern gälte ihm, stürzte wild mit einer Peitsche aus der Thür, und schlug die armen Kinder unbarmherzig so sehr, daß sie mit Blute bedeckt, und mit großem Geschreie davon liefen. Eine Menge Weiber und Soldaten versammelte sich um das Haus, schimpfte und moralisirte so sehr, daß der Mann ein Gallenfieber bekam, und bald darauf in die Erde gescharret wurde.

* * *

Nenne mir den Unterschied zwischen Zorn und Jähzorn. Was für eine Gemüthsbewegung ist der Zorn? Woher entstehet diese Bewegung? Stellen sich alle eine Beleidigung eben so vor? Wer aber ohne Untersuchung bei einer vorgestellten Beleidigung Gewalt gebraucht, heißt der auch noch schlechthin zornig?

Eigensinn, Eigenwille.

Hannchen saß an dem Nähtische der Mutter, und hatte eine beträchtliche Anzahl bunter, seidener Läppchen vor sich liegen, aus denen sie für ihre Puppe

ein Kleid zusammennähen wollte. Leopoldine, ihre ältere Schwester, trat zu ihr, und gab ihr manchen guten Rath; aber Hannchen wollte ihn nicht annehmen, weil sie ihren Einsichten selbst genug zutrauete. Endlich wollte sie schneiden, doch Leopoldine hielt die Schere, und rief: schneide nicht! du verschneidest dir dein schönstes Stückchen Atlas. Sie zeigte ihr ganz deutlich, daß auf die Art, wie sie verfahren wollte, das ganze Kleid nicht nur zu klein, sondern auch zu ungeschickt werden würde. Allein Hannchen beharrete bei ihrem Entschlusse gegen alle vernünftige Vorstellungen der Schwester, weil sie selbst recht zu haben glaubte, und antwortete: laß du mich nur machen! ich werde es doch auch verstehen. Sie schnitt — und erfuhr, daß Leopoldine recht gehabt, und sie selbst durch ihren Eigensinn sich geschadet habe.

*

Martin hatte ein Bretchen über die hohle Hand gelegt, und wollte mit einer Pfrieme ein Loch durch dasselbe bohren. Das Dienstmädchen bemerkte dieses, und war so verständig, ihn vor den gefährlichen Folgen zu warnen. Wenn die Pfrieme durch das Bretchen kommt, sagte sie, dann fährt sie schnell durch und in die Hand, oder das Bretchen springt

wohl gar von einander. Martin sahe dieses wohl ein; aber er beharrete bei seinem Vorsatze, weil er seinen Willen haben wollte. Er bohrete mit aller Kraft die Pfrieme in das dünne Bretchen, das letzte sprang, und die Spitze des Werkzeuges fuhr tief in die Hand. Jetzt mußte Martin seinen Eigenwillen beweinen. Zuvor schon hatte er mehrere Male diesen Fehler gezeiget, und dafür Strafe erhalten. Einst wollte er sich selbst eine Schleife an seinem Halstuche binden. Allein seine Mutter band ihm das Tuch um, weil er noch nicht vermögend wäre, dieses gehörig zu thun. Ungern ließ zwar Martin dieses geschehen; aber er wollte doch seinen Willen haben. Kaum hatte seine Mutter die Schleife mühsam geknüpft, als er in das Nebenzimmer gieng, das Tuch ab- und von neuem wieder umband. Sein Bruder traf ihn hier vor dem Spiegel, und meinte, die Mutter werde ihm einen Verweis geben. Mag, antwortete Martin, habe ich doch meinen Willen gehabt.

* * *

Worin unterscheidet sich Eigensinn vom Eigenwillen? Ist der Eigenwillige auch eigensinnig? Welchem von beiden mangelt es am guten Willen, den Rath der andern zu befolgen?

Spott. Hohn.

Wenn Sebald in der Gesellschaft junger Leute war, wurde er sehr gern gesehen: denn er konnte sie mit seinen lächerlichen Einfällen und Possen mehrere Stunden unterhalten; aber wenn es ihm endlich am Stoffe gebrach, suchte er daraus Vergnügen zu schöpfen, daß er die Fehler und Mängel anderer lächerlich vorstellte. Aus Bosheit that er es nicht, nur zum Vergnügen. Bald sprach er wie der Einnehmer, der bei jedem Satze ebendeßwegen und solchergestalt zusetzte, und am Ende seiner Rede jedes Mal zischte; bald predigte er, wie der Probst, im schnarrenden, schläfrigen Tone Possen vor. Ein Mensch mit rothen Haren hatte einmal das Licht ausgeputzet, da sagte Sebald: „er will versuchen, ob seine Hare leuchten." „Etwas neues!" rief er ein anderes Mal, „gestern ist hier unser Freund Silberpappel in allen Sperlingsnestern umhergekrochen, um seine Waden zu suchen." Der Freund hatte nehmlich keine Waden. Dieser Spott wurde bisweilen mit Lachen, bisweilen aber auch übel aufgenommen. Doch Sebald ließ es nicht beim Spotte, er gieng endlich zum Hohne über, suchte die andern

auf eine verächtliche Art lächerlich zu machen, um sie zu beleidigen, und begleitete dabei seine Worte mit einer verächtlichen Miene. Man fragte einst einen jungen Menschen, der ein starker Esser, aber ein schwacher Denker war, wodurch er sich einmal berühmt machen wolle? Dieser antwortete: er wüßte es noch nicht. „Ach," sagte Sebald, „es ist sehr leicht, berühmt zu werden! Ich habe einen Menschen gekennet, der deßwegen berühmt war, weil er Steine verschlucken konnte, und Heinrich IV. hatte ja auch so viel von einem berühmten Esser gehöret, daß er selbst ihn zu sehen wünschete. — Einst fand er in einer Gesellschaft einen Mann, der etwas altmodisch gekleidet war. „Wahrscheinlich halten Sie das Modejournal mit?" fragte er diesen. — Eine Dame schlug ihm einst bei einem Balle ab, mit ihm zu tanzen; nicht lange darauf fiel sie im Tanze neben ihn hin. Da sagte er, verächtlich lachend: „Sie wollen mir wahrscheinlich die Beleidigung abbitten? stehen Sie nur auf, ich habe Ihnen vergeben." Als eine andere Frau unvorsichtig ein Papierchen mit Schnupftaback, mit dem sie heimlich die Nase erfreuete, aus der Tasche verloren hatte, hob er es ihr auf, und sagte: „verzeihen sie, daß ich mit Ihren Geheimnissen bekannt werden muß. Empfangen Sie hier

Ihre Tabatiere."*) Oft suchte er durch Hohn diejenigen, welche mit ihm über etwas stritten, oder ihm seine Fehler zeigten, zum Schweigen zu bringen. So stritt er einst über die Kuhpocken mit einem andern. Als er nicht mehr fortstreiten konnte, machte er eine verächtliche Miene, und sagte: „freilich habe ich keinen so hellen Verstand als Sie." — Am Ende brachte er es aber durch seinen Spott und Hohn so weit, daß niemand in seiner Gesellschaft bleiben wollte, und der sonst gern gesehene Spaßmacher verachtet wurde.

* * *

Womit will man beleidigen, mit Spotte oder Hohne? Warum macht der Spötter den andern lächerlich? Warum thut es der Höhnische?

Fortsetzung.

Joseph saß eines Sonntages an dem Tische, und zeichnete aus einer Naturgeschichte mit Bildern das arabische Pferd ab. Alexander, sein Bruder, sahe ihm zu. Allein das Pferd gerieth dem Zeichner zu klein, und die Ohren wurden zu lang. „Joseph, Jo-

*) Der französische Name von Schnupftabaksdose. Man braucht dieses Wort nur bei Dosen von vielem Werthe.

seph!" rief Alexander, „alles, was du machest, gleichet einem Esel; nimm dich in Acht, daß du nicht selbst dazu wirst. Dein Esel hat wahrscheinlich zu viel Heu gefressen, der Bauch wird bald platzen, einen Huf hat er auch verloren, und den Schwanz haben die Ratten halb aufgezehret." — Alexander, spotte nur nicht über mich, sagte Joseph. Ich könnte böse darüber werden, wenn ich nicht wüßte, daß du dein Müthchen einmal an mir kühlen willst. — Er wischte gelassen die unrechten Striche mit Gummi elastikum*) aus, und verbesserte die Zeichnung. — Einige Tage darauf wollte Alexander den Kopf einer Gipsfigur abzeichnen. Das wirst du auch nicht können, sagte Joseph zu ihm. Dieser Zweifel an seiner Kunst verdroß Alexandern; er erwiederte mit einer verächtlichen Miene: „freilich kann ich keine so schönen Esel mahlen." Er machte hier seinen Bruder auf eine

*) Eigentlich elastisches oder Lederharz, kommt aus Südamerika, wo es aus dem Safte eines Baumes, gewöhnlich Hevea genennet, bereitet wird. Wenn man nemlich in die Rinde dieses Baumes bis auf das Holz Streifen schneidet, so fließt ein milchweißer Saft heraus. An der Sonne verdickt sich dieser Saft, wird bräunlich, und bekommt die Eigenschaft, daß man ihn außerordentlich dehnen kann. Wird er nicht mehr gedehnt, so springt er in seine vorige Gestalt zurück. Dieses nennt man elastisch. Man nimmt Flaschen aus Thone geformt, taucht

verächtliche Art lächerlich, um ihn zu beleidigen, weil er sich beleidiget glaubte. Vorhin machte er nur den Mangel an Fertigkeit bei Joseph lächerlich, um sich dadurch zu vergnügen. — Wann war er spöttisch, wann aber höhnisch?

Urtheilen.

Kannst du urtheilen? fragte Benjamin, der aus der Schule kam, seinen Bruder Friedrich.

Friedr. Ich weiß nicht, was das heißen soll?

Benjam. Das weißt du nicht? Sieh hier das Schnupftuch voll Birnen; nun urtheile einmal darüber, warum ich sie habe.

Friedr. Du wirst sie doch nicht gestohlen haben. Was soll ich hier urtheilen? Du hast sie dir gekauft.

sie in den Saft, und hält sie dann über Rauch, wenn sich überall Saft genug angesetzet hat. Ist das Harz verhärtet, so wäscht man den Thon heraus, und brauchet diese Flaschen zum Aufbewahren des Getränkes, weil sie unzerbrechlich, leicht und wasserdicht sind. Eben so macht man daraus Stiefel, Spritzen und Wasserkleider. Weil dieses Harz langsam und hell brennet, brauchet man daßelbe auch zu Fackeln. Joseph benutzte nur einen Streifen davon, weil es die Bleistiftschrift und den leichten Schmutz vom Papiere wegnimmt.

Benj. Sieh! hier hast du mir etwas zu=, etwas abgesprochen. Was sprachest du mir ab?

Friedr. Ich habe dir nichts abgesprochen, denn die Birnen sind dein!

Benj. Je! du sagtest ja, daß ich etwas nicht gethan hätte. Was war das?

Friedr. Daß du die Birnen nicht gestohlen hättest. Ja, ja! da hab ich dir etwas abgesprochen, und auch etwas zugesprochen: denn ich sagte, du hättest die Birnen gekaufet.

Benj. Das heißt urtheilen, wenn man einer Person oder Sache etwas ab= oder zuspricht.

II.

Sinn-, Wort- und Buchstabenräthsel.

I.

Sinnräthsel.

1.

Wenn in dicken Wäldern,
und auf leeren Feldern
wild das Horn erschallt,
und Geschrei der Bauern
an der Felsen Mauern
gellend wiederhallt;

wenn in dunkeln Forsten
das, was Har und Borsten,
Pelz und Zotten trägt,
Kugeln jetzt erlegen,
und in den Gehegen
laut der Hund anschlägt,

das bin ich. Es dürsten
Edelleute, Fürsten,
Schützen auch nach mir.

Leider! ohne Gnaden
bring ich Plag' und Schaden,
armer Landmann, dir.

Doch bei Nationen,
die in Wäldern wohnen,
wo kein Korn gedieh,
werd' ich hoch verehret:
denn mein Dienst ernähret
und bekleidet sie.

* * *

2.

Ein unentbehrlich Ding dem Greise,
dem Bänkelsänger, und dem Bothen auf der Reise,
bin ich oft Spielwerk in des Knaben Hand,
oft bei den Damen Modetand.

Dem Blinden, und des Nachts, wenn keine Sterne funkeln,
muß ich das Pflaster suchen, daß im Dunkeln,
beim Mangel an Laternenlicht,
mein Herr nicht Arm und Beine bricht.

Schnell in die Luft geschwungen in der Schenke,
wenn Köpfe glühn vom brausenden Getränke,
siehst du mich Gläser, Krug und Kopf verheeren.

Den Rücken des Soldaten muß ich oft beschweren,
und den Gehorsam in der Schule lehren.

Fällt man im Walde meinen Baum,
so bleibe ich oft unberühret stehen,
und schrecke dann des Nachts (man glaubt es kaum!)
die Leute, die mich leuchten sehen.

Des Hauses Höhe wird nach mir gemessen,
wenn man nicht Ellenmaß verlangt.
Ein Fisch sogar wird gern von dir gegessen,
vor dessen Namen auch mein Name prangt.
Schon mancher Hut, alt, grau und abgetragen,
ward von dem Meister über mich geschlagen.
Zuletzt wird noch ein Kind mit mir verglichen,
wenn es dir aus dem Wege nicht gewichen,
sich nicht verneigt, wie sich's gebühret,
nicht artig Hut und Fächer führet.
Als Ehrenwort bin ich dem Narren beigesellt,
wenn er sich thöriger als andre Narren stellt.
Und steh' ich vor den Wörtern blind und dumm,
so ist man immer blind, im höchsten Grade dumm.

* * *

3.

Hat mich ein Mensch gemacht,
so hab' ich weder Bart noch Hörner,

und fresse weder Gras noch Körner;
doch wird mein Schöpfer theils belacht,
beschimpfet, auch vom Dienste oft gebracht;
theils wird er gar (und das ist nicht geprahlet)
vom Tagelöhner, Künstler, Handwerksmann,
Gelehrten, ja vom Fürsten gut bezahlet;
wonach er meine Dienste brauchen kann.

Bald muß ich Maurer, Holz und Breter tragen,
bald müssen meinen weichen Rücken
des Pferdelenkers Schenkel drücken,
bald reitet auf mir mit Behagen
vor seinem Pulte der Gelehrte,
den Milz- und Schreibesucht beschwerte.

Im Leben bin ich zwar ein strenger Ehemann,
der Bart und Horn mit Ehren zeigen kann,
doch lieb' ich sehr mein Weib und meine Jungen,
die alle springen, wie ich einst gesprungen.
Ich schäle Stäbe ab, geh' vor des Kohles Blättern
mit ungerührtem Zahn nicht gern vorbei;
doch speis' ich auch das Gras. Die Kunst zu klettern
erlernt' ich von Natur, und steige keck und frei
auf Felsen, wie die Maurer auf die Latten.
Kommt endlich auch mein Sterbetag heran,
weiht mich des Schlächters Stahl den Schatten,

so freuen sich bei meinem Fleische Kind und Mann;
und meine Haut, so weich wie Sammt gegerbet,
bedeckt des Reiters Schenkel; schwarz gefärbet
wird sie an rothgedruckten Tagen
vom Küster auch zum Stat getragen.

* * *

4.

Mein Körper ist ein sonderbares Ding:
denn er bestehet nur aus Barte, Rohr und Ring.
Ist nur mein Bart verwirret und verschlungen,
so hab' ich mir Verdienst und Werth errungen;
dann schätzt und rühmt mich jedermann.
Gleich einem Geist der Vorwelt kann
der, welcher mich in seiner Tasche führet,
durch festverschloss'ne Thore dringen.
Des Schatzgewölbes Riegel springen
zurück, sobald sie nur mein Bart berühret.
Gewöhnlich brauchst du mich aus gutem Eisen;
doch wer aus Gold mich träget, kann
sogar an Königstafeln speisen.

* * *

5.

Wie andre Bücher bin ich auch
gedruckt, geheftet und gebunden;
doch machest du von mir Gebrauch:

so hast du wohl kein Buch gefunden,
das dich in größre Kosten bringet,
Und auf so vieles Kosten dringet.

* * *

6.

Ein Tropfen Thau am Grase hangend,
und in der Morgensonne prangend, —
er gleicht an Wirkung und Gestalt
dem Dinge, das mein Räthsel schildert.
Wie jener auf die Erde wallt,
und früh den Durst der Pflanzen mildert,
so rollet dieß vom hohen Quell
herab zur Erde silberhell;
so lindert es der Wehmuth Schmerzen,
die Leiden der beklommnen Herzen.
Der Freude, Sehnsucht, Angst entquillt
es perlengleich, benetzt die Gabe
des Menschenfreundes, doch oft stillt
sein Quell sich erst im dunkeln Grabe.

* * *

7

Seiner bedürfen der Bettler und König,
nöthig ist es wie Brot.
Ist es zu häufig, und ist es zu wenig,
dann ist drückend die Noth.

Würmer erquickt es, und Löwen und Pflanzen,
 nähret Obst und den Wein,
und in ihm weben, und leben, und tanzen
 Thiere, furchtbar und klein.

Häuser beschützt es vor gierigen Flammen
 mit hellblinkendem Stral;
Häuser stürzt es, und Dörfer zusammen,
 laut aufbrausend im Thal.

Lasten trägt es, und treibet die Werke,
 Werke menschlicher Kunst.
Rauschend erhebt sich's mit drohender Stärke,
 sanft erhebt sich's als Dunst.

Sanfter besuchet es Wiesen und Auen,
 heiter, im schwatzenden Lauf.
Neben ihm sprießet, zum Schmucke der Frauen,
 dort das Vergißmeinnicht auf.

* * *

8

Ich schenke dir Gedeihn und Leben,
und wohne stets in deiner Brust.
Von mir bist du, ist jedes Ding umgeben;
wär ich nicht da, so legte sich die Lust
des Vogels durch die Höhe sich zu schwingen,

und ohne mein Erzittern könnte nicht
der Stimme Ton zu deinen Ohren dringen.

Wenn es an Reinheit mir gebricht,
wirst du von mir verpestet und erstickt.

Oft bin ich unsichtbar, doch oft erblicket
dein Auge mich. Bald bin ich blau und dicht,
bald schwerer, leichter; bald entzünd' ich mich,
bald lösch' ich Fackeln aus und Licht.
Sperrst du mich ein, und drückst du mich zusammen,
so treib' ich, troß des Pulvers Flammen,
die Kugeln auf den Feind, wenn ich entfesselt bin.

Oft baut in mich der Thor ein Schloß sich hin.

* * *

9.

Wenn lose Buben sich entzwei'n,
siehst du mich durch die Luft nur fliegen,
sonst aber an dem Wege, Rain
uud Berge unbeweglich liegen.

Ich wachse in der Erde Schoße
oft auf des Berges dürftgem Mose,
doch nur von außen. Keine Wurzel führet
mir inn're Nahrung zu; kein Blättchen rühret
an mir im Abendhauche sich;
kein stolzer Stamm verschönet mich.

Des wilden Stromes Wogen brausen
oft über mich. Zum Himmel thürmt
sich mein Geschlecht; vergeblich stürmt,
bei Donnerrollen, Hagelsausen,
der Winde Schar, — es steht und sieht,
wie Jahr an Jahr vorüber flieht.

Wer mich in schönere Gestalt
verwandelt durch der Kunst Gewalt,
durch seinen Stahl und Fleiß, erwirbt
sich Lob und Ruhm, der nie erstirbt.

Mir werden Schätze anvertraut,
und Namen, die die Nachwelt schaut.
Des Reichen schlummerndes Gebein
schließ' ich mit meinen Brüdern ein.
Ich schütze vor des Diebes Hand,
vor Feinden, Wasserfluth und Brand.

* * *

10.

Ich schlage, hefte und beschneide,
poliere, presse und bekleide
die Kinder der Gelehrsamkeit,
Doch bin ich stündlich auch bereit
die ungezognen, wilden Knaben,
die abgeschmackte Väter haben,

und sich oft in die Welt verlieren,
mit schönen Titeln auszuzieren.
Wär ich mit meiner Kunst zuvor nicht da gewesen,
so könntest du nur unbequem dieß kleine Räthsel lesen.

11.

Schnabel, und Federn, und Schwingen,
Füße zum Hüpfen und Springen
gab mir die liebe Natur.
Fürchtend des Habichtes Nähe,
such' ich bei Raben und Krähe
Schutz auf der nährenden Flur.
Freudig ernährt mich die Schöne,
wenn ich die menschlichen Töne
ähnlich zu schwatzen vermag.
Werd' ich im Auge geboren,
dann ist die Freude verloren:
denn du erblickst nicht den Tag.

* * *

12.

Augen hat er, und läßt sie auch schießen,
aber doch siehet er nicht.
Thränen hat er; du siehest sie fließen,
dennoch weinet er nicht.

Gabeln besitzt er zum festen Umschließen,
doch er verwundet dich nicht.
Feuer giebt er der Freude, dem Muthe,
doch er erfreuet sich nicht.
Becher schäumen von seinem Blute,
doch er verblutet sich nicht.
Ihn beraubet der Böse, der Gute,
doch er beklaget sich nicht.

13.

Wenn du mir kannst die Häuser nennen,
wo Tag für Tag hinein, heraus
die Menschen ziehen, leicht erkennen
wirst du dann jenes kleine Haus,
das auf dem Markte, unverschlossen,
doch wohl verwahrt vor Dieben steht;
vor dem, oft willig, oft verdrossen,
bei Tag und Nacht ein Mann spazieren geht.
Im Hause wird gespielt, gespeist, getrunken,
doch niemand findest du in tiefen Schlaf versunken.

* * *

14.

Du läßt dich gern von mir begleiten;
ich gehe dann in gleichem Gange mit,
du magst nun wandern, fahren oder reiten.

In einer Stunde lauf' ich einen Fliegenschritt,
und dennoch treffe ich, es mag so fern auch sein,
mit dir zu gleicher Zeit im gleichen Orte ein.

* * *

15.

Ich bin ein Kind der Mutter Natur,
und wieder Geschöpf der künstlichen Hand.
Die Werkstatt, der Hof, die ödere Flur,
sie alle waren mein Vaterland.
Ich zeige dir rastlos des Windes Reise,
ich wecke vom Schlafe den thätigen Mann,
ich rufe die Weiber, zu suchen die Speise,
und schlage Feuer mit Schnelligkeit an.
Aus meinem Munde fließt Wein und auch Bier.
Sag', freundlicher Leser, gefall' ich nicht dir?

* * *

16.

Ein Gewölbe, das kein Mensch erbaute,
dessen Werden noch kein Auge schaute,
liegt vor dir; doch keine Thüren,
keine noch so kleinen Fenster führen
durch die dünnen, glatten Bogenwände.
Und zerstören sie des Menschen Hände,
so erblicket er das Bild der Erde
in dem innern, flüssig, mild und zart;

aber nahet es dem Feuer auf dem Herde:
augenblicklich wird es wie die Erde hart.

* * *

17.

Ich bin dein bester Freund im Winter,
doch weder Feuer, Pelz noch Holz,
nur schlechte Erde, dennoch stolz
auf meinen Posten, denn bald hinter,
bald vor mir stehen Ehrenwachen,
auch Diener, die in meinen Rachen
mit langen Gabeln Speise schieben.

2.

Worträthsel oder Charaden.

1.

Vier Sylben.

Häuser frommer Andacht nur geweihet,
und dem Lobe Gottes nur bestimmt;
Wo der Priester Muth und Trost verleihet,
und der Christ des Höchsten Wort vernimmt,
wo sich glänzend hebt der prächtige Altar,
diese Häuser nennt das erste Sylbenpar.

Aber wer, mit Frechheit, Kraft und Waffen
ausgerüstet, auf den andern dringt,
und, ein Erdengut sich zu verschaffen,
mit Gewalt das fremde Gut erzwingt,
der den Wald, die Straße füllet mit Gefahr,
den bezeichnet dir das zweite Sylbenpar.

Auch das Ganze nennet dir den Frechen,
der nicht scheuet in das erste einzubrechen.

* * *

2.

Vier Sylben.

Die erste Sylbe.

Aus Holze, Kalk und Steinen baut
der Mensch ein großes, schönes Haus;
doch mancher liebe Bauherr schaut
verarmt und ausgelacht heraus.
Mich aber trug statt Kalk und Stein
ein arbeitsames Thierchen ein
zur Kammer, die das aufbewahrt,
was Mäßigkeit für morgen spart.

Doch sieh! in ihre Wohnung dringt
der Mensch mit Messern ein, und zwingt
die armen Thierchen zu entfliehn;

des Fleißes Nutzen will er ziehn.
Auch ich bin ihm dann unterthan,
doch nur der Hand, nicht seinem Zahn.
Oft formt er mich nach seinem Bild,
oft braucht er mich als Licht, und mild
erhell' ich seinen Opernsal,
und seinen Tisch beim Freudenmahl.
Dem Hausgeräthe geb' ich Glanz.
Der Kaiser — heiß' er Peter, Franz! —
druckt in mich seine Wappen ein.
Dem Schneider und der Nähterinn
muß ich auch meine Dienste leihn;
und weil ich Feind des Wassers bin,
so brauchen mich die Jungen und die Alten,
den Regen von sich abzuhalten.

Zweite und dritte Sylbe.

Mich schuf aus Hanf des Künstlers Hand,
die Faden um den Faden wand,
und Festigkeit am Rande gab.
Ich schwanke nicht am Peitschenstab,
noch an dem Drachen kleiner Knaben;
doch leitet an mir seine Hunde
der Jägerbursche; in die Runde
sieht man an mir das Hengstchen traben.

Ich muß oft Wäsche, Klammern tragen,
oft Pferde leiten an dem Wagen.

Vierte Sylbe.

Aus Holz, Stein oder Lehme schütze
ich Städte, Höfe, Garten, stütze
das Schindel-, Stroh-, und Ziegeldach. —
Du siehst mich stolz in dem Gemach
mit schöngewirkten Decken prangen;
und Spiegel, Bilder, Uhren hangen
an meinem Körper, Mücken, Fliegen
in Spinngeweben, auch wohl Kleider.
Man lobet mich, ich sei verschwiegen;
und darum sehe ich, ach leider!
des bösen viel vor mir vollbringen,
und manches Bubenstück gelingen.
Von Flachs gewebet ist das Ganze,
und überzogen mit der ersten Sylbe Glanze.

3.

Drei Sylben.

Erste Sylbe.

Auf des weiten Meeres Wogen
wird es hin- und hergezogen,
ohne Seil und Männerhand.

Auf der Fluthen starken Rücken
bindet es, trotz langer Brücken,
schwebend, stolz das ferne Land.

Zweite und dritte Sylbe.

In die Erde streut den Samen
jener, dessen Ehrennamen
dieser Sylben Räthsel hüllt.
Von dem feinen Städter trennen
seine Sitten ihn; doch Tennen
sind von ihm mit Korn gefüllt.
Halme nicken ihm entgegen,
Wenn er seines Fleißes Segen
sammelt, und die Sense schwingt.
Und das Schaf gewährt ihm Wolle,
Milch die Kuh, wenn sie das volle
Euter von der Weide bringt.

Doch das Ganze nennt den Mann,
der das erste schaffen kann.

* * *

4.

Drei Sylben.

Erste Sylbe.

Im Wasser bin ich zwar, doch nicht als Fisch geboren,
die Füße hab' ich nicht zur Welt gebracht,

wohl aber einen Schwanz, den hab' ich bald verloren.
Bei Tage bin ich still, und in der Nacht
lass' ich, trotz Nachtigall- und Lerchenchören,
mich mit der Sippschaft oft im Bach' und Teiche
hören.
Man legt uns zwar zum Vorwurf bei,
wir wären stolz und aufgeblasen;
doch fürchten wir sogar die Hasen.
Seht! wenig Wolle, viel Geschrei!
Doch nun genug! — Willst du mich sehn,
so darfst du nur zum nächsten Schilfe gehn.
Willst du mich haschen; sieh dich vor!
es wird dir nicht so leicht gelingen:
denn ich kann rechts und links, hinunter und empor,
sogar aus deiner Hand, durch meine Glätte, springen.

Zweite und dritte Sylbe.

Aus Holze war ich einst des Deutschen Waffen,
die er auf seiner Schulter trug,
womit er, sich Pelz, Bett und Ruhe zu verschaffen,
den Bären und den Feind erschlug.
Doch ach! das Werkzeug großer Thaten
bin ich nicht mehr: weil nur zum Braten
vom Hammel mich die Köchinn jetzt nach Hause trägt,
und dann mein Fleisch der freche Stahl zerlegt.

Willst du mich mit dem ersten Wort verbinden:
so wirst du auch an mir ein delikates Bißchen finden.

* * *

5.

Zweisylbig.

Ein Glied dem Menschen nur doppelt gegeben,
und allen Thieren der Erde versagt,
das Häuser bauet, und Garten und Reben,
und Menschen und Thiere zu bilden wagt,
bezeichnet die erste der Sylben. Sie weiß
das zweite künstlich zu flechten aus Stäben
der schwankenden Weide, aus Binsen und Reis,
sie weiß es aus glänzendem Strohe zu weben.
Es dienet zum Tragen beim Kochen und Waschen,
bei Damen vertretend die Stelle der Taschen.
Das Ganze ist, wer es zu lösen verlangt,
das letztere, das in dem ersteren hangt.

* * *

6.

Zweisylbig.

Das, was der Fürst und Bettler ist,
Zeigt dir die zweite Sylbe an.
Dem Hottentott, Chinesen, Christ,

dem Perser, Juden, Muselmann
giebt sie ein gleiches Bruderrecht,
sei er auch Herrscher oder Knecht!
Sie giebt ihm Werth und Adel nur
vor jeder andern Kreatur
des Erdenballs, hebt ihn empor
vom Staube zu dem Geisterchor.

Doch raubt die erste Sylbe ganz
ihm seine Würde, seinen Glanz.
Er sinkt hinab, der Schöpfung Zier,
verachtet zu dem wilden Thier.
Er freut sich über andrer Blut,
verzehret froh der Armen Gut,
hört nicht der Unterdrückten Flehn,
eilt nicht dem Müden beizustehn.
Er kennt nicht Vater, Vaterland;
verwüstet dieß, und legt die Hand
an jenen, wenn die böse That
für ihn nur reiche Früchte hat.
O, trauert Brüder! Gottes Bild
wird hier zerstöret; der einst mild
und sanft von Gott geschaffen war,
wird nun ein grausender Barbar.

* * *
*

7.

Dreisylbig.

Die erste Sylbe deutet eine ~~Furcht~~ Frucht
In Schalen, hart wie Holz, gehüllet.
Die beiden letzten Sylben sucht
Der Wirth, wenn Hof und Stall gefüllet
Mit ungespaltnem Holze stehn.
Das Ganze kannst du fliegen sehn.

* * *

8.

Dreisylbig.

Den harten Panzer, die vielen Füße,
den vielgelenkigen, breiten Schwanz,
die Schnurren und Augen ordne gehörig,
dann hast du die erste Sylbe ganz.
Die zweite und dritte kann niemals vermissen
der Schneider, er trennet das zähe mit ihr.
Das nöthige Werkzeug zum Fangen und Fressen
ist's Ganze für das beschriebene Thier.

* * *

9.

Viersylbig.

Mit meinen vier Sylben bespritzen sich gern
die so genenneten süßen Herrn.

Die ersten beiden schmücken die Hare
der Mädchen im schönsten Theile vom Jahre.
Sie schmücken die Gärten, die Hecken, und prangen,
und senden den Balsamgeruch in die Luft;
doch ohne die letzten zwei Sylben erlangen
sie weder Wachsthum noch labenden Duft.

3.

Buchstabenräthsel oder Logogriphen.

1.

Erst ohne Kopf*) pflückt es der Gärtner von dem Baume,
noch eh' der Apfel reift, noch eh' sich bläut die Pflaume;
dann ohne Kopf und Fuß ist es ein Weib, das Mutterdienste thut.
Das Ganze nennet ein Gemach, in dem man nächtlich ruht.

* * *

2.

Wenn ich Kopf und Füße habe,
überspringt mich oft der Knabe;

*) Kopf ist der erste, Hals der zweite, und Fuß der letzte Buchstabe des Wortes. Unter Hut und Kopf werden die zusammengesetzten Laute sch, st, pf ꝛc. verstanden.

mich vertieft der Arbeitsmann.
Nimm den Hals nebst Fuße, dann
greift nach mir der Bettler, und ich labe
manchen armen Alten, der am Stabe
tief gebückt vom Kummer geht.
Wenn der Hals, doch kopflos, auf dem Rumpfe steht,
flieg ich in die Luft, und schreie,
und verkünde, ob es schneie;
bin auch dann ein Freund vom Stehlen.
Gieb mir Kopf und Hals, doch laß die Füße fehlen,
dann erwartet dich, befreit von Noth und Jammer,
meine stille, kühle Ruhekammer.

* * *

3.

Im Ganzen muß ich vielen Menschen nützen,
ein Gliederpar vor Frost und Mücken schützen,
und vor des Fremden Blick' die nackte Haut bedecken.
Nimmst du den Hut mir ab, so pflegst du freudig mich
in deine Hand beim Kartenspiel zu stecken:
denn ich erwerbe dir Gewinn durch manchen Stich.
Bin ich vom Kopf und Hute frei, dann wohnen in
mir Leber, Magen
und die Gedärme, ja du fühlst des Herzens Schlagen
in mir, und siehst das Luftschloß deiner Lungen.
Des Halses nur beraubt, bin ich der Feder,

des Messers Mangel; auf dem Stein und Leder
wird dieses dann gewetzet und geschwungen,
und jene, bis sie schreiet, zugespitzt.
Sobald mein Hut gleich auf dem Rumpfe sitzt,
(dann fehlen Kopf und Hals) bin ich durchdrungen
vom Wasser, nähre Schilf und muntre Flämmchen,
doch findet oft den Tod durch mich das Lämmchen.

* * *

4.

Ohne Hals geht's auf der Weide,
ein geduld'ges Thier,
ist nicht wüthend wie der Stier,
thut sogar dem Wurme nichts zu Leide.
Gieb ihm seinen Hals, es überfällt
alles, was nur lebet auf der Welt,
es bezwingt die Wuth der wilden,
strecket hin die starken und die milden.

* * *

5.

Ich bin ein Ton des Staunens und der Klage,
entbehr' ich meinen Kopf und Fuß;
doch mit dem Kopfe trage
ich Stein und Stroh, und wehre
der Hagelsteine Heere,

den Schnee und Regenguß
von deiner Wohnung ab. Vier Füße
besitze ich, giebst du mir noch
den Fuß; dann grab' ich mir ein tiefes Loch
in einen Hügel, und begrüße
mit scharfem Zahn den Hund, der mich erspähet,
so lange meine Kraft dem Feinde widerstehet.

* * *

6.

Ohne Kopf bin ich die schnelle
Führerinn, die auf der Schwelle
deines Hauses nimmer weilt,
ihre Zeit in Augenblicke theilt,
immer thätig durch die Räume rennt,
doch die Vorsicht, Sorgfalt und Genauigkeit nicht kennt.
Mit dem Kopfe siehst du mich als Instrument,
das die feinsten Theilchen vom Metalle trennt.
Setze mir den Hut noch auf,
dann bin ich in vieler Zahl;
wir beginnen unsern Lauf
aus der Hand durch Brust und Herz,
tödten alles ohne Wahl,
oder bringen wilden Schmerz,
von dem ersten stets begleitet.

Bald aus Holze, bald aus Stahl,
bald aus Rohr sind wir bereitet.

* * *

7.

Hab' ich den Kopf und Hut verloren,
so bin ich eine Stadt, von Heiden einst bewohnet,
in der ein frommer Vater thronet;
doch diesem Vater wurden Kinder nie geboren.
Suchst du den Hut nebst Kopfe wieder,
bin ich ein Wandersmann, der von Gebirgen nieder
in lange Thäler steiget,
zum Riesen wächset unbemerkt,
und seine ausgedehnten Glieder
durch manche frische Quelle stärkt,
die ihm, weit oder nah', entgegenfließt,
bis er sich ohne Rast zum Untergange neiget,
und mit dem Sturz ins Meer sein Leben schließt.

III.

Erzählungen.

I.

Das Vogelnest.

(Begriffe aus dem gemeinen Leben und der Natur. Uneigentliche Ausdrücke.)

Ich weiß etwas, ich weiß etwas! sang der kleine Christian, und hüpfte auf einem Fuße in dem Hofe umher. „Was weißt du denn?" fragte der junge Verwalter Georg, welcher mit einem Pferdezaume vor ihm vorbeigieng.

Ja, das darf ich dir nicht sagen, antwortete Christian.

„Schon gut," erwiederte der Verwalter, „da darf ich dich auch nicht mehr reiten lassen."

Christian ließ sich gern auf vier Füßen tragen, und dachte nicht lange nach, ob er sein Geheimniß bei sich behalten sollte oder nicht. Lieber, lieber Georg! rief er, an diesen springend, ich will dir's sagen; aber du mußt es mir heilig zuschwören, daß es kein

Mensch von dir erfahren soll. — Ich habe ein Vogelnest gefunden. Sieh! wenn es ein anderer erführe, da könnte er hingehen, und mir die jungen Vögel wegstehlen. (Wäre das wirklich gestohlen?) Es sind recht schöne Finken. — Wenn du durch das Pfarrhölzchen gehest, und an den Bach kommst, wo der große Stein lieget, da mußt du rechts durch das dicke Gebüsch auf dem Bauche kriechen. Ich habe eine zerbrochene Bierflasche hingeleget, damit ich den Ort nicht verfehle. (Woher mochte er diese genommen haben?)

„Es ist gut, daß du mir dieses sagest," antwortete Georg; „ich will dir einen Käfig für die Vögel machen. Sieh nur zu, daß sie dir nicht ausfliegen."

O, daß geschiehet gewiß nicht, ich sehe alle Tage nach ihnen, sprach Christian, und folgte dem Verwalter in den Stall, um mit der Peitsche ein wenig zu knallen, und dem Fuchse die Schenkel zu streicheln. —

Wenn die Sonne in dem Teiche
purpurfarben wiederschien,
sah der Wächter auf der Bleiche
Christeln schon vorüberfliehn.
In dem kalten Morgenthau
sprang er durch die lange Au,
bis des Pfarrers hohe Birken

dick und krümmend sie bezirken.
Dann, bis an den Kieselbach,
folgte er dem Fußsteig nach.
Durch das nasse Gras am Strauche
kroch er zitternd auf dem Bauche.
Dornen, dicht verschlungen, fest,
bargen hier das Finkennest.

Der Bleichenwächter wunderte sich sehr, daß Christian in der Morgenkälte alle Tage den Spaziergang so schnell machte, und fragte ihn endlich nach der Ursache. Christian legte den Finger auf den Mund, und gieng fort.

„He, Christian!" rief der listige Mann, „ich habe zu Hause ein Eichhörnchen; das will ich dir mit Kette und Häuschen schenken, wenn du mir sagest, was du im Pfarrholze zu thun hast."

Je, der Mann wird es doch nicht weiter sagen, dachte Christian. Das Eichhörnchen ist auch ein kleines, niedliches Thier, du willst es ihm entdecken. Er kehrete um, erzählete alles, und legte dem Wächter Stillschweigen auf.

Nachdem die Sonne zum zwölften Male den längsten Schatten der Birken auf die Wiese geworfen hatte, nahm Christian den schönen Vogelbauer, der von Georg aus entkleideten Weidenruthen rund ge-

flochten war, und eilte in das Pfarrholz. Er küßte einige Male den bereiften Erdboden, weil er nur auf den Vogelbauer, und nicht auf die Wurzeln der alten Eichen am Wege gesehen hatte.

„Hier soll das Freßnäpfchen hangen, und hier das Glas mit Wasser angebunden werden; ach! und hier auf den Stäbchen sollt ihr kleinen Vögel sitzen," sprach er zehen Mal in Gedanken, und besahe dabei den Käfich. Endlich kam er bei den Dornen an. Aengstlich flatterten die alten Finken über dem Gebüsche. Mühsam kroch Christian durch die mit langem Grase und Feldwinde verwachsenen und verschlungenen Gesträuche, und erhielt von den spitzigen Dornen, die er vor Begierde nicht bemerkte, zwei Ritzen über die Wangen, und sechs Wunden in die Hände. Vor Freude zitternd griff er in das Nest, und ergriff — drei todte Mäuse. An den Schwanz der einen war ein Papierstreifen gebunden, auf dem geschrieben stand:

O trüge jeder diesen Lohn
für seine Plauderei davon!!

2.

Das Lichtchen auf den Thonbergen.

(Begriffe aus der Natur und dem gemeinen Leben, und deren bildliche Umschreibung.)

Bepackt mit einem Bündel Kuchen und zwei Schnupftüchern, voll des schönsten Obstes, kehrten Traugott und Ernst von einem Erntefeste nach Hause zurück. Jeder trug sein Schnupftuch auf dem Stocke über der Schulter, und das Bündel mit weißen und saffrangelben Kuchen trugen sie gemeinschaftlich an den verknüpften Enden des Tuches.

Die Tage hatten schon sehr abgenommen, und die einbrechende Nacht wurde von dem aufgehenden Monde zurückgehalten. Da freueten sich die Knaben über die silbernen Wellchen im plätschernden Bache, und über die langen Schatten der Erlen am Ufer. Wenn aber ein Rebhuhn gurrend aufflog, oder ein Hase aus dem Busche rauschte, da fiel doch das Bündel aus den zitternden Händen der beiden, die es lachend wieder aufhoben, und sich nicht gestehen wollten, daß sie sich gefürchtet hätten. Aber sie schlossen bald furchtsam den Mund, als von einer Anhöhe, die mit Schwarzdornen bewachsen war, ein Krächzen sich hören ließ. Furchtsam drängten sie sich an einander,

und berühreten nur mit den Spitzen der Schuhe den Weg.

Aber da tritt
mit langem Schritt
eine schwarze Gestalt aus dem Strauche.
Die Brust wird enger,
und immer wird's bänger
den Knaben mit jedem Hauche.
Doch es spricht
das Gesicht:
guten Abend!

Und sieh! es war ein alter Bürger, welcher seinen Schwager zum Erntefeste in dem Dorfe heimgesuchet, und den Rückweg nach der Stadt angetreten hatte. Im Dienste der Füße hatte er manche saure Naht schon gethan, und wollte zu dem morgenden Markttage gern in der Stadt sein, damit er seine Kunden vom Lande nicht verlieren möchte.

Die Angst hatte sich nun bei den Knaben geleget und in Freude verwandelt, weil ihnen ein Begleiter zu Theil geworden war, dessen Fleiße sie es noch dazu verdankten, daß der Schmaus des Erntefestes ihnen nicht entgangen war: denn der nemliche Alte hatte noch an dem vorigen Abende ihre Stiefel ausgebessert.

Auch der alte Schuhmacher freuete sich, in Gesellschaft nach Hause gehen zu können: denn er diskurirte gern unterweges, wie er sich ausdruckte. Nachdem er aus der Seehundtasche seinen hölzernen Kopf gefüllt, und mit dem Schwamme die leuchtenden Funken des Stahles *) aufgefangen hatte, begann er folgendes:

„Es wundert mich sehr, ihr Kinderchen, daß ihr euch nicht fürchtet. Die Nacht ist keines Menschen Freund! Wenn nicht morgen Markttag wäre, und die Bauerweiber mir armen Schuhflicker etwas da zu verdienen brächten, ich würde heute nicht von der Stelle gegangen sein. Aber wer in seinem Berufe gehet, dem stehen die lieben Engel bei!"

Wer will uns denn etwas thun? fragte Traugott. Diebe sind in der Gegend nicht, und —

„Bst," rief der Schuhmacher, „jetzt still davon! Wenn wir erst über die Thonberge sind, und die Lichter aus der Stadt schimmern sehen, dann können wir eher so etwas sagen: denn Er wollte doch — Gott sei bei uns! — von den Gespenstern sprechen?"

*) Wenn man über einem Papiere mit Feuersteine und Stahle Feuer anschlägt, so kann man die Stahltheilchen wieder sammeln, welche sich glühend von dem Stahle als Funken getrennet hatten.

Nun ja, sagte Traugott, ich wollte eben sagen, daß es keine Gespenster gäbe.

„Wie? Keine Gespenster gäbe!" rief der Alte. „Der Glaube wird Ihm schon zeitig genug in die Hände kommen. Er ist wohl nach der neuen Welt, und glaubt an keinen Satan und keine Hölle! Wenn nur der liebe Gott wollte, daß ich ungesucht ein Messer mit drei Kreuzen fände, dann sollte Er wohl sehen, daß das Lichtchen auf den Thonbergen nicht für die lange Weile brennet."

Was will Er denn damit machen? fragte Ernst.

„Stillschweigend hingehen, und das Messer in das Lichtchen werfen: denn da liegt ein Schatz," fuhr der Alte fort, „und der ist dann mein, wenn es anders so sein soll."

Aber wenn es nun ein Irrlicht ist, sagte Ernst, dann geräth Er ja in den Sumpf: denn die Irrlichter sind die entzündete Luft, welche aus den Sümpfen emporsteiget.

„Aus Sümpfen!" schrie der Alte, „aus Sümpfen! Woher sollen denn die Sümpfe auf die Thonberge kommen. Irrlichter! Luft! Nun da hat Ihm auch einer eine Nase aufgesetzt, und das eine rechte, wenn Er es glaubt. Oder Er will mir wohl Brillen aufsetzen? Aber ich weiß, was ich weiß. Die

Irrlichter sind von Gott verdammte Geister, welche auf der Erde kriechen und hüpfen müssen bis an den jüngsten Tag, und immer noch darauf umgehen, Menschen zu verführen, und ins Unglück zu bringen. Denn wer nur einmal in ihre Gewalt kommt, der hat sein letztes Brot gegessen. Aber so ein Lichtchen, wie dort auf den Thonbergen, ist ein Flämmchen von Gott gesendet, den frommen Christen einen Schatz anzuzeigen. — Doch es ist nicht so leicht, als man denkt, den Schatz zu heben: denn der Teufel gönnet ihn uns niemals, und lieget manchmal als ein schwarzer Hund, manchmal als ein schwarzer Kater dabei. Eine große Schlange, die unsere Mutter Eva verführet hat, krümmet sich wohl gar auf dem Geldtopfe, über dem das Lichtchen brennet."

Indem der ehrliche Bürger so eiferte, war Ernst eine Strecke vorausgegangen, und hatte weit vor sich hin auf den Weg ein altes Messer geschleudert, das mit drei Kreuzen bezeichnet war, und sich zufällig in seiner Tasche befand. Dann erwartete er den Alten, welcher bald das Messer blitzen sahe, dasselbe aufhob, und freudig ausrief: „seht Kinder, mir ist der Schatz beschieden! Ihr sollt auch einen fetten Bissen davon bekommen. Aber wenn wir das

Lichtchen sehen, dann müßt ihr schweigen: denn sonst wird das Geld zu lauter Kohlen." —

Noch erzählete er den Knaben von dem wüthenden Heere, das er einst bei Erfurt über seinen Kopf hatte hinsausen hören; von dem Drachen, der aus seines Nachbars Schornsteine gefahren war, und von dem dreibeinigen Hasen, der um das alte Ritterschloß in die Runde gehet.

Unter diesem Gespräche waren sie auf den breiten Rücken der Thonberge gekommen. Dunkel war jetzt die Gegend: denn der Mond hatte sich hinter schwarze Wolken gezogen; von weitem schimmerte aber das glückliche Lichtchen in die Augen der Wanderer. Der Alte schlug sanft seine Gefährten auf die Schulter, und lief querfeldein. Etwas schauerlich wurde es den Knaben. Der Wind spielte mit den lispelnden Stoppeln, und die Früchte der hohen Eichen fielen prasselnd von den Aesten durch das gelbende Laub. Vor ihnen war der Floßgraben*), auf dessen Wasserfluth die Scheite sich trieben, und an einander mit lauten Schlägen stießen. Das alles war

*) In Ländern, in denen man das Holz weder durch Flößen noch auf Schiffen von einem Orte zu dem andern bringen kann, sind aus den Flüssen tiefe Graben geführet, in welche das zu Scheiten geschlagene Holz geworfen, und von dem Wasser fortgetragen wird.

den Knaben am Abende fürchterlich, ob es gleich am Morgen ihnen vieles Vergnügen gemacht hatte. Dazu kam, daß sie allein da standen, und nichts als Gespenstergeschichten in dem Kopfe hatten.

Endlich höreten sie das Bellen eines Hundes aus der Gegend, in der das Licht brannte, und bald darauf ein klägliches Geschrei um Hilfe. Sie vergaßen Angst und Geister und Lichtchen, ließen ihre Bündel liegen, und eilten mit umschlungenen Händen über das Stoppelfeld gegen das Licht.

Athemlos kamen sie bei dem alten Schuhmacher an, den ein baumstarker Feldwächter festhielt. Dieser wollte ihm mit einem dicken Stocke die Lust, Kürbisse zu stehlen, austreiben, wie er sich deutlich genug vernehmen ließ. Das Lichtchen war die Laterne des Mannes, der unter einer strohernen Hütte Kraut und Ertoffeln bewachte. Ehe der alte Schuhmacher das Lichtchen erreicht gehabt hatte, war er schon von dem großen, zottigen Packer des Wächters gefasset, und aus dessen Gewalt nicht eher befreiet worden, als bis der grämliche Herr gekommen war. Umständlich mußten die Knaben alles erzählen, ehe dieser den Gefangenen frei ließ. „Sieht Er wohl, Alter, so wird Er noch mit seinen Possen zum Kinderspotte!” sagte der Wächter. „Ein Lämpchen, das um zwölf

Uhr Abends in der Stube brennet, und dem fleißigen Handwerksmanne leuchtet, so ein Lichtchen brennet Geld! das nehm' Er sich zur Lehre." Mit den Worten gieng er fort, rief seinen Hund zu sich, und lachte, bis er in der Hütte war. Die Knaben suchten ihr Bündel, und wünschten nichts mehr, als Flügel zu haben, um recht schnell die Geschichte den Aeltern erzählen zu können.

3.

Der überkluge Knabe.

(Räthselhafte Umschreibung.)

Sechs Meilen hinter Leipzig liegt
mit Rathhaus, Thürmen, Thoren,
ein Städtchen. Dort ward einst gewiegt
ein Knabe, nur gebohren,
der Welt, wie Mond- und Sonnenschein,
ein helles, großes Licht zu sein.
Denn als ihn noch die Amme
in warmen, weichen Betten trug,
war er schon mehr, als superklug.

So wußte er, zum Beispiele, schon nach dem lächelnden Gesichtchen in dem Spiegel zu zeigen, wenn

man fragte: wo ist denn Antonchen? Auch konnte er schon den Eingang in des Leibes Speisekammer finden, ohne hinzusehen, und einem vorgehaltenen Stückchen Zucker oder Zwiebacke den Ort anweisen, wo es unverloren aufgehoben wird.

Doch bald war er dem Bette, das immer umzufallen drohet, im Knabenkleide stolz entlaufen, und schon entwickelte sich in ihm der Trieb, den Künstlern nachzuahmen. Er machte sogar den kühnen Versuch, auf dem Kopfe zu gehen, und, wie die Schauspieler, auf den ebenen Boden hinzufallen: daher hielt ihn die Mutter mit zwei Bändern an den Schultern fest. Mit jedem neuen Jahrestage wurde er klüger, so daß man ihn endlich in das Haus schickte, in dem auf langen Tafeln schöne Speisen den Kindern vorgesetzet werden; doch Speisen, die sie bei offnen Augen nicht sehen, und bei offnem Munde nicht schmecken.

Hier nahm der Knabe zu aller Menschen Verwunderung am Wachsthume zu, ob er gleich keinen Strich größer geworden war. — Aber nun möchtet ihr wohl auch gern wissen, wie klug er damals alles angefangen habe? Ihr sollt es gleich erfahren!

Einst hatte er mit seinen Brüdern auf dem höchsten Behältnisse des Hauses ein Spielstündchen festge-

setzet. Die Knaben hatten halbgetheilte Schindeln durch das Knopfloch an der linken Seite der Beinkleider gestecket, und hielten einen langen Stab als Flinte in der Hand. Wilhelm band sich mit einer Schnur aus Hanfe über die Schulter eine roth und gelb gemahlete Büchse, deren Boden und Deckel aus Leder waren, und wollte mit zwei Stäben auf das Schaffell schlagen, damit es summe, wie sechs Hummeln. Aber ihm fehlten die Klöppel.

Tief unter das Dach,
wo die Sparren sich hoben,
war ein Kasten geschoben
mit doppeltem Fach.
In diesem lagen
Räder und Achse
vom Kinderwagen,
verrostete Nägel,
Hammer und Schlägel,
kleine Pflöcke
zur Leinewandbleiche,
auch grüne Stöcke
für Nelken, und reiche
Kapseln mit Mohne.

In diesem Kasten suchte Heinrich für Wilhelms Trommel ein par Klöppel, und kam mit einer ge-

heimnißvollen Miene zu Anton zurück. Er hielt beide Hände zusammen, als hätte er einen Laubfrosch gehascht. Vielleicht war es auch einer?

„Das ist Bleierz!" rief Anton, der durch die halbgeöffneten Hände ein bleiartig glänzendes Stück schwarzer Masse gesehen hatte. „Hört einmal! Wenn man einen blechernen Löffel nimmt, es hineinleget und über Kohlen bringet, so läuft es auseinander wie Butter, und blitzet wie Quecksilber. Und gießt man es in ein zusammengerolltes Papier, so wird eine Kanone daraus."

Ei, Anton, mach' es! rief Heinrich, daraus machen wir uns eine Kanone; dort in dem alten Kasten liegen Räder von unserm kleinen Wagen.

Gesagt, gethan! Im Saus und Braus
eilt alles zu der Thür hinaus,
läßt Stock und Säbel friedlich liegen,
vergißt marschieren, fechten, siegen,
und eilet in das schwarze Zimmer,
wo bei des Küchenfeuers Schimmer
die Köchinn einen schwarzen Saft
aus klein zermalmten Bohnen schafft.

Anton wählete aus der Reihe nothwendiger Diener bei der Suppe den ältesten, und verfertigte eine Form zur Kanone aus Holze und Papiere, setzte sie

zwischen zwei rothe Steine, welche die Menschen selbst geschaffen haben, und befahl seinen Brüdern, Achtung zu geben, wie schnell das Blei zerfließen würde.

Da standen sie mit gespanneter Miene,
und blicketen auf den Löffel voll Blei,
und Anton trug einen Span vom Kiene
zum Herde, das Feuer zu stärken, herbei.
Auch schwieg die finstere Köchinn, und sagte
kein böses Wörtchen, weil Neugier sie plagte;
sie ließ um den Herd die Kinder sich freun,
und schenkte den dampfenden Kaffee sich ein.

Doch als ein Funke das Bleierz ergreifet,
da sprühet es Feuer, und springet, und schweifet
herum auf dem Pflaster, in Flammen gehüllt,
und bald ist die Küche mit Dampfe gefüllt.

Die weinenden, zitternden Kinderchen prallen
zurück in des Herdes weiteste Ecke,
die Köchinn lässet, ergriffen vom Schrecke,
vom Munde die klirrende Tasse fallen.

Da hüpfet das Feuer auf Tisch und auf Bank,
springt wieder herunter, und unter den Schrank
mit Tellern, Flaschen, Brot' und Gewürze.
Bald sauset es vor, und ergreifet die Schürze
der Köchinn, die einen mächtigen Schrei
erhebet; da eilt der Bediente herbei.

Der schlug das ungezogene Ding nicht mit der Ruthe, sondern mausetodt mit einem großen Bunde Ruthen, das ein Feind des Stubenstaubes ist. Nun besahe er den feuersprühenden Drachen, und, sieh da! — es war ein Sprühteufel oder Erdfrosch, den man anzündet, wenn ein Feuerwerk abgebrennet wird. Der kluge Anton wurde nun brav ausgelacht, und von der Köchinn oft gefraget: „ob er nicht wieder Blei gießen wolle?" — — —

4.

Die gesäeten Pfennige.

(Umschreibung der Begriffe aus der Natur und dem Leben, nebst räthselhafter Einkleidung.)

Dort in der schattigen Laube,
bei der die reifende Traube
im Spätjahr am Lattenwerk hangt,
und voll der Pfirsichbaum prangt,
saß Friederike und Jette.
Sie säumeten schnell um die Wette
am buntgewirketen Tuche.
Und zwischen den fleißigen saß
der Bruder, welcher im Buche
mit Kupfern die Liederchen las.

Auf einmal hemmte sich die Geschäftigkeit der Näh- terinnen: denn der Nähenadel gebrach es am Zwir- ne, und der Knaul hatte seinen letzten Faden herge- geben. Guter Rath kommt immer zur rechten Zeit! Fränzchen erbot sich bei dem Kaufmanne Zwirn zu hohlen. Friederike zog das grünseidene Netz, welches die Münzen aufbewahrete, aus der Tasche, um dem dienstfertigen Bruder sechs Pfennige zu geben. Aber ein Loch, das die Besitzerinn an ihrem Beutel nicht bemerket hatte, war größer geworden, und setzte die gefangene Barschaft auf einmal in Freiheit. Klin- gend rollte das Geld auf den Boden, und viele Gro- schen verloren sich im Sande.

Ein Seufzer stieg aus Friederikens Brust, und heiße Thränen folgten: weil bei dem Nachzählen des aufgesuchten Geldes — sechs Groschen fehleten: Je tiefer alle in dem Sande suchten, desto tiefer sank das Geld, und war verloren. Jette sagte endlich schalkhaft: „Du hast ja jetzt zur Nothdurft Geld genug; warte, bis die Groschen aufgehen, dann kannst du hundertfältig ernten!"

Das hörete Fränzchen.

Halt! dacht' er, halt! das ist dir nicht umsonst gesagt;
groß ist ja der Gewinn, wenn jemand vieles wagt!

Noch

Noch heute will ich, nicht in diesem Sande,
die Barschaft säen, nein! im Lande,
das gut gedüngt ist. — Hört! er war sechs Jahr,
und wußte schon, was Wucher war.

Als er des Flachses festgedrehetes Har bei dem Kaufmanne für sechs Pfennige umtauschte, wechselte er zugleich für seinen ganzen Schatz, ein Zweigroschenstück von 1802, bare vier und zwanzig Pfennige ein, und bat darauf den Vater um ein kleines Gartenbeet, auf das er schöne Blumen säen würde. Der Vater zog mit seinem Stocke einen kleinen Kreis auf einem Beete, das vom Gärtner erst das Kapital, welches mit vielen Zinsen zurückgegeben wird, erhalten sollte. Doch der Gärtner mußte auch von der Verschenkung dieses großen Landes wissen: weil der Vater wohl wußte, daß ohne jenes Mühe des kleinen Sohnes Beet nichts tragen würde, als die Kost der Gänse, welche brennet, und doch nicht brennet.

Als am nächsten heitern Abend
eine Mahlzeit, kühl und labend,
seine Aeltern froh genossen,
machte Fränzchen unverdrossen
viele Löcher in der Runde
seines Beets; ihm wurde heiß,
und wie Regen troff der Schweiß

in der Erde frische Wunde.
Dann senkt' er in jedes Grab
einen Pfennig still hinab.
Endlich riefen, bei der Arbeit Ende,
zu der Mahlzeit ihn der Hunger und der Durst,
und die müden, braungefärbten Hände
griffen schneller nach der Milch und Wurst.

Er lernete hier, daß Arbeit die Kost versüße, und beschloß, recht oft zu graben und zu hacken.

So geheim Franz bei seiner Arbeit gewesen war, so wenig mochte er den Gärtner bemerket haben, der in einer kleinen Entfernung von ihm gearbeitet, und mit einer Schere, deren Griff der Länge eines Baumes gleich kam, die Nester der beharten Raupen zerstöret hatte. Dieser meldete bald dem Vater alles, was er mit Erstaunen von Franzens Säerei gesehen hätte, und der Vater sprach mit ihm heimlich. Was sie besprochen haben, werden wir vielleicht am Ende erfahren.

Fränzchen gieng alle Tage zu seinem Beete, und beunruhigte die Pfennige in ihrer unbeneideten Schatzkammer. Er wollte sehen, ob sie Keime bekommen hätten; nichts zeigte sich aber an dem Metalle, als Grünspan, den der arme Knabe für das beste Zeichen des Keimens ansahe. Der Gärtner traf ihn den an-

dern Tag bei seiner Arbeit, und belehrete ihn, daß man den Samen nicht durch Graben stören dürfe, wenn man seinen Keim erblicken wolle. Was wollte Fränzchen thun? Gern hätte er alle Tage nachgesehen; aber den Keim wollte er sich doch auch nicht verderben. Er lernete Geduld.

Einst hatte sich die Sonne schon über das Lusthaus erhoben, und der Sperling sich müde geschrien, als Fränzchen nach eingenommenem Frühstücke zu seinem Beete eilte, und darauf Pflanzen erblickte, welche aus zwei dicken Blättern bestanden. Vor Freude außer sich, zog er den leeren Beutel aus der Tasche, versprach ihm baldige Sättigung, und verlor sich so in entzückende Betrachtungen, daß er auf der kleinen Gartenleiter so lange an dem Beete sitzen blieb, bis er zum Essen gerufen wurde.

Der Gärtner gab den Pflanzen Stangen, welche bald von den Gabeln der Gewächse umschlungen wurden, und Franz erblickte nach vier Wochen die erste feuerrothe Blüthe des schöngeträumten Pfennigkrautes. (Hatte er noch nie so eine Blüthe gesehen?)

„Natürlich," sprach er, „muß die Blüthe feuerfarben sein: denn das Kupfer ist ja roth. Nun wird sich wahrscheinlich bald der Pfennig zeigen." Doch Fränzchen irrte. Kleine grüne Hülsen dehnten sich

aus der verwelkten Blüthe vor. Täglich wurden sie größer, und bekamen erhabene Stellen, welche die Hoffnung des kleinen Franzes bestärkten: denn er dachte, daß in diesen die Pfennige enthalten wären. So sehr war er verblendet, das er diese Gewächse nicht einmal kennete.

Doch als der Landmann zur Sense griff,
und ihre Sichel die Schnitterinn schliff,
und langsam sich bläute die Pflaume,
auch Süße gewann des Weinstockes Frucht,
von lüsternen Sperlingen fleißig besucht,
erwachte mein Fränzchen vom Traume:
denn jede Ranke der Pflanzen ließ
die Schoten welken; wenn Boreas blies,
ertöneten klappernd die Früchte.
Und Fränzchen öffnet die Schoten, und sieht
gesprenkelte Bohnen, wie jährlich sie zieht
der Gärtner zum Küchengerichte.
Da fürchtet er den verdieneten Lohn,
der Schwestern Gelächter, des Gartenknechts Hohn,
und lernet, wann Zeit ist, zu schweigen.
Doch schmerzen die vielen Münzen ihn sehr;
er gräbet und suchet, und findet nicht mehr
die völlige Zahl, und muß — schweigen.

5.

Der Krebsfang.

(Wie das vorige.)

So oft ich bei F** über die große Wiese reise, welche sich am Schmerlenbache von der Vorstadt bis zu dem Zaune der Riesenschenke hinziehet, und die Füllenwiese genennet wird, — denke ich allezeit an jenen Knaben, der auf dieser grünen Ebene Gehorsam lernete.

Ich will euch die Geschichte erzählen, und rathen, ein Beispiel daran zu nehmen.

An einem Sonnabende war es, als zwei Knaben — die in der Schule neben einander saßen, die erhaltenen Kirschen und Johannisbeeren mit einander theilten, und treulich sich einander beistanden — ihre Aeltern um Erlaubniß baten,

dort auf der großen Wiese der Füllen
die buntgeflügelten Thierchen zu jagen,
die, ohne Flügel, die Blätter zernagen,
und selbst sich zu ihrer Geburt umhüllen.
Die Aeltern gönnten den Söhnen sehr gern
Vergnügen, doch sprachen sie: „haltet euch fern
vom Wasser, zur Mühle dürft ihr nicht wagen

zu gehen, nicht springen, und Räder nicht schlagen.
Die Kinder versprachen gehorsam zu sein:
denn wollten sie das nicht, so hieß es ja: nein!

Die Knaben, Albrecht und Eberhard, nahmen ihre Netze für die Schmetterlinge, eine Semmel für den Heißhunger, auch einen Dreier zu Erdbeeren mit, und traten ihren Weg durch das neue Thor an. Als sie einige hundert Schritte auf dem schmalen Fußsteige der Wiese gegangen waren,
ermüdeten von der Erhitzung die Glieder;
die beiden ließen auf blumige Matten
der Wiese, im kühlenden, flatternden Schatten
des Haselgesträuches, vertraulich sich nieder.

Die Schmetterlingsjagd und das freudige Springen verbot der Bannstral der Sonne, der die Knaben traf, sobald sie aus dem Dunkel des Haselgesträuches hervortraten. Gelbe Blumen mit hohlen Stielen, die gewiß geschätzter wären, wenn man sie seltener fände, wuchsen um die Büsche, und boten den Knaben den unschuldigen Zeitvertreib an, aus ihnen eine große Kette ohne Feuer zu schmieden. Diese wurde über den Weg gezogen, damit sie von den Mägden, welche mit hochbeladenen Graskörben heimkehrten, zerrissen werden sollte. Geschahe dieses, so lachten Albrecht und Eberhard schalkhaft darüber.

Mehrere Male war schon die Kette wieder ausgebessert worden, als ein Mann mit vielem Schelten sie vom neuen zerriß. Er trug einen Eimer voll der schönsten Krebse, die aus den übergedeckten Brennesseln mit ihren großen Scheren vorragten.

„Ei, lieber Albrecht," rief Eberhard, „wenn wir doch auch unsern Aeltern Krebse nach Hause bringen könnten! Jetzt in der Weizenblüthe sind sie am schmackhaftesten, und dort im Bache unter den Erlenwurzeln kann man sie zu Dutzenden fangen."

Das thue ich nicht, sagte Albrecht: denn wir würden unsern Aeltern keine Freude damit machen. Die letzten Worte meiner Mutter waren: gehe nicht ans Wasser! und ich habe versprochen, gehorsam zu sein.

„Ja, wenn wir Krebse bringen," antwortete Eberhard, „sehen es die Aeltern gewiß gern, daß wir ihr Gebot übertreten haben. Ich gehe!"

Und ich bleibe da! erwiederte Albrecht. Der Schatten ist so kühl, und der Feldpolei riecht so schön, daß ich bis auf den Abend hier liegen möchte, wenn ich in einem Buche dabei lesen könnte.

Eberhard zog aus dem Zaune, der nahe dabei einen Garten umgiebt, einen dürren Stab, um damit die Krebse aus ihren dunkeln Wohnungen zu vertreiben, und eilte zum Bache.

Halb entkleidet stand er auf den Kieseln,
die des Baches Wellchen überrieseln,
und gieng tiefer, wo am hohen Rand
des Gewässers Erl' an Erle stand,
und vom Ufer alte Wurzeln ragten.
Große Krebse saßen hier, und nagten
an der Bäume Füßen. Eberhard begann
mit dem Stabe wild der Krebse Ruh' zu stören.
Doch genug davon! — Wer es erwarten kann,
soll sein Schicksal weiter unten hören.

Jetzt zurück zu Albrecht, der nach Weiden
suchte, kleine Zweige abzuschneiden,
und ein Körbchen sich daraus zu flechten,
das die Damen tragen — doch, ob in der rechten,
oder linken Hand? ist mir nicht ganz bekannt.

Er fand bald eine beträchtliche Anzahl Weidenbüsche, wählete die schlankesten Ruthen zu seiner Arbeit, und lehnete sich an den Rücken einer hohlen Weide, um bequem das Körbchen flechten zu können.

Kaum hat er mit Messer und Munde
den Stäben die Rinden entzogen,
und einen davon in die Runde
zum Biegel des Körbchens gebogen,
als plötzlich ein starkes Geschrei
erschreckend die Luft durchtönet,

und „helfet mir!" Eberhard stöhnet.

Da eilet Freund Albrecht herbei.

Eberhard stand mitten im Bache, und klagte seinem Freunde, der ihn schon unter die Bachbewohner gezählet hatte, daß eine Menge Krebse ihre Scheren in das Fleisch seiner Füße gesetzet hätten; er könnte sie nicht losbringen, denn die Thiere wären zu groß. Wahrscheinlich hatte er aus Angst alle Kräfte verloren.

Albrecht reichte ihm die Hand, zog ihn an das blumige Ufer, und fand nur zwei mittelmäßige Krebse, welche an dem linken Fuße des Knaben mit ihren Scheren sich festhielten, und ihm eine Wunde bei dem Knöchel beigebracht hatten.

Hinkend kam Eberhard nach Hause, mußte seinen Ungehorsam gestehen, eine Woche lang sich der Pantoffel bedienen, und bei jedem Gerichte gesottener Krebse sich seines Ungehorsames wieder erinnern.

6.

Die jungen Grafen.

„Jungen, wollt ihr hierher kommen! Hier müßt ihr stehen, oder wenn es euch nicht gefällt, so gehet."

Wie gefallen euch diese Worte? Sie waren die Sprache Augusts, in der er mit Liebwerth und Hellmuth, seinen Gespielen, redete, wenn diese gegenwärtig waren, ihm die Zeit zu vertreiben.

Die Väter dieser Knaben konnten nicht Rollen Goldes aus dem Schatze nehmen, wie Augusts Vater; man machte vor ihnen keine tiefe Verbeugung, und sie hießen sogar die Untergebenen des angesehenen Geheimen Kriegesrathes Wallbruch, Antons Erzeugers. Aber dieser edle Mann ließ es jene nicht fühlen, daß sie tiefer standen, als er. Eine gütige, bescheidene Behandlung genossen sie immer in seinem Hause, und der Zutritt ihrer Kinder sollte ein Beweis der Achtung gegen die Aeltern selbst sein. Aber was der Vater aus edeln Gesinnungen vermied, that sein Sohn aus Unverstande, den weder die väterlichen Bitten, noch die Zucht des Lehrers ausrotten konnten. August glaubte Herr der beiden Knaben zu sein, befahl ihnen mit der Miene eines wichtigen Mannes, und gab ihnen harte, bittere Worte. Oft ließ er sie auf eine schmerzende Art empfinden, daß er ein besseres Kleid, einen feineren Hut, und einen vollern Geldbeutel habe, als sie. Die armen Knaben glaubten ihrer Aeltern wegen dulden zu müssen, und klagten nie zu Hause über diese nie-

drige Behandlung, bis endlich der Zufall Augusts Lehrer war, und eine gänzliche Sinnesänderung bewirkte.

Als der kleine Wallbruch mit jenen Worten, die ihr gleich vom Anfange gehöret habt, den Knaben befahl, trat der Minister v. B. . . . unvermuthet in das Zimmer, und wunderte sich sehr, daß der Knabe so ungezogen sprechen konnte, den er gestern in einer Gesellschaft seiner Artigkeit und Gefälligkeit wegen sehr lieb gewonnen hatte. August war auch sehr betroffen; er veränderte aber sein Gesicht zu einem gefälligen Lächeln, und sprang den Minister entgegen. — Dieser stieß den Heuchler gewiß von sich? — Nein! eines Verirrten muß man sich liebreich annehmen. Er that, als habe er gar nichts gehöret, nahm Augusten bei der Hand, und sagte: „Lieber August! ich will dir eine Freude machen. Der Graf Güldenstern ist gestern hier angekommen, und hat ein par allerliebste Söhne mitgebracht. Sie werden morgen Nachmittag bei meinem Maximilian sein. Wolltest du wohl diese Gesellschaft vermehren?"

O, ja! wenn mein Vater will, sagte August, ich wünsche recht sehr in der Gesellschaft Ihres lieben Maximilians zu sein.

Der Vater wurde um Erlaubniß gebeten, und die

Antwort war so gütig, daß August keine Ursache zu klagen hatte. Aber die armen Gespielen mußten es noch empfinden, daß der stolze Knabe morgen in der Gesellschaft junger Grafen Kaffee trinken werde. Er sagte ihnen ohne Rückhalt: es wäre doch nicht gut, wenn man ein gemeiner Junge wäre. Die Knaben schwiegen, und nahmen ihren Hut.

Als August am andern Tage in den Versammlungssal des Ministers trat, erstaunte er beim ersten Schritte: denn Maxmilian kam ihm nicht wie gewöhnlich entgegen; er führete Hellmuth und Liebwerth an der Hand, und bezeigte ihnen auf alle Art seine Achtung. Jetzt hätten diese beiden Knaben über Augusts gestrige verächtliche Rede lächeln können; aber das thaten sie nicht einmal. Maxmilian riß den erstaunten Gast aus der Verlegenheit, und stellte ihm die jungen Grafen, welche mit Golde und Silber geschmücket waren, vor. August war gegen diese zuvorkommend höflich, und überhäufte sie mit so vielen Artigkeiten, als er gelernet hatte, indeß Maxmilian den guten Liebwerth und Hellmuth seine Naturaliensammlungen und Kupferstiche zeigte.

Endlich erschien der Minister. Die Kinder traten still und ehrfurchtsvoll in einem halben Kreise um ihn her; aber er bat, sich ja nicht stören zu lassen.

Er wendete sich zu Augusts Gespielen, mit denen er scherzte, und eine kleine Prüfung ihrer Kenntnisse anstellen wollte. „Nun, ihr habt gut bestanden, liebe Kinder,“ sagte er, „wenn ich euer Schullehrer wäre, ich setzte euch auf die erste Bank. Aber ich möchte doch auch wissen, ob die übrige Gesellschaft so schöne Sachen weiß, als ihr,“ fuhr er weiter fort, und legte jedem der Knaben eine Frage vor. Die jungen Grafen glänzten zuvor äußerlich; jetzt auf eine andere Art — mit ihren Kenntnissen, so daß die andern nichts zu wissen schienen. August mußte fühlen, daß er noch sehr tief unter Liebwerth, noch tiefer unter den Grafen stehe; aber er verbarg seinen Mißmuth, und bat die letzten, daß sie ihn doch bald besuchen möchten. „Ich bringe sie dir morgen selbst,“ sagte der Minister. „Dein Vater muß sie doch auch kennen lernen.“

Die Gesellschaft trennete sich. August konnte nicht schnell genug nach Hause kommen, um gegen den Vater die Grafen zu rühmen, und erwartete sehnsuchtsvoll den andern Tag.

Lange Weile mußte er ertragen
bis ein Theil des Nachmittags entwich:
weil er von dem Rollen schneller Wägen
oft getäuschet von dem Fenster schlich.

Doch jetzt hört er Rasseln, Pferde traben,
pfeilschnell eilt er an das offne Thor;
Der Minister kommt. Zwei arme Knaben
treten mit ihm aus dem Wagen vor,
vom Gesicht die Grafen; doch gebunden
sind die Schuhe nur mit schlechtem Bande,
grob und alt die Kleider, und verschwunden
ist das Gold, mit Putz und leerem Tande.

August lächelte, und rief: Sie spielen ja heute Verkleidung! „Nein," antwortete der Minister, „gestern haben wir sie gespielet. Sieh! das sind die jungen Grafen, die du gestern so bewundertest; aber gewiß nicht bewundert haben würdest, wenn sie vor dir so, wie heute, gestanden hätten. — Dieser hier ist meines Kutschers Sohn, und dieser der Sohn eines Tambours. Beide sind sehr arm, aber werth, Grafen zu sein: denn ihre Armuth hält sie nicht vom Fleiße ab, und ihre schlechten Kleider verschlechtern ihre schönen Seelen nicht!" Beschämt stand August vor dem edeln Manne. — Seine Gespielen geben ihm das Zeugniß, daß er von der Zeit an bescheiden und artig sich betragen habe.

7.

Die Mäusefalle.

(Räthselhafte Umschreibung.)

„Luise, ich sage dir's zum letzten Male, sei nicht so neugierig, oder du wirst bei Wasser und Brote eingesperrt, weil die Ruthe nichts mehr hilft!" sagte die Mutter zu der kleinen Luise, welche auf dem Fenstertritte saß, und die rothen Hände schluchzend betrachtete. Ist denn die Neugierde ein so großer Fehler, daß sie eine so harte Strafe verdient? Höret, was Luisens Neugierde verursacht hatte! Auf dem Tische lag heute früh das kleine runde Gebäude,

wo Kettchen und Räder
beweget die schnellende Feder,
und langsam ein goldener Finger zeigt,
wie sich Stündchen an Stündchen verschleicht.
Gern hätte Luischen betrachtet
im goldenen Häuschen
das lebende Mäuschen;
doch wisset! dort schwebte, geachtet,
der Neugier lästiger Zügel,
die Ruthe, hinter dem Spiegel.

Freilich hatte das strenge Mittel keine Augen,

und hielt nur in der Mutter Händen Hauszucht. Wie, wenn nun heimlich, in der Mutter Rücken, das kleine Mädchen die so liebe Uhr zergliedert hätte? Daran dachte oft Luise, aber eine scharfe Wächterinn war die Mutter. Doch, wie glücklich! heute verließ diese das Zimmer auf längere Zeit: denn sie hatte die Stimme eines Thieres gehöret,

das, nur geboren
zum Säcketragen,
die langen Ohren
demüthig senket,
und wenig denket,
wenn nur im Magen
sich Disteln kochen.

Es war zwar kein Schoßhündchen, doch allemal Luisens Mutter sehr willkommen: denn es brachte Pflanzenstaub aus dem klappernden Gebäude, in dem man weiß, aber nicht weise wird. Unterdeß der Eseltreiber keuchend den Sack in den großen Mehlkasten ausschüttete, und die Mutter, gewiß nicht zum Zeitvertreibe, das Mehl aus einem Winkel des Kastens in den andern trieb, waren Luisens Hände geschäftig, aus der Schildkrötenschale das lebendige Thierchen zu schälen, welches in der Uhr sich Tag und Nacht mit Takte hören ließ. Doch, wie die Uhr, schlug auch

des Mädchens Herz: denn jeder Tritt im Vorsale jagte ihr Schrecken ein.

Da erhob sich ein Sturm; er blies
aus vollen Backen, und stieß
das Fenster zurück an die Wand.
Luisen erzittern die Glieder,
ihr fällt aus der Hand
die Uhr auf den Boden nieder.

Ihr könnet euch das Leiden dieses kleinen Mädchens gar nicht denken. Sie schluchzte, schrie, rang die Hände, sprang mit den Füßen, als ob die Diele glühend geworden wäre, und zog den Mund wie das erste Viertel des Mondes an dem Sternenhimmel.

Die Mutter kam endlich, und konnte gleich errathen, was vorgegangen war, indem vor ihren Füßen ein Stückchen von dem durchsichtigen Himmel der Uhr lag. Bald darauf sahe sie den Diener der Zeit mit zerschlagenem Gesichte und vielen Kopfwunden an den Rehfüßchen des Spiegeltisches liegen.

Nun gab die Mutter ihr die gute Lehre, welche ihr gleich oben mit angehöret habet, nahm gebrannte Eierschalen und zerstoßene Krebsaugen ein, und schickte die Uhr zu ihrem Meister, der ihr die ausgeschlagenen Zähne einsetzen, und neues Leben geben mußte.

Luise saß auf dem gedachten Fenstertritte, und konnte die Bosheit der Ruthe gar nicht vergessen, als jemand an die Thür stark pochte. Ehe die Mutter die fünf Spieße niederlegte, welche sie zum Zeitvertreibe um einen Faden Garn streiten ließ, bewegte sich schon der messingene Dreher an dem Thürschlosse, und ein schwarzköpfiger Mann rief hinein:

kaufe sie sick was gnädige Fraun,
hab enklische Nädel zu Stricke und Nähe.
Sie könne sick meine Ware beschaun!
Auk hab ick Brille und Gläser zu Sehe,
Mausfall, Hechel, auk Schnällel von Stahl,
alles enklisch, ick warlick nick prahl.

Luise schämte sich, und schluchzte nicht mehr, als die Mutter den Italiener hereinrief, und sich die Nähenadeln zeigen ließ.

Indem der Händler seine Waren anpries, und die Mutter den Preis heruntersetzte, schlich sich Luise zu den drähternen Wohnungen, in welche die Mäuschen mit Vergnügen schlüpfen, wenn sie ein Stückchen Speck darin finden.

Die Neugier erwachte
in dem Mädchen vom neuen.
Doch hört! was sie machte,
wird bald sie gereuen.

Sie steckte den Nachbar des Daumens
ins Loch, durch welches die Maus,
auf Antrieb des lüsternen Gaumens,
sich senket hinab
ins eiserne Grab,
und brachte den Finger nicht wieder heraus.
Im Fleische sitzen
des Drahtes Spitzen.
„O je, o je,
„wie weh, wie weh!"
ruft sie vor Schmerz,
„ach helfet mir!" —
Da spricht zu ihr
Der Mann im Scherz
„es wird nicks besser,
„das Finkerlchen muß
„ick ihr abschneide;
„'s is besser, als den Fuß!"
Und er zieht aus der Scheide
das Messer mit scharfer Schneide.

Um Gottes Willen, bat Luise, thue Er es nicht! Aber der Mann machte eine so ernsthafte Miene dazu, daß das arme Mädchen vor Angst nicht mehr wußte, ob der Finger noch an der Hand sitze.

Die Mutter sagte ihr, wenn sie versprechen wür-

de, nie wieder neugierig zu sein, wolle sie den Mann bitten, sie mit ganzem Finger aus der Falle zu befreien.

Luise versprach es heilig, und der Italiener drückte die spitzigen Widerhaken des Drahtes in der Mäusefalle zurück, wodurch die Oeffnung größer, und der Finger befreiet wurde.

Wenn doch die Neugierde alle Tage so bestrafet würde!!

8.

Die Leichtgläubigen, oder die Klocke aus Eise.

(Räthselhafte Umschreibung der Begriffe, Widersprüche.)

„Wohin so eilig, Vetter Ludolph?" rief Albert, als er den kleinen Ludolph über das große gepflasterte Viereck, auf dem viele Gärtnerweiber neben Bürsten- und Kammacherbuden saßen, wie einen Läufer hatte eilen sehen.

Halte mich nicht auf, Albert! sagte jener: ich muß vor das wendische Thor; da giebt es etwas zu sehen! —

„Ei was denn?"

Es wird eine Klocke aus Eise gegossen; sie haben schon einen ganzen Wagen voll Eis dazu hinausgefahren. —

„Ach, nimm mich doch auch mit,“ bat Albert. „Wenn es nur nicht zu lange dauert. Ich soll Backwerk hohlen, und bald wieder kommen: denn meine Mutter hat heute Kaffeegäste.“

Je, wie lange wird es denn dauern! Es gehet doch so geschwind, wie unser Bleigießen; antwortete Ludolph.

Albert sahe an den Rathhausthurm, und rief: o! es ist erst halb zwei, und bis drei Uhr habe ich Zeit.

Beide Knaben faßten sich an die Hände, und bewegten die Füße so schnell, daß man nicht unterscheiden konnte, ob sie zwei oder zehen Te ne hätten.

„Also eine Klocke wird aus Eise gegossen?“ fragte Albert; „Was wollen sie denn damit machen?“

Nach Island, oder wie das Land heißt, schicken, erwiederte Ludolph. Unsec Johann hat die Wagen gesehen, welche die Isländer hergefahren haben.

„Das ist prächtig, Vetter!“ rief Albert, „da bekomme ich doch einen Mann aus Island zu sehen.“

Darauf freue dich nicht so sehr. Johann sagte, sie kämen nicht von dem Ofen in dem schwarzen Bären: weil es bei uns für sie zu kalt sei.

Während dieser Unterhaltung hauchten die Knaben fleißig in die krummen Finger, damit die Kälte fortfliegen sollte. Aber diese ist keine summende Fliege,

die man durch Schütteln von der Hand vertreibt. Sie blieb, und verkroch sich unter die Nägel, wo sie die armen Kinder so peinigte, daß sie sich bekreuzigten, und fleißig die Schultern schlugen.

Nun haben sie schon eine Strecke
des Weges im Rücken, und bald erreicht
das Thor, als still um die Ecke
der Straße Daniel schleicht,
des Sattlers listiger Knabe,
der wie ein hungernder Rabe
sich umsieht, wen er wohl necke.

Er sahe die beiden Vettern eilen, und rief ihnen nach: „machet, daß ihr hinkommet, ihr kommet sonst zu spät!" Die leichtgläubigen Knaben meinten, Daniel wisse, wohin sie eilten, und verdoppelten ihren Lauf,

indem das Herz stark pochte,
und das Blut in den Adern kochte.
Bald waren sie durch des Thores Bogen,
wie auf dem schellenden Schlitten geflogen,

und sahen zur rechten und linken Hand sich um, wo der Haufen der lärmenden Zuschauer stehe,

und auf dem steinernen Herde
der Kessel rauche mit Eise;
wo für die Klockenspeise
sich zeige die Form aus Erde.

Doch sahen sie nichts, als
Eis auf des Stadtgrabens Spiegel,
geziert mit der Schrittschuhe Bogen,
die Bäume mit Schnee bezogen,
die Straßen, Schiefer und Ziegel
mit Zucker des Winters bestreuet,
und viele Knaben, erfreuet
den flüchtigen Schlitten zu ziehen,
und über die Glätte des Eises
auf stählernen Schuhen zu fliehen.

Zum Glücke stand dort ein Kanonier Schildwache. Diesen fragten die Knaben, wo die Klocke gegossen werde?

Der Kanonier gab den Kindern den Rath, nach Hause zu gehen, und hinter den warmen Ofen sich zu setzen. „Denn," sagte er, „ein lustiger Vogel hat euch etwas vorgesungen, um euch an die frische Luft zu locken."

Wie traurig der Knabe beim Neste steht,
aus dem die Vögel geflogen,
und händereibend vom Baume geht,
weil ihn die Hoffnung betrogen:
so standen auch unsere Knaben hier
wie angefroren, beim Kanonier.
Sie rieben sich hinter dem Ohre,
und nahmen den Abschied vom Thore.

Albert machte nun Ludolphen Vorwürfe. Worüber? – Ob er gleich gar keine Ursache dazu hatte, wurde doch der Streit so hitzig, daß beide Knaben bald sich nicht zu kennen schienen, und einer die Häuser auf der linken, der andere die Fensterscheiben auf der rechten Seite zählete.

Albert erblickte auf seiner Seite vor einem Laden einen nackten Knaben mit einer Torte in der Hand — auf eine bunte Tafel gemahlet. Darüber war mit goldenen Buchstaben auf blauen Grund geschrieben: *Conditor Weiſs.* Er erinnerte sich schnell an das Backwerk, und wollte eilen; aber ihm fiel ein, daß er hier dem armen Ludolph wieder vergelten könnte, was dieser an ihm verschuldet haben sollte. Er hemmte seine Schritte, und wartete, bis Ludolph auf der andern Seite ihm näher kam. „Höre, Vetter!“ rief er, „hier ist ein Zwerg zu sehen. Willst du mit hineingehen?“

Ludolph hatte schon oft das Schild gesehen, aber nie daran gedacht, was es bedeuten solle; er glaubte daher recht gern seinem Vetter, vergaß allen Groll, und schritt mit feuerrothem Angesichte über die Straße. Albert schickte ihn voran, und blieb zurück, indem er in die Tasche griff, und Geld zu suchen schien. Als Ludolph die klingelnde Thür öffnete,

kam ihm ein süßer, angenehmer Geruch, und bald darauf ein Mann entgegen, der höflich fragte, was er haben wollte?

Den Zwerg will ich besehen,
sagt Ludolph. Jener spricht:
„nichts weiter? nun, so kannst du gehen:
denn Zwerge hab' ich nicht!
Sieh, jemand hat ein Späßchen
gemacht, und dir ein Näschen
von Wachse angedreht,
das dir recht artig steht.
Doch willst du nicht den Kuchen
die Törtchen hier versuchen?
Zwar kaufen kannst du nicht,
wenn dir's am Geld gebricht." —
Wenn ich das Geld vernasche,
ist nichts mehr in der Tasche.
Ein Stückchen Brot mit Butter
ist besser, spricht die Mutter!

antwortete Ludolph, und kehrete dem Manne den Rücken zu, um die Thür noch einmal klingeln zu lassen.

Unterdeß war Albert mit vielem Lachen davongelaufen, um das Backwerk zu besorgen, und nach Hause zu bringen. Aber aus den lächelnden Augen

traten bald bittere Thränen, als er zu spät nach Hause kam, und keine gute Aufnahme erhielt.

Ludolph ärgerte sich selbst, daß er so leichtgläubig gewesen war, und faßte den Vorsatz, niemand mehr etwas zu glauben. Doch bald sahe er auf dem verhärteten Wasser des Rinnsteines*) mehrere Knaben sich schnell bewegen, ohne die Füße fortzusetzen, und er war mitten unter ihnen.

Da kam ein Mann mit einem Kasten
voll Messer, Schnallen, Fläschchen, Ringen,
und tausend andern schönen Dingen:
mit Siegellacke, Brillen, Quasten
für Stock und Hut, mit Spornenledern
und Spornen, semil'ornen Ketten,
auch Mikroscopen und Lorgnetten,
nebst einem großen Packe Federn.

Ein Knabe, der schon manchmal bei dem Schlittern auf den Kopf gefallen, uud nicht dumm geworden war, fragte ihn, ob er nicht Federn habe, die allein schreiben könnten?

„O ja, mein Sohn!" sagte der Herumträger**), „wenn du vier Groschen anwendest, hast du eine."

Das hörte Ludolph mit Vergnügen,
den oft bei den verworrnen Zügen

*) Gosse, ruisseau.　　**) Tabuletkrämer.

der harte Schreibelehrer schlug.
„Freund, für drei Groschen wird es gehen,"
sprach er. — Nein, viere muß ich sehen! —
„Noch einen Sechser, und seid klug!" —
Je nun, was will ich weiter machen,
sprach jener Fuchs, und biß vor Lachen
die Zähne fest; da such' Er sich
die beste aus. Er kaufet sicherlich
sich keine wieder: weil, glaub Er, mein Kind!
aus Holland meine Spulen sind.

Ludolph zahlete die drei Groschen und sechs Pfennige, suchte sich eine geschnittene Feder aus dem großen Bunde, und sprang voll Freude nach Hause. Hier nahm er das hölzerne Faß mit Galläpfelweine, und tränkete daraus die Zauberfeder. Dann hielt er sie auf ein leeres Papier, und sagte laut: Ludolph Gottfried Schauehr, den dreizehnten December 1801! in der Meinung, daß die Feder dieses niederschreiben würde.

Doch der arme Knabe ist zu bedauern. So sehr er auch die Feder drückte, so wenig bewegte sie sich. Ein großer Tropfen Tinte, der aus dem hohlen Kiele floß, und einen kleinen Teich auf dem Papiere bildete, war alles, was Ludolph erblickte. Er legte seiner Unerfahrenheit, mit so einer Feder umzugehen, allein

die Schuld bei, lief zu der Mutter, und klagte ihr seine Noth. Diese belachte seine Leichtgläubigkeit, und ließ die Feder über seinem Schreibepulte befestigen, damit er sich immer an seinen Fehler erinnere.

Wer alles glaubt, zeigt einen schwachen Geist!

9.

Die Abergläubischen, oder der Johanniskranz.

(Wie das vorige.)

Christtöffel pochte an die Pforte
des Burgemeisters zu Tripstrill,
und hörte die gestrengen Worte:
„fragt doch den Jungen, was er will!"
Das Töchterchen flog von dem Spiegel
im Morgenanzug an die Thür,
und schob zurück den großen Riegel.
Christtöffel grüßte nach Gebühr:
„Der Schulze Märten aus Großfritten,

„mein Vater, läßt den Papa bitten,
„ihn morgen freundlich zu besuchen.
„Da schickt er auch ein Eckchen Kuchen,
„wie ihn der liebe Gott bescheret.
„Auch, wenn's den Papa nicht beschweret,
„läßt ihm mein Vater Märten sagen,
„daß morgen früh um fünf der Wagen
„mit Pferden vor der Thür soll stehen,
„damit wir Sie bald bei uns sehen."

Ludovike nahm das rothgewürfelte Gewebe, in das der Kuchen eingeschlagen war, aus den Händen des Knaben, als der Burgemeister, der an der Fenster dünnen Glaswand gelauschet hatte, den Wirbel aufdrehete, und

zu dem Knaben rief: Sieh da,
der kleine Töffel ist es ja!
Sprich doch, mein Söhnchen, bei uns ein,
und trink ein Gläschen warmen Wein.
Er soll gewiß auch deinem Magen
bei kalter Morgenluft behagen.

Nicht zwei Mal ließ sich's Töffel sagen;
er trat mit einem frommen Gruß
in die gemahlte Stube ein,
gab allen Händen einen Kuß,
und trank den heißen Eierwein.

Da kam Emil, des Burgemeisters Sohn, mit weißen Flöckchen in den Haren in die Stube.

Er streckte seine Arme hoch,
als wollt' er an des Ofens Vase
die Hände legen, gähnte, bog
den Rücken krumm, nnd rieb die Nase.

Freudig gieng Töffel auf ihn zu, und schlug ihn so kräftig in die flache Hand, daß sie Emil eilig, als hätte er sich verbrannt, zurückzog. Aber uneinig wurden sie nicht: denn Töffel meinte es so gut, und Emil war immer froh, wenn er sich mit ihm unterhalten konnte.

Bald darauf sagte Töffel, daß er auch etwas für den lieben Emil mitgebracht habe, und zog aus der Tasche ein wollenes Säckchen, das die Gestalt einer Hand mit vier zugewachsenen Fingern und einem Daumen hatte. Darin lagen mancherlei Eier.

„Ei, lieber Töffel, tausend Dank!" rief Emil, „du hast mir viele Freude mit deinen Vogeleiern gemacht."

Ach geh! du scherzest, sprach Töffel —

„Nein, wirklich nicht! Sieh, eben diese fehlen mir, das Finkenei, das Ei des Wiedehopfes, Kreuzschnabels und Zaunköniges."

Ei, Töffel! — rief Ludovike, bringst du mir nicht auch Eier? Die liebsten sind mir die von den Gänsen.

„Ich suche nur die Eier, über die mein Vater nicht zu befehlen hat," sprach jener.

Nun so bringe mir wenigstens Eier von den Fledermäusen, sagte Ludovike.

„Je, das kann wohl geschehen," erwiederte Töffel lächelnd, und kehrte sich mit einer geheimnißvollen Miene zu Emilen.

„Du!" sprach er, „draußen in dem Hause hab' ich noch etwas für dich mitgebracht."

Was ist es denn?

„Bst! du wirst es schon noch zeitig genug erfahren, komm nur mit."

Er öffnet die Thür, und leise
bewegt sich im glänzenden Kreise
die Angel. Zum heimlichen Ort
zieht Töffel Emilen mit fort,
und hört nicht das ängstliche Rufen
der Mutter, den Kopf zu bedecken.
Wo hinter den hölzernen Stufen
der Treppe sich Winkel verstecken,
steht Töffelchen still. Dort liegen
die abgeschlagenen Köpfe
von Gipsfiguren, und Töpfe

mit aufgeborstenem Bauche,
und Schüsseln entwischt dem Gebrauche,
auch Flaschen, denen das strenge Gericht
der Köchinn im Keller die Hälse bricht.
Hier hatte Töffel mit vielen Sorgen
ein schimmerndes Kränzchen von Blumen verborgen,
die friedlich prangten, duftend und labend,
im Garten des Vaters am gestrigen Abend.
Er hatte sie heute gepflücket, gebunden,
und um ein alterndes Reifchen gewunden.

Er zog den Kranz vor, aber eine unvollständige Flasche, in der einst rother Wein gebrauset hatte, versetzte ihm eine tiefe Wunde in die Hand.

„Potz Blitz!" rief Töffel; „das schneidet ja wie Sicheln! — und zog ein Stückchen Schwamm aus der Tasche, mit dem er die Wunde bedeckte. — „Sieh, Emil," fuhr er fort, „den Kranz hier habe ich dir mitgebracht, den darf aber kein anderer Mensch sehen."

Emil wußte nicht, worüber er sich zuerst wundern sollte. Und worüber denn? Zuerst: weil Töffel so vielen Werth auf Blumen legte, die schöner noch des Burgemeisters Garten zierten, und — zweitens: weil den Kranz kein Auge eines andern sehen sollte.

Doch

Doch Töffel machte alles vor seinen Augen klar, als er ihm sagte: heute ist der heilige Johannisabend. Den Kranz habe ich vor Sonnenaufgange zusammengebunden. Wenn du diesen heute Abend auf das Betthorn hängest, wird dir träumen, wo du morgen einen Schatz finden kannst. Vor dem Jahre träumte mir, ich fände ein Schnupftuch, und da fand ich es auch den andern Tag auf unserm Boden, auf dem die Füße sich drehen, wenn Pferdehare und Bocksdärme sich reiben und raufen."

Diese Nachricht, und der Kranz, aus so verschiedenen Blumenarten, als die Woche Abende zählet, zusammengesetzet — machten Emilen unbeschreibliche Freude. Er sahe schon den großen Topf mit Golde, den er aus der Erde graben würde, und erzählete Töffeln, wie gut er das Geld anwenden wolle.

Im höchsten Entzücken,
sich so zu beglücken,
wird manches genannt.
Ein goldener Wagen
mit Schimmeln bespannt
wird künftig ihn tragen,
den Knaben, im Kleide
von Sammet und Seide
mit Golde verbrämt.

Und neben der Räder
hoch schwankendem Thron
wird stehen beschämt,
im Munde die Feder,
des Nachbars Sohn:
weil stattlich geputzet
Emilchen erscheinet.
Der Nachbar selbst stutzet,
sein Töchterchen weinet:
weil so viel Geschmeide
bei Menschen Gedenken
kein Nachbar besitzet,
als auf dem Kleide
Ludovikens blitzet.

In der Tasche rollen nun Dukaten,
auf der Tafel dampfet täglich Braten,
und der süße Ungerwein
perlet in die hellen Reih'n
großer Gläser, und, das beste!
alle Tage stellen Gäste
bei dem jungen Herrn sich ein.
Aber Töffel wird auch nicht vergessen, —
halb ist sein des Freundes Gut;
seinen Kopf bedeckt ein Biberhut,

reich besetzt mit goldnen Tressen;
eine schön gedrehte Locke
zieret, statt des Kamms, den Kopf,
und am extrafeinen Rocke
ist sogar aus Gold der Knopf.

So schön hatte sich Emil alles ausgemahlet. Welchem Weibe in der Fabel glich er wohl? — Indem er aber noch mehr Herrlichkeiten hinzu denken, und ein prächtiges Schloß in die Luft bauen wollte, benahm ihm Töffel auf einmal die Baulust dadurch, daß er entdeckte, wenn Emil den Kranz auf dem Betthorne hangen ließ, würde auch ein gewisser Herr in der Nacht zu ihm kommen. Wer der Herr sei? möget ihr errathen. Töffel machte drei Kreuze, als er seinen Namen nennete, beschrieb ihn so, daß er viel ähnliches mit einem Bocke habe, und erklärte, daß ihm derselbe den Hals umdrehen wolle. Da seufzete Emil, und sahe an seinen Leib, ob er schon den Rücken statt des Bauches erblicke.

Aber du hast dich nicht zu fürchten, sagte Töffel tröstend. Wenn du sagest:

alle gute Geister
loben ihren Meister!

so hebet sich der Widersacher weg, und ein Engel kommt zu dir.

Die Teufelsbannung war freilich leicht, aber unserm Emil doch bedenklich. Er wollte dieses recht überlegen.

Töffel legte den Kranz wieder in den dunklen Winkel der Treppe, und gieng in die Stube zurück, um den Entschluß des Burgemeisters anzuhören.

„Sage deinem Vater einen schönen Dank von mir, mein Sohn, und sprich: wir würden kommen, so früh er wollte," sprach der Burgemeister.

Ueber diese Antwort freuete sich Töffel sehr, gab jedem die Hand, und sagte heimlich zu Emilen:

mach deine Sache nur recht gut!
denn weißt du wohl? der Tressenhut,
die schöne Locke, nebst dem Zopfe
sind nagelfest in meinem Kopfe.

Töffel gieng fort, und nahm Emils Ruhe mit. Dieser stand bald am Fenster, sahe die Sperlinge um ein Gerstenkörnchen sich streiten, und hatte doch nichts gesehen; bald setzete er sich an den Tisch, stützete den Kopf, und las, und hatte doch nichts gelesen; bald gieng er zu dem Winkel, betrachtete den Kranz, legte ihn nieder, und hatte sich doch nicht entschlossen.

Als die Nacht einen schwarzen Vorhang vor die Fenstern zog, und die Stunde des Schlafengehens

immer näher kam, wurde der arme Knabe immer ängstlicher. Er wollte so gern reich werden, aber sein Hals war ihm doch auch sehr lieb.

Nachdem man zur Abendmahlzeit Thiere mit weißem Blute und vielen Füßen, mit einem Worte, Insekten, aus ihrer rothen Schale gezogen, und ihre Arme ausgeschnitten hatte, band der Burgemeister von seinen Knien die buntgewirkten Fesseln ab, und zog die weiße Mütze über die Stirn. Dieß war das Zeichen des Schlafengehens. Emil mußte zwei Mal erinnert werden, ehe er die Kleider ablegte, und mit den Armen in das weite Gewand fuhr, das der Bediente aufhielt.

Er schlich ganz stumm aus dem Zimmer; seine Gesichtszüge waren ängstlich, und das Licht zitterte in seiner Hand. Den Kranz steckte er bei der Treppe unter den Schlafrock, und stieg die Stufen hinauf, um sein Glück zu erwarten. Nach langem Besinnen hieng er den Kranz an des Bettgestelles Haupt, und kroch tief in das Bett.

Nachdem er fest eingeschlafen war, sahe er einen Mann mit langem, weißen Barte zur Thür herein treten. Wie war das möglich?

Der Mann kam näher dem Bette;
der Knabe hörte die Kette,

die an den Füßen des Greises klirrte.
Und um die Ohren des armen schwirrte
ein rauher, donnernder Geisterton:
„Steh auf, und folge mir, mein Sohn,
in den untersten Keller!
Dort brennet in heller
Flamme der Topf mit Golde.

Doch kaum hat er es gesprochen, als eine andere Gestalt die Thür aufreißet, und starken Schrittes zu dem Bette kommt. Diese Gestalt schüttelte Emilen an den Schultern; er erkennete den T. . in ihr, und erhob ein so lautes Geschrei, daß es der Vater hören konnte. Aber die Gestalt schüttelte immer fort, und schrie: steh auf, steh auf! Tiefer und tiefer kroch Emil in das Bett; allein der unhöfliche Geist zog ihm sogar die Decke weg. Der Vater kam auf das Geschrei in die Kammer. Er fand — seinen Bedienten an Emils Lager, und hörete die Klage, daß dieser den Sohn gar nicht wecken könne. Des Vaters Stimme machte den Knaben beherzt, er schob die Mütze zurück, und warf furchtsam den Blick aus dem Bette. Da sahe er denn seinen Bedienten und den Vater, stand auf, und bekennete seine abergläubische Furcht.

10.

Das verscherzte Weihnachtsgeschenk.

(Wie im vorigen.)

Einst lag der roth- und schwarzgedruckte Wetterprophet der Leichtgläubigen, und Rechnungsführer des Jahres, — der Hauskalender auf dem Tische, um welchen Jette, Robert, Lieschen, Hans und Heinrich froh mit bleiernen Soldaten, Puppen, Würfeln, kleinen Häusern sich die liebe Zeit verkürzten. Längst des Spieles überdrüßig, riß mein Hänschen seinen Soldaten die Köpfe ab, weil sie sich nicht selbst todtschießen konnten, und Heinrich warf die hölzernen Thore mit der Hauptwache und dem großen Stadtthurme in die kleine Schachtel. Robert griff nach dem Kalender, und las die Gesundheitsregeln für jeden Monat. „Ach Robert," fieng Jettchen an, „sieh doch, wann Weihnachten ist. Bald muß der liebe Abend kommen, an dem so viele Lichter brennen, und die schönen Geschenke beleuchten."

Robert zählete ihr die Wochen vor, und rechnete noch 3 Wochen und 2 Tage zusammen. — (An welchem Tage mochte dieses sein? Der Abend vor dem Weihnachtsfeste fällt auf den 24sten December.) Hänschen gähnete nun nicht mehr, sondern hüpfte auf ei-

nem Beine in der Stube umher, und glaubte, daß schon zwischen den Schenkeln das Pferd sich tummte, welches kürzere Füße als der Reiter, und einen langen, langen Schwanz hat. Doch Lieschen ließ ihre Puppe liegen: denn sie dachte an die schönern, welche auf den heiligen Abend unter den Pyramiden sich in Gallakleidern zeigen würden.

„Aber ihr müsset artig sein!“ rief die Mutter, welche im Nebenzimmer das Gespräch gehöret hatte, durch die halb offne Thür; „sonst gehet der Weihnachtsmann vorüber, und bringet euch nichts!“

Ja, ja, riefen alle; recht artig, recht artig!

Doch, wer viel verspricht, vergißt auch viel!
Bei Scherzen, Singen, frohem Spiel,
mitunter auch bei Weinen,
verfloß die Zeit der Kleinen.

Mit Frost und Schellenschlitten kam
der rauhe Winter klingend an,
und lockte an den warmen Mann,
auf dem oft Aepfel singen,
und ächzend, braun, zerspringen.

Hier flisterte sich die kleine Sippschaft zu, was sie hie und da gesehen und gehöret habe. Bald hatte die Köchinn etwas unter der Schürze gehabt; bald

war die Mütter mit aufgeschwollener Enveloppe nach Hause gekommen.

„In die Kammer möchte ich mich nur einmal schleichen!" rief Lieschen; „in welche die Mutter heimlich gehet, und darin mit Nüssen rasselt, und räumet, schiebet und klappert."

Und ich, rief Heinrich, möchte einmal der Köchinn den Handkorb aufdecken, wenn sie gegen Abend zur Hausthür hereinkommt, und Johann die Klingel hält.

„Da würdest du dir, und uns allen die Freude verderben!" sprach Robert.

Aber für die gute Lehre
hatte Heinrich jetzt kein Ohr:
Er sprang aus dem warmen Winkel
des besetzten Ofens vor,
und stellte sich an die Mauer
des Kellers auf die Lauer,
so sehr ihn auch fror.
Bald trippelte leise,
nach der Mäuschen Weise,
die Köchinn daher.
Ein Körbchen, umhüllet
mit Tüchern, gefüllet
mit allerlei Kram,

faß auf der Hüfte, und drückte,
daß jene zur Seite sich bückte.

Und als sie näher dem Keller kam,
sprang Heinrich schnell aus dem Winkel hervor,
und hob das Tuch mit Lachen empor.

Die Köchinn versuchte
zu siegen, sie fluchte
und schimpfte gar sehr;
doch Heinrich zog hin,
die Köchinn zog her.
Und endlich entfiel
das Körbchen dem Arme. —

„Daß Gott sich erbarme!
„da liegt es nun da,
„ist alles entzwei,
„nichts ganzes dabei!
„Ja hört es Papa,
„was wird der nun sagen?
„Dich wacker zerschlagen,
„du heillose Frucht,
„ohne Ehre und Zucht,
„der sich alles erfrecht!
„Dann geschieht dir doch Recht!"

Diese Strafpredigt hielt die Köchinn, und las wei-

nend die zerbrochenen Spielsachen zusammen, welche zerstreuet auf der Erde lagen.

Heinrich wurde hart genug bestrafet: denn man machte ihm das strenge Urtheil bekannt, daß der Weihnachtsmann vor ihm vorbeigehen solle.

Die übrigen Kinder verhielten sich theils sehr gut, (ihr könnet leicht rathen, welche es waren?) theils so ziemlich: weil die Neugierde Heinrichs nicht den besten Lohn davon getragen hatte.

Endlich kam der Tag vor dem Feste der Aepfel und Nüsse an, und die Kinder wurden sämtlich zu des Nachbars Luischen geschicket, der man kein Bäumchen anputzte: nicht, weil sie unartig war, sondern weil sie die tausendste Woche ihres Lebens schon vor vier Jahren in dem Rücken hatte.

Langsam, wie das Mühlenrad am Sommerbach,
schlichen jetzt die Stündchen.
Endlich wurd' im Hause wach
mit Gekleff das Hündchen,
und die Köchinn trat herein.
Alle fiengen an zu schrein,
als sie: „Kinder, kommet!" rief.
Was nur laufen konnte lief,
fand die Treppe ohne Licht,

hörte auf die Warnung nicht:
„Kinder nehmet euch in Acht
auf der Treppe, gehet sacht!"

Die Thür des väterlichen Hauses konnte nicht geschwind genug auffliegen, und die Treppe hätte immer noch ein wenig niedriger sein können: denn die Kinder nahmen die Stufen doppelt. Hänschen mußte die Treppe zweimal steigen, und fühlte an der aufgeschlagenen Hüfte, daß das Sprichwort: „eile mit Weile!" wahr sei. Er hatte nemlich von der obersten Stufe bis zur letzten einen gewaltigen Hoppas gemacht. Aber jetzt wurde der Schmerz vergessen, weil das Weihnachtsgeschenk allein in dem Köpfchen des kleinen Wildfanges saß, und aus der offnen Salthür die vielen hundert Lichter schimmerten.

Die Kinder giengen in den Sal, und stauneten die Lichter an, welche sich in den Spiegeln vervielfältigten.

Dann suchte sich jedes die ihm zugetheilte Pyramide, und besahe mit Freude die dabei liegenden Sachen.

Gleich fanden sie, ohne zu suchen,
an den Buxbaum gestellt,
die Reiter von Pfefferkuchen,
mit vielen Lichtern erhellt.

Am Rande des Tisches dort nickten
zwei Sägemänner, hier blickten
die Puppen und Püppchen hervor,
gezieret mit Haren und Flor.
Die Eimer mit farbigen Reifen,
die Flinten, Trommeln und Pfeifen,
die Wagen und Peitschen zum Knallen,
wem sollten sie nicht gefallen?

Dort schwammen im Napf' auf dem Tische
drei bunte, blecherne Fische,
und kamen
zum Hamen
von selbsten herbei.
Auch Männer von Blei,
mit grünen Röcken,
mit Hirschen und Böcken,
und Hasen und Hunden,
hatte Hänschen gefunden.

Auf Roberts Tische
schwammen keine Fische;

aber Bücher, gebunden in rothes Leder, standen mit goldenen Titeln in einem Schranke, dessen Thüren durchsichtig waren, und Landkarten, Zeichnungen, Gemählde und Kupferstiche zierten den Tisch, auf dem keine Pyramide stand.

Aber für Heinrich war doch nichts da?

Ja wohl! Auf einem Tische sahe der arme ein Lämpchen an ein Tannenbäumchen gestellet, und eine große Ruthe daran gebunden.

Da blickte er, scheelen Gesichts,
und mit gesunkenem Muthe
an den Baum, und erblickete nichts.

Als die Kinder ihren Theil genug betrachtet, und probiret hatten, ob es sich auch mit den allerliebsten Sächelchen recht gut spielen lasse, traten sie ihren Marsch im Kreise an, um die Geschenke der Geschwister zu besehen.

„Ei!" rief Lieschen bei Jettens Tische; „seht doch, wie viel die hat! Die Puppe ist auch besser, als die meinige!" —

Du irrst, sprach Jette.

„Nun, so gieb mir die deinige!" —

Das will ich nicht, was mir die Aeltern beschieden,
behalt ich dankbar, und bin zufrieden. —

„Nun, so mag ich auch die nicht! rief Lieschen, und warf die Puppe zur Erde, daß die Nase zerbrach, und der schöne Filzhut mit der großen Frisur von dem ledernen Kopfe flog. — Wie sehr mochten sich die Aeltern darüber kränken!

„Und die Trommel mag ich auch nicht!" rief Hänschen; ich will so einen Bücherschrank und Bilder haben, wie Robert."

„Oder so eine Ruthe, wie Heinrich," sagte der Vater, und führete den undankbaren Knaben zu Heinrichs Tische, mit den Worten: „da nimm sie! Weil aber Heinrich sein Schicksal ohne Murren erträgt: so soll er deine Geschenke erhalten."

„Und du Jette," sagte die Mutter, „kannst dir Luisens Antheil mitnehmen. —"

So wurden die beiden unartigen Kinder bestrafet. Die andern baten für sie vor, aber es half nichts, sie mußten mit leeren Händen abziehen.

11.

Das Aeffchen und der Herr mit dem Stuhle.

(Räthselhafte Umschreibungen der Begriffe.)

In Nürnberg wohnten vor zwei Jahren ein par Geschwister. Ihr Hofstat war noch ziemlich klein. Der Vater hatte erst kürzlich auf dem Jahrmarkte ein schlankes Bürschchen zur Bedienung ihnen angeschafft. Dieses hatte den Namen von einem Vogel, den man in Herbste bratet,

und einem Thier,
das besser laufen kann als wir,
weil es vier Füße hat,
und manche Heldenthat
mit seinem Horn beginnet;
auch weil es nicht viel sinnet,
bei allem seinen Brummen,
den Ehrentitel giebt den Dummen. —
Nun rathet mir, wie hieß der Herr? —
Doch rathen macht die Köpfe schwer;
ich will ihn nennen, denkt nicht mehr! —
Des Bürschchens Vater war ein Riemer,
man rief es: Mosje Ochsenziemer!*)

Auch hatte die Mutter der beiden Geschwister (es war ein Knabe und ein Mädchen) aus der Gesellschaft brauner Reiser, die emsig früh die Stube fegen, die gewandtesten gewählet, und sie mit dem Bande der Fr undschaft aus Wolle aufs innigste verbunden, daß sie allesamt bereit wären, die junge Herrschaft aus dem süßen Schlummer zu wecken, und anzukleiden.

Doch das Geschwisterpar
glich sich in jeder Tugend

*) Ziemer oder Drossel ist eine Art Krammetsvögel.

der

der lieben, wilden Jugend,
ich schwör es! auf ein Har.

Franz, der Knabe, steckte sich oft hinter die Hausthür, sprang mit einem schrecklichen Gebrülle vor, und erschreckte die Hereinkommenden. Manchem, der bis in die Fingerspitzen erschrocken war, mußte die Mutter ein niederschlagendes Mittelchen eingeben; aber Franz bekam auch ein Hausmittelchen, das niederschlagend genug war. Doch in einer Stunde sahe man ihn schon die großen Erbsen, welche sein Vater in einer blechernen Schachtel zum Samen aufbewahrete, auf die knackende Treppe streuen; und die Erbsensat hörete nicht eher auf, bis die Magd mit einem Topfe Milch fiel, den Topf, und noch zur Zugabe den Arm zerbrach.

Sein Schwesterchen stimmte trefflich mit ihm überein, wie eine Saite des Klavieres mit der andern. Aber wenn die Mutter ihre Händchen mit der Ruthe erwärmte, dann waren Franz und Willine nicht mehr einig, und eines schob die Schuld auf das andere. Doch die ganze freie Reichsstadt Nürnberg wußte, daß Willine den Leuten aus ihrem schönen Munde den Kopf wusch, wenn jene es wagten, denselben unter dem Fenster vorbeizutragen. Wenn der liebe Frühling und Sommer ihre Blumensträußer zum

Markte brachten, kaufte sie sich manchen schönen Blumenstrauß, und bei dem Nachbar Krämer ein Briefchen Stecknadeln. Jeder Nadel wies sie in den Blumen ein wohlriechendes Sommerlogis an, warf bald eine Nelke, bald eine Rose auf die Straße, und lauschte hinter der weitfaltigen Gardine,

bis sich ein Wandrer der Straße
zur schimmernden Blume bog,
und stark mit lüsterner Nase
den würzigen Duft einsog.
Und warf er sie heftig zur Seite,
gab er, mit Zorn in der Miene,
ihr noch einen Fluch zum Geleite,
dann lachte die böse Willine,
und rief noch hinter ihm her:
du riechest mir sicher nicht mehr!

Daher kam es, daß jedermann Franzen und Wilkinen haßte, und ein Schwarm Straßenbuben über sie herfiel, wenn sie sich unter andern ehrlichen Leuten sehen ließen; wie die Vögelchen über einen gewissen Vogel herfallen, der am Tage mit den Augen blinzelt, gleich den Töchtern, die sich noch nicht aus den wärmenden Federn erheben können. Doch höret, wie es ihnen gieng!

Wenn sich Besuch bei der Mama

zum Kaffee und Gespräch einfand,
war auch Willine hurtig da,
den Strickstrumpf in der Hand;
und horchte, was die Gäste sprachen,
um es noch warm
der Köchinn heimlich zuzutragen,
die dann den Arm
in ihre Seite stemmte,
auch wohl die Arbeit hemmte;
vor Lachen oft zurück sich bog,
und unter vielem Schwatzen
zu grausen Fratzen
das rusige Gesichtchen zog.

Das gefiel Willinen,
und sie zog die Mienen
treulich ihrer Köchinn nach.

Dann kehrte sie in die Gesellschaft der Damen zurück, deren jede das Blümchen auf dem Boden der Kaffeetasse oft erblickte,

und den Zwieback mit Anis,
Cardamome und Zucker,
sich vortrefflich schmecken ließ.

Hier setzte sie sich in die Reihe der seidenen Kleider, und schnitt dieser oder jener Dame ein so lieb-

liches Gesichtchen, wie ihr es den Affen in dem A, b, c, Buche machen sehet.

Und manche alte Matrone
erbitterte sehr;
sie glaubte, daß man zum Hohne
sie bitte, und setzte nicht mehr
die hochgeschnalleten Schuhe
samt Füßen über die Schwelle
Willinens, und thronte mit Ruhe
in ihrer heimischen Zelle.

Eine alte Dame aber, die nicht so friedlich als jene gesinnet war, erhitzte sich die Leber so, daß ihr Gesicht gelb wurde, wie der große Löffel, mit dem die Mutter den Gästen Suppe austheilet. Man sagt, die gelbe Sucht habe sie lange gepeiniget. Je heftiger aber die Frau wurde, desto mehr verzog Willine ihr Gesicht. Wenn gleich die braune Kammerdienerinn ihr oft die gute Lehre gab, es nicht mehr zu thun:

so trieb sie doch das Spiel
noch toller: weil es ihr gefiel,
die Damen so erhitzt zu sehen.
Man sah sie oft vorm Spiegel stehen,
die Augen grausend zerren,
und weit den Mund aufsperren,

daß fast ein Zug von zwanzig Pferden
konnt' auf- und eingenommen werden.

Doch bald hatte sie die Unart so weit getrieben, daß ihr Gesicht freiwillig sich in Falten zog, das Auge ungeheißen quoll, und der einst angenehme Mund den Ort, den ihm der Schöpfer gab, verließ, und zu dem Ohre sich hindehnen wollte. Da lachten denn die Menschen, wenn sie sich am Fenster zeigte, und verewigten sogar das liebe Mädchen mit dem Ehrentitel Aeffchen.

Aber Franzen ging es schlimmer.
Einst hatte er auf Postpapier
dem Vater einen Wunsch geschrieben.
Warum? Das wird den Leser hier
gar nicht befremden. — Oft belieben
auch Böse für der Aeltern Segen
ein frommes Wörtchen einzulegen,
das ihnen nicht vom Herzen geht,
doch auf dem Blatt geschrieben steht.

Franz hatte auch mit großen Buchstaben einen Wunsch zum Geburtstage seines Vaters von einem alten Neujahrswunsche abgeschrieben, mit dem sein Vater einem alten Onkel vor dreißig Jahren gratuliret hatte; und Johann, der geschickte Diener des Vaters, erwarb sich das unsterbliche Verdienst um

diesen Wunsch dadurch, daß er vorn auf das Titelblatt eine Hirschjagd mahlete: weil in den Versen vom Verjagen gesprochen wurde. Als der Vater den possirlichen Wunsch erhalten, und die gebrochenen Worte mit angehöret hatte, wußte er schon, was Franzens Herz wünsche. Er that seine milde Hand auf, und gab ihm — ein Zweigroschenstück.

Was fieng wohl Franz mit diesem Gelde an? Er flisterte lange mit Willinen. —

Ein Schelmstückchen war ausgedacht worden. Sein Vater hatte, unter andern Freunden, seinen alten Universitätsfreund, den Rathsherrn Genug, zu einem frugalen Abendbrote eingeladen, und dieser sollte heute von den Kindern genecket werden.

Franz kaufete weiches Pech, mit dem die Herren, welche unseren Füßen manche Wohlthat für bares Geld erzeigen, ihre Faden und Drähte wichsen. Dieses strich er auf den Stuhl, der mit Atlas aus Pferdeharen beschlagen war, und hatte den lobenswerthen Willen, den Stuhl dem alten Rathsherrn unterzuschieben.

Schon freueten sich im Geiste die Kinder auf den Anblick, wenn der Rathsherr aufstehen, und der Stuhl ihm nachkommen würde; als Johann den letzten bemerkte, und mit sorgsamer Seele hinter den Ofen schob.

Doch schonend wollt' er nicht wagen,
dem Vater das Streichlein zu sagen:
denn wenn man unter den Gästen sich freut,
und froh den Tag der Geburt erneut,
muß jedermann Aerger und Schrecken
mit liebender Schonung verdecken.

Die eingeladenen Freunde erschienen am Abende, und leereten auf das Wohl des Hausherrn die blumiggeschliffenen Gläser. Franzen gefiel der Klingklang gar nicht: denn er durfte nicht mitklingen. Aus Verdruß über den mißlungenen Streich gähnete er, und schlich sich hinter den Ofen, um hier ein Schläfchen mit dem Kater anzustellen, der friedlich da lag

unter den Füßen des feurigen Alten,
der liebliche Wärme den frostigen, kalten
Mädchen und Knaben im Winter ertheilt,
und zärtlich das Klappern der Zähne heilt.

Unter andern hatte auch Franz sich die löbliche Sitte angewöhnet, daß er sich in einem Winkel eine Ruhestätte bereitete, wenn er sein Bäuchlein gepflegt hatte. Er schloß bald die Augen, und verrieth schon nach ein par Minuten, daß er fest eingeschlafen sei: denn es erhob sich aus dem Ofenwinkel ein Konzert, das man in den Stuben der Strumpfwirker ohne Einlaßkarte hören kann. Daß Franz mehr dazu

beitrug, als der Kater, wußte Johann wohl; er weckte aber beide zugleich, einen mit den Händen, den andern mit dem Fuße. Franz, der unter dem mit Schuhpeche überzogenen Stuhle lag, richtete sich auf, und bettete sich auf das duftende Polster. Daß er hier sanft wieder einschlief, ist leicht zu denken. Der Kater streckte auch die Füße, und — schlief fort.

Aber ein zweites Konzert nöthigte den Vater aufzustehen, und seinen musizirenden Sohn zu wecken.

Doch nicht so zärtlich, wie Johann,
begann er das Wecken.
Er wendete kräftig die Hände an,
und noch den schmeidigen Stecken.
Da hob sich schnell das Söhnchen empor;
doch lachend empfing ihn der Gäste Chor:
denn der Stuhl hieng dem armen Wichte
an den Händen und an dem Gesichte.

Johann wendete alle Kräfte an, ihn aus der Gefangenschaft zu befreien; aber manches Härchen und Stückchen Haut blieb an dem Sitze hangen.

Bald wurde die Posse der Stadt bekannt,
und Franz der Herr mit dem Stuhle genannt.

12.

Die Froschjagd.

Philipp zeichnete an der großen Fensterscheibe auf einen Bogen des schönsten Königspapieres eine Schweinejagd ab, und Theodor hielt die beiden Bogen, daß sie sich nicht verrücken sollten; als der letzte durch das Fenster einen sonderbaren Mann erblickte.

Mit gelben und grünen Bändern umwunden,
und in das oberste Knopfloch gebunden,
hieng schwankend der glatte, bräunliche Stock.
Mit mancherlei seidenen Tüchern bedecket,
mit Bändern und zierlichen Blumen bestecket,
gleich einem Modeladen der Rock.

Und auf dem Hute mit blitzenden Träubchen
von Steinen — zitterten glänzende Täubchen
auf goldenem Drahte. Ein rosiges Band
zog flatternd sich über des Hutes Rand,
und überall hiengen mit purpurnen Streifen
und goldenem Lahne gezierete Schleifen.

„Da kommt mit seinem schönen Stabe,
ein Hochzeitbitter!" rief der Knabe.
„Wenn er doch auch bei uns abträte,
und uns zur lieben Hochzeit bäte.

Sieh, sieh, er blickt nach unserm Hause!
Vielleicht, mir träumte jüngst vom Schmause!
Jetzt hat er dort die Frau gefragt!
Er kommt, er kommt! Juchheisasa!
Geschwind, ich muß zu dem Papa,
muß hören, was das Männchen sagt."

Wie über die Stoppeln der Wind hinsaust,
und durch das Laub der Bäume braust,
flog Theodor von des Fensters Wand,
und ließ dem Bruder das Bild in der Hand.

Da stand er an der großen steinernen Treppe, wartete, bis der bunte Mann mit stolzen Schritten behutsam heraufgestiegen war, und wehrete das Möpschen, daß sich gar nicht besänftigeu konnte, von den Waden des Fremden ab.

Nachdem der Hochzeitbitter bei dem Kriegesrathe, — denn das war Theodors Vater — seinen Spruch hergesaget, und sich langsam auf den Mahagonistuhl niedergelassen hatte, wurde ihm ein volles Glas gereicht, über dem ein Zwieback lag. Was in dem Glase war, ist schwer zu errathen: denn als der Hochzeitbitter mehrere Male getrunken hatte, vergaß er nach und nach die deutsche Sprache, und redete in einer fremden; auch hatte er vergessen, zu welcher

Thür er hereingekommen war, und wollte in den Alkoven gehen, anstatt durch die Stubenthür sich zu entfernen. Das war gewiß Gift!

Für Theodor und seine Geschwister war nichts erfreulicher, als die Antwort des Vaters, er werde, nebst Frau und Kindern, zu der Hochzeit des jungen Amtmannes Grünhain nach Feldkirchen kommen.

Froh wie die kleinen Lämmer sprangen
die Kinder, trällerten und sangen,
und zählten jede Stunde nach.

Nun wurden nicht mehr Hirsche, Hunde und Jäger auf dem Papiere geschaffen, sondern Bleistift und Farben in den Winkel geschoben; auch die Nähnadel fing an zu rosten, und der Garnknaul wurde nicht kleiner. Aber desto eifriger dreheten die Kinder den Schlüssel an dem großen Kleiderschranke. Mädchen und Knaben putzten, und trugen Putz zusammen, und Theodor war vorzüglich beschäftiget, die Stahlknöpfe auf seinem zeisiggrünen Statskleide wieder neu zu machen.

Die Nacht vor dem freudigen Morgen
durchwachten die Kinder mit Sorgen,
und als der Hahn beim Morgenroth kräht,
und der Straße grämlicher Wächter
die große, hölzerne Schnurre dreht,

beginnen sie mit Gelächter
schnell aus dem warmen,
sanften Umarmen
der Federn zu springen,
und denken nicht,
wie der Bösewicht,
an Beten und Singen.

Nun wurde schnell der Köchinn süßer Schlummer mit Trommeln an der Kammerthür verjaget, doch er kam, wie die Fliege zu dem Zucker, wieder, bis die alte Anne brummend die Pantoffel suchte.

Sie sang drei Morgenlieder
und faßte Stein und Stahl,
und pickte, pickte wieder,
ein, zwei, drei Mal.
Sie blies mit vollen Backen
und eingezogenem Nacken,
bis endlich ihr die Luft vergieng,
und der Schwefel Feuer fieng.

Jetzt faßte sie mit der Zange ein Geschöpf, das nur drei Füße hat, zündete unter demselben Feuer an, und beschwerete jenes mit dem kupfernen Theekessel.

Unterdeß hatten die Kinder sich geschmücket, aber dabei des Wassers wohlthätigen Dienst nicht

verschmähet, und fleißig in des schnellsten Mahlers glattes Angesicht gesehen, um die schön gekräuselten Hare zu bewundern. Sie ließen sich dann den Kaffee und Buttersemmeln dazu sehr wohl schmecken. Aber alles geschahe so, als ob die Peitsche des Kutschers ihnen drohe. Der Wagen blieb ihnen lange aus, ob er gleich früh genug vor die Hausthür rasselte.

Da sprangen sie alle,
wie die kleine Maus,
aus der offenen Falle,
zur Thür hinaus.
Fiengen an zu tragen
in den weiten Wagen
Schachteln und Kleider
von dem Modeschneider,
für die liebe Mutter,
und steckten in die Taschen
des Schlages Flaschen
mit lieblichem Wein,
auch Semmeln mit Butter
zum Frühstücke ein.

Sie sahen nun mit sehnsuchtsvollen Augen an das Fenster, das dem Vater Licht gewähret, wenn er früh bei seinen Akten an dem Pulte sitzet, und wün-

scheten, daß doch bald ertönen möchte: Schwager, fahr vor!

Endlich erschien der Vater, die Mutter im Arme, und bestieg den Wagen.

Und der Mann auf dem Bocke,
im blauen Rocke
und Pommeranzenkragen,
blies in das Horn,
und peitschte die Pferde, zu jagen
über Pflaster, Disteln und Dorn.

Aber nun ist es auch Zeit, euch zu erzählen, wie groß die Zahl der Kinder war. Wenn man jeden Tag eins zählete, und Sonntags anfieng, hörete man den folgenden Sonntag wieder auf.

Da werdet ihr fragen:
saßen sie all' in dem Wagen?
Die Antwort ist: nein! —
Eins wurde, noch klein,
mit Windeln umschlagen,
in Betten getragen.
Eins brauchte zum Gehen
die Füßchen und Hände,
und faßte zum Stehen
an die bunten Wände,
an Tische, Bänke,
Ofen und Schränke.

Und Fritz, der wildeste unter den Kindern, hatte sich gestern ein Loch in den Kopf gefallen. Er hatte in dem Topfe, der auf dem Küchentische stand, der fetten Milch die Haut abziehen wollen, und war mit Tische und Topfe zu Boden gestürzet. Jeannette aber hatte am vergangenen Sonnabende kleine Fenster in die Gardinen geschnitten, und die Stecknadel aus dem Häubchen der Mutter gezogen, so daß das ganze Florgebäude, welches zur Hochzeit den Kopf zieren sollte, zusammengestürzet war. Zur Strafe durfte sie nicht mitfahren. — Wie viel Kinder saßen nun in dem Wagen?

Sie hießen Philipp, Theodor, Ewald und Emilie.

Bald war der große Balken vor dem Thore, von dem eine lange schwankende Kette herabhangt, in dem Rücken der Kinder, aber drei hatten ihn dessenungeachtet vor den Augen; sie machten nemlich ihre Reise rückwärts, wie die Krebse. Theodor saß stolz an der rechten Seite des Wagens, und grüßte von seiner eilenden Höhe noch einmal so freundlich die Leute, welche in den Nachtmützen in der Vorstadt aus dem Fenster sahen. Als aber die Thürme der Stadt mit ihren Wetterfahnen sich hinter das Gesträuch verbargen, richtete er die Augen auf die riesengroßen Räder, welche die Sonne schnell auf die

Erde mahlete. Philipp aber wunderte sich über das rauchende Wasser, und fürchtete ein drohendes Erdbeben. Ja, er meinte sogar, es müsse irgend wo ein großes Feuer sein, weil der Himmel und das Laub der Bäume geröthet waren. Du hast recht, mein Sohn, sagte der Vater, das Feuer ist so groß, daß sich die ganze Erde daran wärmen kann. Was für ein Feuer war das?

Endlich erhob sich weit aus dem Gebüsche an der äußersten Erde eine dunkele Spitze,

Ein Freudengeschrei
erhob sich im Wagen.
„Ach, seht ihr dort ragen
den Kirchthurm! dabei
auf dem grünen Hügel,
die großen Flügel
der klappernden Mühle;
die Linde, wo kühle
Sahne uns schmeckt,
wenn die Sonne sich hinter
das Mühlendach steckt!
Nun, Schwager, peitsche die Rosse,
und jage zum prächtigen Schlosse;
dann wird dir auch Kuchen von allerlei Art
zum Frühstück gereichet, wie Torte so zart.

Auch

Auch schneidet dir Braten
die Köchinn aus Gnaden,
und schenkt delikaten,
feurigen Wein
ins Stutzgläschen ein.

Kaum hatten die Kinder ihr Freudengeschrei beendiget, als der Postillon in sein Messing blies, und das bemahlte Schloßthor die großen Flügel ausbreitete, um den Wagen mit Pferden und Menschen einzunehmen.

Auf dem Lande ist alles höflich. Ein großer schwarzer Pudel eilte, zuerst den Ankommenden sein Kompliment zu machen, und ein rüstiger Bursche in gelben, ledernen Hosen, rothen Strümpfen und blauer Weste hielt, an das Thor gelehnet, seine Sammtmütze in der einen, und ein gelbes Stück Kuchen in der andern Hand.

Jetzt kam eine Frau, mit einem großen Schlüsselbunde, ihnen entgegen, machte viele Verbeugungen, und hob die kleine Emilie aus dem Wagen.

Aber Philipp, Theodor und Ewald warteten nicht, bis man ihnen den Arm unterhalten würde; sie sprangen hinaus, wie die Frösche, wenn sie dem engen Gefängnisse der Hand entrinnen.

Die Kinder fanden gleich beim Eintritte in das

Zimmer auf dem Tische einen Berg von dem schönsten Kuchen aufgebauet, und des Predigers Gustav, des Jägers Gottlieb und des alten Amtmannes Ferdinand beschäftiget, den Tisch wieder eben zu machen. Auch saß an dem Fenster die kleine Adelheid des Gerichtsverwalters; aber sie hielt die kleinen Finger vor die Augen, und kauete an dem Fächer, wenn man mit ihr sprechen wollte. Doch vor dem Kuchen fürchtete sie sich nicht.

Die kleine Herrschaft wußte sich nun die Zeit recht gut mit dem Tische zu vertreiben, und war mitleidig genug, ihn von seiner drückenden Last zu befreien, bis das Klöckchen auf dem Kirchthurme so zauberisch tönete, daß die seidenen Kleider rauschten, und der Bräutigam die Braut in den Arm nahm. Viele geputzte Männer und Weiber giengen in die Kirche, und Trompeter, mit schönen seidenen Bändern gezieret, bliesen so herzrührend, daß die Knaben den Kuchen stehen ließen, und auch mitgiengen. Nachdem der Prediger das Brautpar getrauet hatte, trat man den Rückzug in das Tafelzimmer an, und genoß die Speisen.

Der Schulmeister zerlegte unbarmherzig mit dem großen Messer das zarte Fleisch der Gans, die in der Blüthe ihrer Jahre zur Ehre des Brautpares geblu-

tet hatte, und nahm die Eingeweide mit einem silbernen Löffel heraus. Aber welch ein Wunder! sie waren in Borstorferäpfel verwandelt.

„Du,“ sagte Theodor leise zu des Predigers Gustav, „wir wollen nun in den Entenhof springen, und mit den lebendigen Gänsen die Zeit uns vertreiben, aber erst unsere Aeltern um Erlaubniß bitten.“

Nein, erwiederte dieser, jetzt noch nicht. Ich habe etwas gemerket. An dem Spieße steckt noch ein Rehbraten, und gebackene Pflaumen müssen auch noch kommen: denn ich sahe heute früh die Köchinn Zucker auf eine große Schüssel Pflaumen streuen. Die Torte wird auch noch angeschnitten, und die schmeckt, die schmeckt!

Philipp, sein Nachbar, meinte auch, es sei besser, die Gans in dem Magen zu haben, als auf dem Wasser zu sehen, und schielte mit lüsternen Augen auf die Schüssel, welche der Schulmeister der Braut überreichte.

„Nun, so bleibet ihr hier!“ sagte Theodor, „Jägers Gottlieb macht gewiß mit mir links um zur Thür hinaus in den Entenhof, wo die Truthähne ihre Fächer aufschlagen, und die Gänse zischen.

Je, ich kann wohl mitgehen, sagte Gottlieb, wenn einer sich ausspringet, wird einer wieder hungrig.

Ich esse so die Gans nicht gern, wenn wir nur zum Rehbraten wieder da sind.

Theodor pochte nun an die Stuhllehne des Vaters, und bat um die Erlaubniß. Aber er mußte versprechen, nicht weiter, als in den Entenhof zu gehen. Nun denket euch die Schreckenspost für Philipp! Der Vater ließ ihm sagen: er solle auch mitgehen, denn er würde wohl gesättiget sein.

Der Prediger rief auch: Gustav, du wirst doch deinen Freunden Gesellschaft leisten!

Noch einen stillen Wehmuthsblick
warf Gustav auf den Braten;
er rieb sich säumend das Genick,
und gieng. Die Kinder traten
den Marsch zum Entenhöfchen an.
Indeß, des Jägers Gottlieb sann,
wie er, statt zu dem Teiche,
sich in die Küche schleiche.
Ihm brannten fast die Sohlen
vor Ungeduld, wie Kohlen.
„Hört sprach er, „um zu locken
die Enten, will ich Brocken
dort aus der Küche hohlen.
Bald ists gethan; ich bringe

sie schnell: denn glaubt, ich springe
wie Böckchen auf der Wiese."

Aha! Du willst betrügen
und obendrein noch lügen,
sprach Philipp; geh, und wende
den Braten an dem Spieße,
und damit Lied zu Ende. —

Nun, so kann ich auch bleiben, wenn ihr das denket, rief Gottlieb höhnisch, und blieb stumm stehen. Aber Ewald freuete sich recht über den blauen und grünen Hals der Enten, die in dem kleinen Hofe umher liefen, und sich so bewegten, wie des kleinen Bruders Wiege. Emilie hob im Gegentheile ängstlich die Händchen in die Höhe, als ein Entrich mit verdrehetem Kopfe sie ansahe, denn sie glaubte, daß es nun um den letzten Bissen Kuchen geschehen sei, den ihr die Mutter beim Fortgehen in die Hand gegeben hatte. Ihr fiel ein großer Stein von dem Herzen, als die Knaben sich beredeten, aus dem Teiche in dem Garten Frösche zu hohlen, und den Enten eine Festtagsmahlzeit zuzubereiten.

In dem Garten war ein großer Teich, gleich hinter der Wohnung der starken Stiere.

Und weil aus ihrem düstern Sal,
in dem Achtfüßer spinnen,

die Wassertröpfchen ohne Zahl
zum großen Teiche rinnen,
sah man im grünen Kleide hier
viel Wesen, halb ein Fisch, halb Thier,
mit vier bezehten Füßen,
die stolz und aufgeblasen,
kaltblütig an dem Ufer saßen.
Doch als die Knaben sie begrüßen,
springt jeder von des Teiches Saum
in seines Schlammes weiten Raum.

Da schlichen die Knaben leise, um die zurückgebliebenen Springer noch zu erhaschen, und Philipp war so glücklich, einen bei dem langen Beine zu fassen. Aber unserm Theodor war kein so großes Glück beschieden.

Wenn er auch einen Frosch ersahe,
und mit verhaltnem Athem nahe
zum Wasserhüpfer trug die Hand,
so wars ein Sprung — mein Frosch verschwand.

„Wenn ihr mir folgen wolltet," rief Gottlieb, der unthätig zugesehen hatte," so könntet ihr einen recht großen Frosch fangen. An dem Loche, durch welches der Abfall aus dem Ochsenstalle läuft, halten sich die meisten Frösche auf, und werden groß und fett. Ihr müßt aber auf diese Pfoste treten.

Kaum hat der Knabe dieß gesagt,
als Theodor: dir sei's gedankt,
zu Gottlieb spricht, und kühnlich wagt,
aufs Bret zu gehen, welches schwankt,
und lag, bis zu des Teiches Mitte,
des Wassers dunkeln Spiegel drückt.
Doch Gottlieb folgt mit schwerem Tritt,
als Theodor sich niederbückt.

Plump! Da lag der Hochzeitsgast mit seinem zeisiggrünen Statskleide in dem Wasser, und Gottlieb zeigte in der That, daß er wie Böcke springen könne.

Er flog mit luftigem Sprunge
über des Zaunes grünende Höhe,
als ob er vor dem Schwunge
des feindlichen Schwertes flöhe,
und eilte, als hätte er Flügel,
über Saten, Wiesen und Hügel.

Er gelangte an ein Haus mitten im Walde, in dem vermuthlich ein Hirsch wohnete; denn man erblickte dessen Kopf mit seinem großen Geweihe an dem kleinen Fenster des Oberbodens. Unterdeß hatte Gustav, des Predigers Sohn, so viel Muth, in das Wasser zu gehen, und seinen Freund bei den Schultern durch den Schlamm an das Ufer zu ziehen.

Wassereinschlucken ist kein Kaffeetrinken, sagte oft Tante Barbara. Theodor hatte den Mund voll Unrath und Wasser, und würde gewiß erstickt sein, wenn ihn Gustav nicht auf die rechte Seite gelegt hätte.

Aber die übrigen Kinder liefen mit bethräntem Gesichte und lautem Geschreie in den Sal, in dem der Rehbraten lieblich auf der Tafel dampfte. Sämtliche Gäste behielten den Bissen in dem Munde, als sie die abgebrochene Worte der Kinder hörten. Jeder setzte sich ein besonderes Unglück daraus zusammen. Man rückte die Stühle, man eilte zum Teiche. Theodor hatte unterdeß das große Geschenk des Lebens noch nicht verloren, sondern von neuem wieder erhalten. Er war munter und gesund,

und lächelnd saß
er auf der Bank voll Gras,
und wischte sich die Lippen
mit Gustavs Tuche rein.
„Ich mag nicht zweimal nippen
von diesem Hochzeitswein!"
sprach er zum Freund im Scherz,
und drückt' ihn dankbar an das Herz.

Ob er nun gleich nach seiner Wasserreise sich wohl befand: so hatte ihm doch der Schreck mit weißer

Farbe das Gesicht bemahlet, und zum Greise gemacht: denn er zitterte wie der 99jährige Tobi's, der an zwei Stöcken in die Kirche eine Stunde früher, als andere, gehet. Das schöne zeisiggrüne Kleid hatte ihm Gustav ausgezogen, und zum Teiche getragen, um dem Wasser seinen Schlamm wieder zu geben. Aber die Gäste waren beschäftiget, Theodorn von den übrigen anliegenden Kleidern zu befreien, und der alte Amtmann ließ die Alltagsgarderobe seines Ferdinands eröffnen, um Theodorn in das Trockene zu bringen.

Die Hochzeitgäste erhohlten sich nun von ihrem Schrecke wieder, und besuchten den verlassenen Rehbraten in dem Tafelzimmer.

Du hättest leicht des Todes sein können, sagte Theodors Mutter. Darum nehmet euch in Acht, und laßt euch vor des Wassers Tücke warnen.

Ei wohl, sprach der Jäger, das Wasser hat keine Balken. Aber meinem Jungen soll der doppelte Strick die Bosheit und Tücke austreiben.

Ach, thun Sie ihm doch nichts, bat Theodor. Er ist schon sehr bestraft, daß er sich heute nicht mit frohem Herzen bei der Hochzeit sehen lassen kann.

Aber Theodors Vater verschob den Verweis für

seine Kinder, weil sie ungehorsam gewesen waren, bis auf den andern Tag, und fuhr bald nach Hause.

7.

Das Kiebitzei.

Der kleine Konstantin saß vor der Hausthür auf einer Rasenbank, die von einem fruchtbaren Kirschbaume beschattet wurde.

Er wollte aus der kleinen Schale
von Porzellan zum Abendmahle
mit Zucker überstreute Beeren,
die würzig dufteten, verzehren;
die Beeren, welche jeder kennt,
der ihrer Mutter Namen nennt.

Mit einem silbernen Theelöffel führete der Knabe die angenehme Speise langsam zu dem lüsternen Munde: denn er dachte an das Sprichwort seiner alten Kinderfrau: je länger man ißt, je länger schmeckt man; dabei betrachtete er die vorübergehenden Menschen, und die Esel, welche mit Säcken beschweret die Straße herauf getrieben wurden.

Ein Knabe, mit Lumpen bekleidet,
und darum von niemand beneidet,

schlich pfeifend und fröhlich vorbei;
er trug in den deckenden Händen,
was Menschen dem Kiebitz entwenden,
ein grünlich geflecketes Ei.

Konstantins Augen waren beschäftiget durch die zusammengehaltenen Hände des Knaben zu dringen, und den Schatz zu erblicken, der in diesem Gewölbe vor Dieben sicher war; aber sie vermochten es nicht.

Der Knabe öffnete selbst die Hände ein wenig von der Seite, mit den Worten: Sieh einmal, was ich habe!

„O, Lieber, gieb mir dieses Ei," sprach Konstantin. — Was giebst du mir dafür? fragte der Knabe. Es ist ein schönes Ei. Giebst du mir einen Groschen? Oder — wir wollen mit den Erdbeeren tauschen.

Aber unserm Konstantin war das Tauschen von den Aeltern ausdrücklich verboten worden, weil er sich immer betrügen ließ. An dieses Verbot erinnerte er sich, und überlegte, ob er wohl seine schönen Beeren für das Ei hingeben dürfe. Die Mutter weiß doch nicht, ob ich sie verzehret oder vertauschet habe, sagte er sich selbst; sie erfähret also davon nichts. Ja, wenn ich mit dem silbernen Löffelchen tauschte, da würde sie alles erfahren. (Durfte Konstantin das Ei zeigen?)

Er tauschte, schüttete dem Knaben die Beeren in den Hut, und ließ das erhaltene Ei aus einer Hand in die andere laufen, indem er die bunten Flecke an demselben betrachtete. Aber jetzt kam der Bediente, um ihn in die väterliche Stube zu führen, weil es dunkel zu werden anfieng. In der Angst steckte Konstantin das Ei neben das Schnupftuch in die kleine Tasche, dann wollte er dasselbe vor dem Auskleiden an einem andern Orte verbergen.

In der Stube fand er den alten Oheim, der ihn auf den Schoß nehmen wollte; aber der Knabe weigerte sich, weil er für sein Ei besorgt war. Der Oheim stellte sich beleidiget. Endlich sprach er, was fehlet dir denn? da, nimm eine Prise! Konstantin wollte den Oheim wieder aussöhnen, nahm mit gespitzten Fingern ein wenig Tabak aus der vorgehaltenen Dose, und zog ihn ehrbar in die Nase. Aber der Näscher verrieth sich bald; er niesete heftig, und griff schnell nach dem Taschentuche.

Doch auf den harten Boden flog —
als er das Tuch zu hastig zog, —
das schwarz und grün gefleckte Ei,
und — denket euch — es brach entzwei.

14.

Der Schein trügt.

(Schwerere, zu erklärende Begriffe.)

Adolph, Eberhard und Konstanze saßen vor einer ausgebreiteten Landkarte, und suchten mit vielem Eifer die Länder, Flüsse und Hauptstädte in dem Erdtheile, welchen man oft mit einer Jungfrau vergleichet. Umsonst waren sie nicht so fleißig: der Vater hatte versprochen, zu Michaelis eine Reise nach Sachsen mit ihnen zu machen, wenn sie in einem Vierteljahre alle Länder, Flüsse und Hauptstädte nebst ihren Merkwürdigkeiten in Europa auf einer Karte finden könnten, auf der dieses alles, doch ohne Namen, hingezeichnet wäre.

Und jeden Tag, wenn die Nacht
zerfloß vor der Sonne,
und der Schöpfung Wonne
das Haupt mit purpurner Pracht
im Morgen erhob,
und der Mägd geschäfftige Hand
zurück an die Wand
den Laden des Fensters schob,
da sprangen,

geschwinder
als der Wind, die Kinder
aus den Ketten
der Betten,
und sangen
dem schläfrigen Ohr
ein gellendes Lied,
bis der Schlummer schied,
mit Lachen vor.
Dann flogen sie, frisch
wie Maien, zum Tisch,
auf dem die Karte schon lag,
und suchten fleißig
den ganzen Tag
die Länder, wo eisig
die Flüsse wogen,
und zurückgezogen
in der Erde Bauche
die Menschen wohnen
beim Rennthierschlauche
mit Branntwein gefüllet,
und Fische verzehren, vom Rauche
des Holzes umhüllet.
Oder die Kleinen
verließen das Land

voll Eis und Winter
und zogen die Hand
zum Stiefel am Meere,
und sahen hinter
der Alpen Heere
die frohe Erde
wo, statt der dichten
Wälder mit Fichten,
Citronen blühn,
und immer grün
sich Rosmarien
um die Hecken ziehn.

Und alle Tage erneuten
die Kinder dieß Spiel
sie lerneten, plauderten, freuten
sich auf die Reise viel.

Sie zähleten die vergangenen und künftigen Stunden, und riefen feurig an jedem Morgen: nun haben wir nur noch so viel Tage bis zu der Reise. Endlich kam er mit langsamen Schritten, der erwünschte Tag, und die Kinder mußten, ehe sie an das Einpakken denken durften, Proben ihres Fleißes ablegen.

Aber wer eine Reise machen will, muß sich auch versehen mit Dingen, die man freilich nicht mitnimmt,

wenn man auf einen Ball gehet. Die Kinder trugen zusammen:

ein Kästchen mit Puder, Pommade
und Kämmen allerlei Art,
ein Fläschchen mit Arkebusade*)
und Messer für Federn und Bart;
den Kober mit Schinken und Würsten,
und Schachteln, nebst Büchschen und Bürsten.

Da fehlete gar nichts; sogar ein Hirschfänger mit goldenem Griffe, auf dem ein wildes Schwein sich zeigte, hieng an Adolphs Seite. Doch damit nicht einer allein die Ehre haben sollte, mit einem Hirschfänger umgürtet zu sein, so wurde beschlossen, daß einen Tag der Hirschfänger an Adolphs Hüfte prangen, Eberhard aber am folgenden Morgen denselben umschnallen solle.

Der Vater trieb die Kinder zu Bette, und befahl dem Diener, früh zu wecken.

Kaum meldete der hungernde Zeisig in dem Käfiche den Morgen an, als der Wagen schon aus dem Hofe geschoben, und mit vier Pferden bespannet wurde. Die

*) Schußwasser. Ein aus Vitriol zubereitetes Wasser, welches bei Quetschungen, Wunden ꝛc. gebrauchet wird.

Die traurige Empfindung des Abschiedes von der Mutter wurde bei den Kindern durch die Freude der künftigen Dinge gemildert; nur Konstanze behielt Thränen im Auge, bis die Pferde vor einem Gasthofe angehalten wurden, in dem ein Frühstück eingenommen werden sollte. Als der Kutscher das vierrädrige Haus von dort wieder in Bewegung setzte, fanden die Kleinen keine Unterhaltung an der Gegend mehr: denn nur hie und da trauerte eine magere Fichte auf der großen Sandfläche, welche von dem Winde wie ein Meer beweget wurde. Der gute Vater erzählete Geschichten und Märchen, welche so angenehm waren, daß die Kinder unwillig ausstiegen, als der Wagen vor dem Gasthofe einer kleinen Stadt hielt. Hier wurde das Mittagsmahl für die ungebetenen Gäste zubereitet.

Die von der Weide zurückkehrenden Rinder, und die Chorschüler, welche auf der Straße sangen, hatten die kleinen Reisenden vor die Thür des Gasthofes gelocket. Sie saßen auf der steinernen Bank vor dem Hause, als eine Frau mit kleinen Körben, wie sie die Gärtner gebrauchen, zu ihnen trat, und ihnen Birnen, Aepfel und Pflaumen anbot. „Kosten Sie nur, kosten sie nur!" sagte sie, „das hat nichts zu bedeuten; dafür ist das Obst gewachsen" Ei, dach-

te Eberhard, hier sind die Leute recht freigebig! Er langte sich eine Birn zu, und die Geschwister thaten ein gleiches. Endlich fragte das alte Mütterchen, ob sie oder ihr Vater bezahlen würden? Stumm und staunend sahen die Kinder einander an, und Adolph legte aus Bestürzung eine halbverzehrte Malvasierbirn in das Körbchen zurück. „Sie hat uns ja die Birnen zum Essen angeboten," sagte Konstanze; „warum will Sie denn Geld haben?"

Je, mein liebes Kind, Sie spaßen doch mit mir, erwiederte die Alte, Sie werden doch wohl wissen, daß man so etwas bezahlen muß!

„Nun, wir haben uns einmal betrogen," sagte Eberhard, und zog Geld aus der Tasche, das er freilich nicht für Birnen gesparet hatte. Er konnte nichts abhandeln, und mußte so viel bezahlen, als die Frau verlangte.

Als der Vater bei der Mittagsmahlzeit dieses hörte, gab er lächelnd dem Sohne das Geld wieder, und erinnerte seine Kinder an das Sprichwort: Der Schein trügt.

Bald darauf wurde die Reise fortgesetzet; aber sie gewährete den wißbegierigen Kindern keine Unterhaltung, bis gegen den Abend die Landschaft anmuthiger wurde, und dunkele Berge sich in der Fer-

ne zeigten. Eine vier Stunden noch entfernte Stadt konnte nicht erreicht werden, weil der lockere Sand die Pferde ermüdet hatte; der Vater beschloß daher in einem Dorfe zu übernachten, welches mit seinem neugedeckten Kirchthurme aus der Abenddämmerung hervorsahe. Endlich verhüllte die dunkele Nacht die stille Flur. Nur die Thurmuhr, welche sieben Mal schlug, das Bellen der Hunde, und die flimmernden Lichter der Bauerhäuser kündigten die Nähe des Dorfes an, als der Wagen durch eine Reihe Weiden, welche wie schwarze Gestalten vorbeizuschleichen schienen, auf dem weichenden Sande sich langsam fortbewegte. Ein angenehmer Schauer ergriff dabei die Kinder. Diese Empfindung hatten sie noch nicht gehabt. Das Dorf wurde glücklich erreicht, und der Kutscher konnte bei dem matten Scheine einer, mit vielen Lampen erleuchteten Stube den hölzernen Arm erkennen, welcher das Wirthszeichen von einem weißen Hause mit grünen Balken vorstreckte. Die Kinder sahen durch die Fenster viele Bauern um den Tisch sitzen, und mit der rechten ausholen, als wollten sie auf dem Tische dreschen. — Mancher Beutel wurde rein ausgedroschen. —

Etwas steif und hinkend stieg die Reisegesellschaft aus dem Wagen, und erhielt eine besondere länd-

lich ausgeputzte Stube. Adolph las über der Thür die Worte: Heute für's Geld, morgen umsonst! und bedauerte, daß sie heute, und nicht erst morgen angekommen wären: denn, meinte er, man könnte doch den Wirth da fangen, daß er sein Versprechen halten müßte, wenn er Geld forderte. „Das können wir ja noch thun," sagte der Vater, „wir werden doch morgen Kaffee trinken, und ein Frühstück genießen. Dann kannst du den Wirth fangen.

Der Wirth kam jetzt selbst. Er hatte nur ein Mal in seinem Leben, bei der Leiche der Mutter, geweinet, und die übrige Zeit immer gelachet, konnte spaßen, und mit lächerlichen Einfällen seine Gäste unterhalten. Indem er das zwillichne Tischtuch über den rothen Tisch deckte, erzählete er dem Vater sechs Geschichten aus dem französischen Kriege, und wollte noch mehr vorbringen, als ihn die Kinder unterbrachen, auf die Thür zeigten, und fragten: ob er sein Versprechen halten würde? „Pünktlich erfülle ich das, was hier geschrieben stehet," sagte er, „so wahr ich Peter Schmalz heiße!"

Am andern Morgen schrieb Herr Peter Schmalz die Rechnung mit Kreide auf den Tisch. Eberhard löschte mit benetztem Finger die Summe für das Frühstück aus, und rief: heute umsonst!

Nicht so! sprach jener, lesen Sie nur! Dort stehet: morgen umsonst! heute haben Sie alles für's Geld.

„Denkt an das Sprichwort: der Schein trügt,“ sagte der Vater.

Ich will Ihnen auch noch eins auf den Weg mitgeben, versetzte der Wirth. Als ich unter die Trabanten nach Dresden fortgeführet wurde, sagte meine Mutter: es ist nicht alles Gold, was glänzt! Denn ich fuhr fast mit dem Kopfe durch die Decke, weil ich nunmehr Glanzstiefel mit Spornen und einen Pallasch tragen konnte.

Eberhard sahe auf seinen Hirschfänger, den er heute nur sein nennete, und Konstanze sprach scherzend: dein geborgtes Gold wird wohl machen, daß dich die Leute für einen Jagdpagen, oder wer weiß wofür ansehen. — Unser Weg ist der weiteste, sagte der Vater, wir wollen einsteigen.

Ohne für uns wichtige Ereignisse wurde die Reise mehrere Tage fortgesetzet. In Wittenberg sahen die Kinder Luthers Grab, seine Wohnstube, und darin Peters des Großen mit Kreide geschriebenen Namen; in der dübner Heide setzten sie sich auf den großen Stein, auf dem Luther vor fast dreihundert Jahren ruhete, und in Leipzig betrachteten sie die

Mumie auf der Rathsbibliothek, die Thiere, welche zur Messe gezeiget wurden, und die fremden Menschen, welche in allerlei Trachten erschienen.

Am sechsten Tage kamen sie endlich nach Weißenfels. In dem Gasthofe fanden sie einen Herrn, der mit spanischen Schritten in der Stube auf und abgieng. Er trug einen blauen Sammtrock mit goldgesticktem, schwarzen Kragen, eine scharlachrothe Weste und olivenfarbige Beinkleider. Wenn er sprach, hörete man allezeit den Namen eines großen Mannes, den er genau kennen wollte. Mit Louisd'orn und Dukaten prahlte er bei der kleinsten Gelegenheit, und griff fleißig in die Westentasche, um das Geld anzumelden.

Die Kinder, welche an höfliches Betragen gegen jeden Fremden gewöhnet waren, betrugen sich ehrfurchtsvoll gegen diesen, und sprachen nur heimlich, aus Furcht vor dem vornehmen Manne.

„Wer mag das wohl nach eurer Meinung sein?" fragte der Vater. Eberhard rieth: ein Baron; Konstanze: ein reicher Kaufmann; Adolph meinte, er würde ihn für einen Grafen halten, wenn er einen Stern auf dem Rocke trüge. Dieser Mann hätte den Stern gewiß gezeiget.

„Wir wollen sehen, wer er sei," sagte der Vater. „Was ich von ihm denke, will ich verhehlen."

Indem sie dieses mit einander sprachen, trat der Fremde freundlich zu ihnen, und blickte auf Adolphs Mund. „Der Kleine hat auch üble Zähne. Erlauben Sie einmal, mein Lieber!" sagte er, faßte das Kinn des erschrockenen Knaben, und brachte schnell aus der Tasche ein Instrument, mit dem er an den Zähnen schaben wollte. „Sie müssen wissen," fuhr er, gegen den Vater gerichtet, fort, „ich bin der berühmte Zahnarzt Ovelli, der von dem römischen Kaiser, dem Kurfürsten von Baiern und dem Landgrafen von Hessenkassel allergnädigst und huldreichst privilegiret worden ist, und Ihnen genug aus den Zeitungen bekannt sein wird." Als Adolph dieses hörete, glaubte er schon, daß er keinen Zahn mehr habe, und stieß sich an die Ecke des Tisches, der nicht höflich genug war, ihm auszuweichen, als er sich furchtsam zurückzog.

„O, halten Sie doch," sagte der Zahnarzt, „ich will Ihnen nur zeigen, daß Sie meine Dienste nöthig haben. Es soll Ihnen nichts kosten."

Höre, Adolph! rief Konstanze, weißt du noch, daß wir Birnen kosteten, die uns nichts kosten sollten? Sie zog den Bruder zurück, und der Vater verbat die Dienste des freundlichen Arztes.

Nach eingenommener Mahlzeit rollte der Wagen durch das Thor. Die schöne Gegend beschäftigte die Kinder so, daß sie von den alten Thürmen der Domkirche zu Naumburg, die sie gegen Abend erblickten, gleichsam überrascht wurden. Sie sahen die Sale, welche sich an Weinbergen hinzog, und oft rothe Felsenwände mit dem reißenden Strome benetzte. Die kleinen Häuser auf den Weinbergen leuchteten mit ihren weißen Mauern den Kindern freundlich entgegen, und die Gesänge der Winzer, von Flintenschüssen unterbrochen, waren eine neue Musik den staunenden Fremden. „Sieh einmal hier! — Ei, sieh dorthin! — Nein, hier ist es prächtig!" rief ein Kind zu dem andern, und der bewundernden Worte mußte der Vater noch viele anhören, ehe in dem naumburger Stadtthore nach seinem Namen gefraget wurde. Er hatte beschlossen, in Naumburg einige Tage zuzubringen, und erfüllte dadurch die Wünsche der ermüdeten Kinder.

Am folgenden Nachmittage machten sie einen angenehmen Spaziergang an der Sale, deren linkes Ufer sich zu anmuthigen Weinbergen erhebet. Aus der Thür eines Berges trat ein Mann in einer schwarzen Lockenperücke, und nöthigte unsere Reisenden, seine Trauben nach Belieben zu kosten. Der Vater

kennete die Sitte des Landes, nahm diese Einladung an, und erstieg mit den Seinigen die Höhe des Berges. „Kostet es auch nichts hintennach?" fragte Adolph den Vater, und wollte nicht eher die ihm angebotene Hippe *) annehmen, bis dieser versicherte, daß man hier alles unentgeldlich genieße. Die übrigen erhielten auch von dem Herrn des Berges Hippen, und die Deutung, die ergriffenen sauern Trauben an den Stock zu legen, und süßere abzuschneiden. Der Genuß der blauen und grünen Weintrauben, welche die Reben mit sich zur Erde zu ziehen strebten, die krummen, glänzenden Hippen, und die schöne Aussicht von dem Haupte des Berges gewährten den Kindern so vieles Vergnügen, daß sie es ungern sahen, als der Vater für den Genuß der Trauben dankte, und von dem alten Herrn in der Lockenperücke Abschied nahm. Sie dankten auch verbindlichst, drückten dem Manne die Hand, und stiegen ängstlich von dem Berge. Unterweges floß ihr Mund ganz von dem Lobe jenes freigebigen, gütigen Mannes über, und Konstanze versicherte, nie so einen Menschenfreund gesehen zu haben. „Dafür war er auch ein Geistlicher," sagte Adolph. Je, wozu werdet ihr

*) Ein gegen die Spitze gekrümmtes Messer, dessen sich die Gärtner und Winzer beim Verschneiden und Abschneiden bedienen.

ihn noch machen, sprach der Vater. Nicht wahr, weil er eine Lockenperücke und schwarze Unterkleider trug, muß er ein Geistlicher sein? Ein Bürger, der auf die alte Mode noch hält, und Spießbürger genennet wird, mochte er wohl sein. Hättet ihr ihn gefraget, warum er uns in den Weinberg nöthigte, ihr würdet ihn vielleicht nicht so gerühmet haben: denn er gab uns nichts, ohne etwas dagegen zu fordern; wir sollten ihm Glück für das künftige Jahr bringen. Dieses ist ein, den Fremden erwünschter Aberglaube. Freilich giebt es auch besser unterrichtete Menschen, die gern den Fremden von ihrem Ueberflusse mit Trauben ergößen, aber so einen Mann hatten wir nicht vor uns. „Dieses Mal hat uns wieder der Schein betrogen," riefen die Kinder, „aber das soll das letzte Mal sein."

Unfern Naumburg liegt ein altes, zerstörtes Ritterschloß, die Rudelsburg, auf einem steilen Felsen. Hohe Mauern, mit Fenstern durchbrochen, ein hoher Thurm, den die Zeit nicht zerstören konnte, eine einstürzende Brücke und weite Keller, mit Dünsten angefüllet, sind noch die Zeugen der ehemaligen Größe dieser Burg. Gern reisen die Fremden dahin, und erinnern sich der Vorzeit. Dahin fuhr auch unser Vater mit seinen Kindern. Einen so angenehmen Weg

hatten sie noch nicht gehabt. Bald zeigte sich hinter einer Reihe Weiden die Sale, in der sich der blaue Himmel spiegelte, bald erhoben sich an dem Wege steile, umgrünete Berge, aus denen Felsenstücke hervorbrachen, bald warf ein dunkeles Gehölz seinen kühlenden Schatten über den Wagen, bald rollten die Räder über weite Wiesen, auf denen brüllende Rinder und blökende Schafe weideten. Endlich gelangten sie an den Fuß des Berges, auf dem die Rudelsburg schweigend und ehrwürdig da lieget. Ein Streifregen hatte das kurze Gras so geglättet, daß die Kinder niederfielen, sobald sie den Berg zu ersteigen versuchten. Zum Glücke trafen sie einen Hirtenknaben an, der auf einem großen Feldsteine saß, und auf einer Rohrpfeife blies. Diesen bat der Vater, die Kinder auf den Berg zu führen; aber er schüttelte den Kopf, und blies fort. Als ihm jener einen Dreier versprach, legte er die Pfeife in das Gras, und sprach: nun will ich! Ungern reichten die Kinder dem jungen Führer die Hand: denn sie verabscheueten jeden ungefälligen und gewinnsüchtigen Menschen. Als sie den Berg erstiegen hatten, war der Knabe sehr geschäftig, ihnen alles zu zeigen und zu erklären. „Sehen Sie da oben die Fenster," sprach er; „da war der große Sal, in dem die

Ritter die Humpen mit Weine leerten, und hier nach der Wasserseite saßen die Rittersfrauen oft auf dem Söller, und warteten auf die Gemahle, die dort auf dem Platze turnirten." Der Vater wunderte sich sehr, einen Hirtenknaben so sprechen zu hören, und fragte ihn, woher er dieses alles wisse? Ja, meinte er, das Sprichwort heißt, lernst du was, so kannst du was; ich habe viele Mal Studenten von Jena und Leipzig hierher geführet, die haben so etwas unter einander geschwatzt, und ich habe aufgepaßt, und die Wörter beiher gemerkt. Der Vater war so wohl mit dem Knaben zufrieden, daß er ihm vier Groschen zum Geschenke gab. Aber dieser wollte das Geld nicht nehmen, und rief endlich: Herr, Er macht mich zornig! als jener ihm das Silberstück aufdringen wollte. Warum giengst du denn nicht eher mit uns, als bis dir Väterchen einen Dreier versprach? fragte Konstanze. Ja so, antwortete er, ich mußte doch wohl erst mein Stückchen auspfeifen. Euer Dreier war nicht so viel werth, als mein Stückchen. Die Kinder mußten sich wieder gestehen, daß sie der Schein betrogen habe; aber der Vater hatte sich auch in dem Knaben geirret.

Da die Gesellschaft Durst empfand, wies sie der Knabe, welcher doch noch einen Groschen angenom-

men hatte, in das nahe liegende Dorf Saleck, in dem sie bei den Bauern Milch bekommen könnten. Sie giengen dahin, und öffneten die erste beste Thür eines Bauerhauses. Eine Bauerfrau sahe aus der halbgetheilten Thür, und bewilligte gern den bittenden einen Napf guter Milch. Sie nöthigte die Fremden in die Stube, warf über den Tisch ein blaugestreiftes Tischtuch, und brachte eine Schüssel mit Milch, Brot und runde, blecherne Löffel. Indem die Kinder das harte Brot in die Milch brockten und aßen, trat ein städtisch gekleidetes Weib in die Stube, und handelte mit der Bauerfrau um einige Schock Käse. Aber diese beharrete auf einem Dreier so lange, bis jenes Weib verdrossen fortgieng, und mit einem Fluche gegen die filzigen Bauern die Thür zuschlug.

Die Kinder sahen sich untereinander an, und meinten, daß die fette Milch vieles Geld kosten würde. Die Frau setzte sich hin zu dem Vater, erkundigte sich, woher des Landes, wer, und was er sei? und streichelte den Kleinen die Hare. Als diese sich gesättiget hatten, fragte der Vater, was er zu bezahlen habe? Ach je, sagte die Frau, indem sie die Brocken des Brotes zusammenkehrete, ich will nichts haben. Fremden giebt man gern etwas umsonst. Aber die Höckerweiber, meinte sie, dergleichen jenes Weib ge-

wesen wäre, bekämen bei ihr nichts wohlfeil: denn sie wollten alles den Bauern abdringen, und die armen Bürger damit wieder prellen. Der Schein trügt! — Etwas bat sich die gutmüthige Frau aus — eine Stecknadel: weil der Aberglaube dort verbietet, etwas umsonst wegzuschenken. —

So weit haben mir die Kinder ihre Reisebegebenheiten erzählet. Das übrige soll nicht merkwürdiger, als jede kleine Reise sein.

15.

Die Torte und die Weste.

Es war ein schöner Sommertag, an dem Erich und Richard vor der Hausthür saßen, und aus Papiere etwas schaffen wollten, das sich durch die Luft ohne Flügel erhebt, und einen langen langen Schwanz nachschleppt. Wenn diesem Dinge gleich der Rachen fehlet, so triffst du ihn doch in jenes Namen an. Erich gieng hinauf zu dem Vater, um noch etwas Papier und Bindfaden sich zu erbitten, blieb aber so lange entfernt, daß Richarden die Geduld vergangen sein würde, wenn er nicht zum Glücke ein Stückchen Rothstein gefunden hätte. Mit diesem mahlete er auf

den Rücken des Drachen ein Husarengesicht, das fürchterlich genug aussahe, den Feind durch den bloßen Anblick in die Flucht zu jagen. Je angenehmer Richards Zeitvertreib war, desto ungeduldiger stand Erich in des Vaters Stube, weil er nicht sogleich die Erfüllung seiner Bitte erhalten konnte. Denn ein Mann in einer Perücke und in einem Rocke aus grünem Wintermanchester stand vor dem Vater, und hatte um dessen Leib einen langen, schmalen Streifen Papieres geschlungen, um die Dicke des Bauches auszumessen. (So ein Mann ist dem Leser wohl sehr erwünscht?) — Wir wollen nicht mit Erichen warten, bis der Mann in seinen Papierstreifen eine Menge Kreuz- und Querschnitte gemacht hat, sondern zu Richarden zurück kehren.

Als dieser ganz allein da saß,
und alles um sich her vergaß,
vertieft in seine Arbeit, piff
etwas in seinem Rücken, griff
mit leiser Hand ihm in den Nacken,
und kniep ihn liebreich in die Backen.

Erschrocken und deßwegen verdrießlich sahe sich Richard um, sprang aber entzückt auf, und rief: ach, Vetter Panzer, Sie haben mich recht verschreckt!

Vetter Panzer, der lustige Oberförster aus Finster-

walde, bedauerte den armen Richard, und sagte: weißt du was, Vetterchen, für den Schreck habe ich ein Hausmittel in meiner Tasche. Er zog den Geldbeutel aus der rehledernen Beinkleidertasche, und schleuderte ihn einige Male im Kreise herum, damit die seidene Schnur, welche die Oeffnung umgab, zurück gewunden würde. Da schlugen die harten Thaler an einander, wie welsche Nüsse in dem Sacke des Knecht Ruprechts.

Richard wußte schon, was dieses alles zu bedeuten habe, rief: nein, nein Vetter Panzer, ich nehme nichts, wirklich ich nehme nichts! und hielt die ausgestreckte Hand fest zu, als ihm Panzer einen Thaler darreichte. Der Knabe war aus Höflichkeit so spröde: denn er freuete sich ungemein, als der Förster den harten Thaler glücklich in die geschlossene Hand geschoben hatte. „Wo ist Erich?" fragte darauf Panzer, — „ich möchte ihm doch auch solches Fasanenfutter geben." Als Richard versicherte, daß sein Bruder bald wieder kommen würde, wartete der grüne Vetter, wie ihn der kleine Wilhelm nennete, auf den wilden Erich, legte aber zuletzt einen zweiten harten Thaler auf die Bank, mit dem Bedeuten, daß Richard seinem Bruder dieses Geschenk zustellen, aber ja nicht sagen möchte, von wem es käme.

„Deiner

„Deiner Mutter kannst du aber heimlich hinterbringen, daß ich heute Mittag mich selbst bei ihr zu Gaste bitten werde, sagte er, als er schon einige Schritte fortgegangen war.

Richard erwartete jetzt freudig seinen Bruder, der auch bald von der Treppe herabpolterte, die letzten vier Stufen nicht mehr mit den Füßen berührete, und in der einen Hand einen schönen weißen Bogen, in der andern einen langen Bindfaden flattern ließ. Erich war zwar an Jahren älter, und am Körper größer als sein Bruder, aber am Verstande um vieles kleiner. Der neue, glänzende Thaler brachte ihn ganz außer sich, so daß er die Sprache vergaß, und nur die Münze beäugeln konnte. Zuletzt fragte er den Bruder, woher der Thaler gekommen sei? Als aber Richard sich weigerte, den Geber zu nennen, legte er sich auf das Rathen, und rieth von den Menschen bis zu den Kobolden und Engeln; den Oberförster nennete er aber nicht.

Was werden wir aber mit dem Thaler machen? sagte Richard. Weißt du was? des Vaters Geburtstag ist auf künftigen Donnerstag. Heute ist Montag; wir haben also noch drei Tage bis dahin. Unsere Thaler wollen wir nun zusammenschießen, und die Mutter bitten, ein Geschenk für den Vater zu kaufen.

Herzlich gern kaufe ich dem Vater etwas, sagte Erich; aber mit dir mag ich nicht zusammenlegen, auch nicht die Mutter fragen. Ich werde schon allein kaufen. Die Mutter macht mir's doch nicht so recht.

Richard suchte Erichen, so viel er konnte, begreiflich zu machen, daß seine Mutter mehr Einsichten besitze, als er; aber der Knabe ließ sich nicht gern von seinem jüngern Bruder belehren, und lief fort. Richard eilte ebenfalls, seiner Mutter die Ankunft des Vetters und des Thalers anzuzeigen, zugleich aber ihren guten Rath des Geburtstagsgeschenkes wegen zu vernehmen.

Jetzt hatte der Hammer die Klocke geschlagen,
(Wie viele Mal? brauche ich gar nicht zu sagen:
ihr dürfet nur euern hungernden Magen
vorm Mittag am Ende der Schule fragen. —)
Und auf die bedeckete Tafel getragen
dampft lieblich ein Häschen, auch Gläser ragen
bei jedem Teller so freundlich empor.
Da tritt aus der Seitenthür Panzer hervor.
So gefällt mir der Hase mehr als im Walde:
denn es ist viel anmuthiger, den Hasen zu zerlegen,

als zu erlegen, sagte der Oberförster, und verbeugte sich gegen Herrn Schlippenbach, den Vater unserer Knaben. Dann setzte man sich zu Tische, und lobte den schön gebratenen, im Sommer seltenern Hasen. Zuletzt tischte Panzer mancherlei Mordgeschichten auf, welche den Knaben so wohl gefielen, daß sie gern den Abruf der Thurmuhr zur Schule verhöret hätten: denn dort mußten sie schreiben, und hier büßten sie die schauderhaft-angenehmen Erzählungen ein. Doch ihr Vater erinnerte sie an die Schule, und sie schnallten gehorsam ihre Bücher und Federbüchsen in die Riemen.

Nach Tische sann die Mutter lange darüber nach, was sie ihrem Gatten in Richards Namen kaufen könnte. Mancherlei Dinge mochten wohl dem Vater Freude machen, aber Richards Thaler war kein Heckthaler, und vermehrte sich nur um einen Dreier Agio, wenn er für Münze eingewechselt wurde. Woher sollte nun das Geld kommen? Die Mutter konnte nichts zulegen: denn ihre Barschaft war schon gänzlich des Geburtstages wegen unter die Leute gebracht. Zuletzt beschloß sie, in die Buden der Leute zu gehen, welche die Ladendiener der lieben Frau Mode sind; dort wollte sie sich umsehen, und sich durch

irgend ein schönes Ding anlocken lassen, dasselbe zu kaufen. Sie gieng.

Das erste, was ihr in der nächsten Bude in die Augen fiel, war eine Weste aus schwarzem Kasimir, über die eine geschickte Stickerinn eine Hand voll bunte, seidene Blümchen ausgestreuet hatte. Die Mutter fragte nach dem Preise. Sogleich sahe der Kaufmann auf ein Stückchen Kartenblatt, das an der Weste hieng, und las aus den geheimen Zeichen, daß jene unter einem Dukaten nicht eines andern Eigenthum werden könnte. Die Mutter sahe schweigend und sinnend nieder, legte den Zeigefinger auf das zarte Polster der Lippen, und blickte ängstlich auf die Weste. Endlich fragte sie, ob man ihr schwarzen Kasimir ohne Stickerei verkaufen könne, erhielt eine bejahende Antwort, und kaufte für den harten Thaler wollenen Stoff zu einer Weste, und seidenen Stoff zu schönen bunten Blumen, welche die Nähnadel in die Weste mahlen sollte.

Nach ihrer Rückkehr in das Wohnzimmer, wurde der Kasimir über einen Rahmen gespannt, und auf den schwarzen Grund ein Blumengarten hingezaubert.

Erich gieng indeß geheimnißvoll zu dem Konditor, um eine große Torte zu bestellen. Die Kinder des

Eigennutzes sind klüger, als die wohlwollenden Seelen, welche sich über das Vergnügen anderer nur freuen, ohne für sich einen Gewinn zu suchen. Erich wußte schon, daß sein Vater keinen Bissen genießen konnte, ohne ihn vorher mit seinen Kindern getheilt zu haben; daher konnte er nichts besseres zum Geschenke wählen, als eine Torte.

Den andern Tag wollte der Knabe das schöne Backwerk abhohlen, und führte auch seinen Plan glücklich aus, ohne von der Mutter oder seinem Bruder gesehen zu werden. Er trug den Mandel- und Zuckerkuchen in seine Schlafkammer, und verbarg ihn in einen alten Wäschschrank, dessen Schlüssel er in der Tasche führte.

Wenn ein kleiner Leser dieses Buch in die Hand nimmt, der eine lüsterne Zunge hat, ein solcher mag sich den quälenden Appetit des geheimnißvollen Erich denken. Da stand er vor der Torte mit zarter brauner Rinde, der liebliche Geruch zog in sein Näschen, und der Zuckerguß mit Blumenzweigen aus eingemachten Schotenschalen und Hanbutten lächelte ihn reizend an, und schien zu sagen: koste mich doch! Wie die Katze um den heißen Brei, gieng Erich um die Torte, suchte am Rande einige Bröckchen abzubrechen, und bekam dadurch immer mehr Eßlust.

Er brach noch mehr ab, und glaubte sich dadurch bei den Aeltern entschuldigen zu können, wenn er sagte, daß er die Torte angestoßen habe.

Am andern Tage erkundigte er sich wieder nach dem Wohlbefinden seiner Torte, und bemerkte zu seiner großen Freude, daß die Mäuse das Backwerk gekostet, und ein Loch in dasselbe gegraben hatten. Erich vergrößerte auf Rechnung der Mäuse dieses Loch, und konnte seiner Arbeit gar kein Ziel setzen. Als er endlich bemerkte, daß der vierte Theil der Torte fehlte, gerieth er in Verlegenheit: denn jenen Mäusen konnte diese Schuld unmöglich ganz aufgebürdet werden. Aber ein rascher Entschluß rettete ihn von der Verlegenheit.

Er wollte der Torte schönes Gebäude
mit eigenen Zähnen und Händen zerstören,
und seine gezeigete heimliche Freude
in Klagen verwandeln. Dieß sollte bald hören
die Mutter, und ängstlich: was weinest du? fragen.
Dann wollte ihr Erich mit frecher Stirn sagen:
ich habe den harten Thaler verloren.

Erich wußte freilich nicht, daß die Mutter von allem, was er gethan hatte, unterrichtet sei: denn

die Torte hatte sich dem Bruder Richard verrathen, ob sie gleich nicht sprechen konnte. Richard hatte die Mutter davon benachrichtiget, und diese war mit einem zweiten Schlüssel in den Schrank gedrungen. — Aber sie ließ sich nichts merken, schien Erichs lügenhaftes Vorgeben zu glauben, und den armen Knaben zu bedauern.

Am Tage des Geburtstages waren einige gute Freunde und Anverwandte bei dem Vater versammelt. Richard übergab ihm die wohlgerathene Weste, und las in dessen Augen, daß sein Geschenk angenehm und sogar überraschend sei. Bald darauf trat die Mutter in die Stube. Sie hielt einen Teller in der Hand, über den eine Serviette gedeckt war, hob die Decke ab, und überreichte dem Gatten die halbverzehrte Torte mit den Worten: das hat dir dein Sohn Erich aufgehoben!

So wurde Erich bestrafet. — War die Strafe zu hart oder zu gelinde?

16.

Scheinbare und wirkliche Widersprüche.

Ein Mensch, der mit seinen Reisen in fremde Länder prahlete, wurde gefraget, ob er die Schafe gese-

hen hätte, welche Baumwolle trügen? O ja, sprach er, zu tausenden habe ich sie in Dänemark in den Wäldern gefunden.

* * *

Ein alter Mann unterhielt immer eine Gesellschaft mit seinen lächerlichen Einfällen. Als man ihn einst fragte, wann sein Geburtstag sei? antwortete er: Ich bin kurz vor Weihnachten und lange nach Weihnachten geboren, aber ich feiere nur einen Geburtstag. Wie verstand er dieses?

* * *

In einer Kaffeegesellschaft unterhielten sich die Damen damit, daß jede etwas nützliches und schädliches nennete. Eine wohlbelesene Frau sprach: die Erfindung der Ertoffeln hat mir immer am nützlichsten, und die Entdeckung des Schießpulvers am schädlichsten geschienen.

* * *

Sind Sie in unserm neuen Schauspielhause gewesen? fragte Frau H** den jungen L. Nein, antwortete dieser; aber ich bin übermorgen darin gewesen.

* * *

Einen jungen Mann, der auf der Insel Rügen gewesen war, und dort das Seebad gebrauchet hat-

te, fragten viele nach den Schönheiten dieser Insel. Fräulein X. wollte nicht stumm dabei sitzen, und erkundigte sich, ob er mit Extrapost, oder mit der ordinären von Rügen gekommen sei?

* * *

In einem Hofe liefen ein par Knaben auf Stelzen. Ein Mädchen sahe zu, und äußerte ihre Freude darüber. Der eine Knabe bot ihr ein par niedrige Stelzen an, und fragte: ob sie nicht versuchen wollte, darauf zu gehen? Nein, war die Antwort, ich gehe nicht eher auf Stelzen, bis ichs gelernet habe.

* * *

Gottfried, ein gewandter Bauerknabe, schlich Abends um die Hecken des Dorfes, und fieng die Vögel in den Nestern. Der verständige Schulmeister bat ihn, dieses zu unterlassen: denn, sagte er, die uns nöthigen Vögel werden endlich in unserer Gegend nicht mehr anzutreffen sein. O, das hat gute Zeit, antwortete der Knabe, ich nehme ja nur die Vögel, die Eier laſſ' ich liegen.

* * *

Die Tage sind schon recht lang geworden, sagte ein junges Mädchen zu dem Hausarzte, der ihre Aeltern um 8 Uhr Abends besuchte. „Lang sind sie geworden, sprechen Sie!" antwortete dieser, „die

Sonne geht ja in der nemlichen Minute auf und unter." Hatte der Mann Recht? — Das Mädchen wollte es ihm wenigstens nicht zugestehen: denn, sagte sie, das ist ja unmöglich. „Ja," erwiederte der Arzt, „es scheint manches unmöglich. So saß ich gestern mit meiner Frau in einem Wagen, und die Pferde wurden mitgefahren. Scheint Ihnen das nicht auch unmöglich?" — Das ist wahrscheinlich ein Räthsel, antwortete das Mädchen. — „Ach ja, Sie können dabei zu rathen haben," fuhr der Herr fort. „Glauben sie wohl, daß ich meinen Geburtstag zwei Mal im Jahre feiere?" — Das ist unmöglich, denn sie können nur einen Geburtstag haben, sprach das Mädchen. — „Wenn Sie das nicht für wahr halten, so werden sie wohl ganz läugnen, daß ich einmal einen Baum unter dem Wasser habe brennen sehen! — Ich will Ihnen beistehen, die Widersprüche zu heben. Meinen Geburtstag feiere ich zwei Mal, Mittags bei mir mit meinen Kindern, und Abends bei meiner Mutter. Weiter sage ich nichts!

* * *

Eine alte Frau kam mit einem Gesangbuche in eine Buchdruckerei, und fragte nach dem Herrn. Als sie erfuhr, daß er nicht zu Hause sei, sagte sie: ich wollte ihn bitten, daß er mir die Buchstaben in dem

Gesangbuche ein wenig größer mache: denn ich kann die kleinen nicht mehr erkennen.

* * *

„Verschreibet nicht so vieles Papier,“ sagte der Vater B . . . zu seinen Kindern, „denn es wird immer theurer.“ Warum denn, Väterchen? fragte Lorchen. — „Die Lumpen werden immer seltner!“ — Je, da kann man ja neue Leinewand dazu nehmen, antwortete Lorchen.

* * *

Ein katholischer Bauer wollte sich die Apostel Petrus und Paulus mahlen lassen. Der Mahler fragte, ob er sie jung oder alt mahlen sollte? Je, sagte der Bauer, mahl' Er sie nur jung, sie werden schon alt genug werden, denn an den heiligen Männern vergreift sich niemand.

* * *

In England wurde ein Verbrecher zum Tode geführet. Als er schon bei dem Hochgerichte angekommen war, empfand er heftigen Durst, und bat um einen Trunk Bieres. Man gewährete ihm gern seine letzte Bitte, und reichte ihm ein Glas voll schäumenden Porters. Ehe der Verbrecher trank, blies er sorgfältig den Schaum zurück. Verwundert fragte man ihn, warum er dieses thue? Ja, sagte er, der

Schaum ist nicht gesund; man bekommt leicht den Stein *) davon.

* * *

Ein Matrose, der sich auf seinen Seefarthen ein beträchtliches Vermögen erworben hatte, kehrte zu den Seinigen nach England zurück. Zu Fuße mochte er nicht gehen, er bestellte sich daher 4 Extrapostpferde nebst einem Wagen. Als der bedeckte Extrapostwagen vor seinem Wirthshause ankam, stieg er nicht in denselben, sondern kroch hinauf auf die Decke. Man bedeutete ihn, daß in dem innern des Wagens ein bequemer Sitz sei; aber er antwortete, so lange ich es auf dem Oberdecke aushalten kann, werde ich kein Narr sein, und unten hinein kriechen! Er verwechselte hier die Kutschendecke mit dem Verdecke des Schiffes.

* * *

Der Pabst Benedikt 13. war so wenig mit der Welt bekannt, daß er nicht einmal begreifen konnte, wie ein Goldstück eben so vielen Werth hätte, als eine Hand voll Silbergeld. Daher gab er einem Bettler einen Dukaten, dem andern einen Pfennig. Einst meldete ihm der Kommendant von Rom, daß sich das Pharao **) in die Stadt geschlichen habe,

*) Eine schmerzhafte Krankheit, die durch einen Stein verursacht wird, der sich in der Harnblase erzeugt hat.

**) ein Glücksspiel.

welches den Untergang der jungen Leute nach sich ziehe. Der Pabst antwortete: Er hätte längst den Pharao aus der Stadt jagen sollen; dafür wäre er ja Kommendant.

* * *

Ein vornehmer Mann ließ von einem geschickten Mahler ein schönes Frauenzimmer, welches er sehr liebte, abmahlen. Das Gemählde war so wohl gerathen, daß man glaubte, die Dame sähe aus dem Rahmen vor. Darüber bezeugte der Herr seine vollkommene Zufriedenheit; bat aber den Künstler über das ganze kostbare Bild einen Vorhang zu mahlen. Der Mahler wendete dagegen ein, daß niemand das Bild sehen könnte. Ja, erwiederte der Herr, das ist mein Wille; das Bild soll niemand außer mir sehen. Auch Sie werden es nicht sehen können, erwiederte der Mahler. Ach, so weiß ich doch, was hinter dem Vorhange ist, war die Antwort.

* * *

Man sprach einst über den siebenjährigen Krieg, und zählte die Schlachten auf, aus welchen der König von Preußen, Friedrich, als Sieger zurückgekehret war. Ein anderer wollte behaupten, daß jede Schlacht, in welcher Friedrich die Soldaten angeführet habe, verloren worden sei. Man wettete, und der letzte

gewann die Wette, ob er gleich nicht läugnen konnte, daß Friedrich meistentheils gesiegt habe.

* * *

Ein junges Mädchen, welches selten in Gesellschaft der andern gewesen und daher sehr blöde war, wurde einst zu den Töchtern eines Kaufmannes gebeten, um an der Freude einer zahlreichen Gesellschaft Theil zu nehmen. Ihre Aeltern prägten ihr einige Redensarten ein, in die sie ihre Höflichkeitsbezeigungen einkleiden sollte. So sagte ihr z. B. die Mutter: wenn man dir etwas anbietet, das du schon genossen hast, so sprich: ich danke gehorsamst, ich habe eben schon getrunken, oder gegessen, oder was du nun dazu setzen mußt.

Treulich bewahrte das Mädchen den mütterlichen Unterricht im Sinne, und brachte die erlernten Komplimente beim Kaffeetrinken und Kuchenessen glücklich an. Als aber die andern Mädchen zuletzt scherzten und lachten, zog sie sich in einen Winkel zurück, und sahe ziemlich ernsthaft aus. Die Kaufmannsfrau trat zu ihr, und sagte: Liebe Mamsell, Sie sind ja gar nicht lustig! Lachen Sie doch! Darauf antwortete das höfliche Mädchen: ich danke gehorsamst, ich habe schon gelacht!

IV.

Gedächtnißübungen.

1.

Die Ziege.

Einer.

Des Bauers Martin Ziege lief
hinaus ins Feld. Der Vater rief
den kleinen Sohn, und schickt ihn nach;
doch dieser kommt bis an den Bach,
da fällt ihm sich zu baden ein,
und er läßt Ziege Ziege sein.

Alle.

Der Bauer schickt das Söhnchen fort,
es soll die Ziege suchen.
Das Söhnchen sucht die Ziege nicht,
und kommt auch nicht nach Hause.

Einer.

Die Tochter sendet Martin fort,
den Sohn zu suchen; aber dort
fährt schnell ein zahmer Fink, husch, husch!
in einen nahen Dornenbusch.
Sie stellet nach dem Vögelein,
und läßt das Söhnchen Söhnchen sein.

Alle.

Der Bauer schickt die Tochter fort,
sie soll das Söhnchen suchen.
Die Tochter sucht das Söhnchen nicht,
das Söhnchen sucht die Ziege nicht,
sie kommen nicht nach Hause.

Einer.

Jetzt soll die Hausmagd suchen gehn;
allein sie bleibt am Garten stehn.
Dort liegen, abgeweht vom Sturm,
viel Pflaumen ohne Fehl und Wurm.
Sie sammelt alle Pflaumen ein,
und läßt die Tochter Tochter sein.

Alle.

Der Bauer schickt die Hausmagd fort,
sie soll die Tochter suchen.
Die Hausmagd sucht die Tochter nicht,
die Tochter sucht das Söhnchen nicht,
das Söhnchen sucht die Ziege nicht,
sie kommen nicht nach Hause.

Einer.

Den Enken *) sendet Martin aus
zu suchen; aber in das Haus

*) Enke, Benennung des Kleinknechtes auf großen Bauergütern.

in dem man trinkt und Kegel schiebt,
tritt Töffelchen, und ihm beliebt
zu kosten süßen Aepfelwein;
er läßt die Hausmagd Hausmagd sein.

Alle.

Der Bauer schickt den Enken fort,
er soll die Hausmagd suchen.
Der Enke sucht die Hausmagd nicht,
die Hausmagd sucht die Tochter nicht,
die Tochter sucht das Söhnchen nicht,
das Söhnchen sucht die Ziege nicht,
sie kommen nicht nach Hause.

Einer.

Den Großknecht sendet Martin nun
dem Enken nach; allein zu ruhn
gefällt dem Knecht bei einem Baum.
Doch auf dem Rasen sitzt er kaum,
so schläfet er schon schnarchend ein,
und läßt den Enken Enken sein.

Alle.

Der Bauer schickt den Großknecht fort,
er soll den Enken suchen.
Der Großknecht sucht den Enken nicht,
der Enke sucht die Hausmagd nicht,
die Hausmagd sucht die Tochter nicht,

die Tochter sucht das Söhnchen nicht,
das Söhnchen sucht die Ziege nicht,
sie kommen nicht nach Hause.

Einer.

Zuletzt schickt sich der rechte Mann,
der Herr des Hauses, Martin, an.
Er sucht den Knecht, und findet leicht
den Schläfer; daß der Schlaf entweicht,
giebt er ihm manchen Stoß und Schlag,
und Hans nicht länger schlafen mag.

Alle.

Der Bauer gehet selbst nun fort,
er will den Großknecht suchen.
Der Bauer sucht den Großknecht gleich,
der Großknecht sucht den Enken gleich,
der Enke sucht die Hausmagd gleich,
die Hausmagd sucht die Tochter gleich,
die Tochter sucht das Söhnchen gleich,
das Söhnchen sucht die Ziege gleich,
sie kommen alle nach Hause.

2.

Die Fliege.

Einer.

Ein Flieglein saß auf einem Blatt,
fein fett und rund vom Leibe;
sie kitzelte mit ihrem Fuß
den Kopf zum Zeitvertreibe.

Zwei.

Ein Sperling hergeflogen kam,
die Fliege in den Schnabel nahm.
Er beißt sie todt. Erbarmen
hat er nicht mit der armen.

Alle.

Der Sperling biß die Fliege todt,
und hatte kein Erbarmen.

Einer.

Der Sperling fliegt auf einen Zweig,
und schüttelt sich die Schwingen,
den Schnabel wetzt er an dem Holz,
und schielt nach andern Dingen.

Zwei.

Ein Kater angeschossen kam,
den Sperling in die Krallen nahm.

Er beißt ihn todt. Erbarmen
hat er nicht mit dem armen.

Alle.

Der Sperling beißt die Fliege todt,
der Kater beißt den Sperling todt;
sie haben kein Erbarmen.

Einer.

Der Kater schmauset knurrend dort
den Sperling mit Behagen,
dann legt er auf die Pfoten sich,
ein Täubchen zu erjagen.

Zwei.

Ein Tiger angebrauset kam,
den Kater in die Klauen nahm.
Er beißt ihn todt. Erbarmen
hat er nicht mit dem armen.

Alle.

Der Sperling beißt die Fliege todt,
der Kater beißt den Sperling todt,
der Tiger beißt den Kater todt;
sie haben kein Erbarmen.

Einer.

Der Tiger sättigt sich mit Blut,
er streckt sich brüllend nieder,

reißt gähnend seinen Rachen auf,
und reckt die starken Glieder.

Zwei.

Vom Baume eine Schlange schoß,
den Tiger mit Gezisch umschloß.
Sie drückt ihn todt. Erbarmen
hat sie nicht mit dem armen.

Alle.

Der Sperling beißt die Fliege todt,
der Kater beißt den Sperling todt,
der Tiger beißt den Kater todt,
die Schlange drückt den Tiger todt;
sie haben kein Erbarmen.

Einer.

Die Riesenschlange bricht mit Kraft
die Rippen ihm zu Stücken,
und schlingt ihn um den hohen Baum,
die Füße zu zerdrücken.

Zwei.

Ein Jäger in dem Busche lauscht,
sein Pfeil schnell auf die Schlange rauscht.
Er schießt sie todt. Erbarmen
hat er nicht mit der armen.

Alle.

Der Sperling beißt die Fliege todt,
der Kater beißt den Sperling todt,
der Tiger beißt den Kater todt,
die Schlange drückt den Tiger todt,
der Jäger schießt die Schlange todt;
sie haben kein Erbarmen.

Einer.

Der Jäger nimmt des Tigers Fell,
die schöne Haut der Schlange,
und ladet sie den Schultern auf,
erfreut ob seinem Fange.

Zwei.

Ein Räuber jetzt geschlichen kam,
und auf das Korn den Jäger nahm.
Er schießt ihn todt. Erbarmen
hat er nicht mit dem armen.

Alle.

Der Sperling beißt die Fliege todt,
der Kater beißt den Sperling todt,
der Tiger beißt den Kater todt,
die Schlange drückt den Tiger todt,
der Jäger schießt die Schlange todt,
der Räuber schießt den Jäger todt;
sie haben kein Erbarmen.

Einer.

Der Räuber mit der Beute will
in seine Höhle eilen:
denn Donner brüllen fürchterlich,
die Wolken Blitze theilen.

Zwei.

Der Wald erbebt, der Donner kracht,
der Blitzstrahl trennt die Wolkennacht,
erschlägt den Räuber, und erlösen
kann von dem Tode nichts den Bösen.

Alle.

Der Sperling beißt die Fliege todt,
der Kater beißt den Sperling todt,
der Tiger beißt den Kater todt,
die Schlange drückt den Tiger todt,
der Jäger schießt die Schlange todt,
der Räuber schießt den Jäger todt,
der Blitzstrahl schlägt den Räuber todt;
und alle sind gerächet.

3.

Peter Meffert.

Einer.

Peter Meffert mit seinem Kram
jüngst auf den bauzner Jahrmarkt kam.

Er bot darauf von Haus zu Haus
die Waren in seinem Kasten aus.

Alle.

Peter Meffert mit seinem Kram ꝛc.

Einer.

Er kommet zuerst zu der Nähterinn,
der zeiget er Scheren und Nadeln hin;
die Scheren mit Spitzen, die Nadeln mit Oehren,
alles englisch, das kann er beschwören.

Alle.

Peter Meffert hat Waren feil:
Scheren mit Spitzen und Nadeln mit Oehren,
alles englisch, das kann er beschwören.

Einer.

Dann findet er einen galanten Mann,
dem bietet er Dosen und Schnallen an;
die Schnallen aus Stahle, die Dosen mit Steinen,
alles Topasen, so sollte man meinen.

Alle.

Peter Meffert hat Waren feil:
Schnallen aus Stahle und Dosen mit Steinen,
alles Topasen, so sollte man meinen;
Scheren mit Spitzen und Nadeln mit Oehren,
alles englisch, das kann er beschwören.

Einer.

Hier tanzet ein Bauer mit lustigem Sinn,

dem reichet er Knöpfchen und Messerchen hin;
die Knöpfchen für Hemden, die Messer mit Scheiden,
größer und kleiner zum schnitzen und schneiden.

Alle.

Peter Meffert hat Waren feil:
Knöpfchen für Hemden und Messer mit Scheiden,
größer und kleiner zum schnitzen und schneiden;
Schnallen aus Stahle und Dosen mit Steinen,
alles Topasen, so sollte man meinen;
Scheren mit Spitzen und Nadeln mit Oehren,
alles englisch das kann er beschwören.

Einer.

Jetzt schlüpfet ein Mädchen wie Wind aus der Thür;
ihr macht er ein Knixchen, und zeigt nach Gebühr
die Fläschchen zum riechen, die Kämme aus Horne,
beleget mit Golde vom feinesten Korne.

Alle.

Peter Meffert hat Waren feil:
Fläschchen zum riechen und Kämme aus Horne,
beleget mit Golde vom feinesten Korne;
Knöpfchen für Hemden und Messer mit Scheiden,
größer und kleiner zum schnitzen und schneiden;
Schnallen aus Stahle und Dosen mit Steinen,
alles Topasen, so sollte man meinen;
Scheren mit Spitzen und Nadeln mit Oehren,
alles englisch, das kann er beschwören.

Einer.

Vorüber trippelt in züchtiger Eil
ein Kammermädchen, der bietet er feil
die Ringe für Ohren, die Büchsehen für Nadeln,
so zierlich, daß sie kein Meister kann tadeln.

Alle.

Peter Meffert hat Waren feil:
Ringe für Ohren und Büchschen für Nadeln,
so zierlich daß sie kein Meister kann tadeln;
Fläschchen zum riechen, und Kämme aus Horne,
beleget mit Golde vom feinesten Korne;
Knöpfchen für Hemden und Messer mit Scheiden,
größer und kleiner zum schnitzen und schneiden;
Schnallen aus Stahle und Dosen mit Steinen,
alles Topasen, so sollte man meinen;
Scheren mit Spitzen und Nadeln mit Oehren,
alles englisch, daß kann er beschwören.

Einer.

Ein Schülerchen hüpfet auch munter herbei,
dem rühmt er die Pinsel und Stifte von Blei,
den Bleistift zum zeichnen, die Pinsel zum mahlen,
und alles mit Sechserchen nur zu bezahlen.

Alle.

Peter Meffert hat Waren feil:
Bleistift zum zeichnen, und Pinsel zum mahlen,
und alles mit Sechserchen nur zu bezahlen;
Ringe für Ohren und Büchschen für Nadeln,

so zierlich, daß sie kein Meister kann tadeln;
Fläschchen zum riechen, und Kämme aus Horne,
beleget mit Golde vom feinesten Korne;
Knöpfchen für Hemden und Messer mit Scheiden,
größer und kleiner zum schnitzen und schneiden;
Schnallen aus Stahle und Dosen mit Steinen,
alles Topasen, so sollte man meinen;
Scheren mit Spitzen und Nadeln mit Oehren,
alles englisch, daß kann er beschwören.

4.
Hans Hänschen.

Einer.

Hans Hänschen wollte früh aufstehen,
und zeitig in die Schule gehen.
Drum, als er aus dem Bette fuhr,
sah er betroffen nach der Uhr,
dann zog er schnell die Höschen an,
mit gelbem Grund und braunen Streifchen,
und an der Seite bunte Schleifchen.

Alle.

Hans Hänschen hat nun Höschen an,
mit gelbem Grund und braunen Streifchen,
und an der Seite bunte Schleifchen.

Einer.

Dann nahm das Westchen von der Lehne
die Kinderfrau, und sprach: nun gähne
nicht lange, Hänschen, fahr hinein,
du mußt bald in der Schule sein.
Das rothe Westchen zog er an,
und Dreier klimpern in den Taschen,
zum Tafelstein und zum vernaschen.

Alle.

Hans Hänschen hat nun Höschen an,
mit gelbem Grund und braunen Streifchen,
und an der Seite bunte Schleifchen.
Das rothe Westchen hat er an,
und Dreier klimpern in den Taschen,
zum Tafelstein und zum vernaschen.

Einer.

Die Kinderfrau bringt Thee getragen,
und Weizenpillen für den Magen.
Hans Hänschen trinkt ein Täßchen Thee,
und setzt sich auf das Kanapee.
Hier zieht er neue Stiefel an,
die, wohlgeziert mit Quasten, Spitzen,
wie schwarze Ofenkacheln blitzen.

Alle.

Hans Hänschen hat nun Höschen an,
mit gelbem Grund und braunen Streifchen,

und an der Seite bunte Schleifchen.
Das rothe Westchen hat er an,
und Dreier klimpern in den Taschen,
zum Tafelstein und zum vernaschen.
Die neuen Stiefel hat er an,
die, wohlgeziert mit Quasten, Spitzen,
wie schwarze Ofenkacheln blitzen.

Einer.

Die Kinderfrau will, zu gefallen,
die Bücher in den Riemen schnallen,
die Semmel schmieren, und das thut
dem lieben Hänschen wirklich gut.
Er zieht das grüne Röckchen an,
mit gelben Knöpfen, hohen Kragen,
wie ihn die Modeherren tragen.

Alle.

Hans Hänschen hat nun Höschen an,
mit gelbem Grund und braunen Streifchen,
und an der Seite bunte Schleifchen.
Das rothe Westchen hat er an,
und Dreier klimpern in den Taschen,
zum Tafelstein und zum vernaschen.
Die neuen Stiefel hat er an,
die wohlgeziert mit Quasten, Spitzen,
wie schwarze Ofenkacheln blitzen.
Das grüne Röckchen hat er an,
mit gelben Knöpfen, hohem Kragen,
wie ihn die Modeherren tragen.

Einer.

Zuletzt hängt er die schöne Mappe,
aus braunem Leder und aus Pappe,
um seine Schulter, steckt Papier
hinein, und gehet nach der Thür.
Das schwarze Hütchen setzt er auf,
mit rundem Kopfe, schmalem Rande,
und einer Schnalle in dem Bande.

Alle.

Hans Hänschen hat nun Höschen an,
mit gelbem Grund und braunen Streifchen,
und an der Seite bunte Schleifchen.
Das rothe Westchen hat er an,
und Dreier klimpern in den Taschen
zum Tafelstein und zum vernaschen.
Die neuen Stiefel hat er an,
die wohlgeziert mit Quasten, Spitzen,
wie schwarze Ofenkacheln blitzen.
Das grüne Röckchen hat er an,
mit gelben Knöpfen, hohem Kragen,
wie ihn die Modeherren tragen.
Das schwarze Hütchen hat er auf,
mit rundem Kopfe, schmalem Rande,
und einer Schnalle in dem Bande.

5.

Das Gärtchen.

Einer.

Ein Gärtchen hatte Adelbert,
das pflegt er früh und spät,
und hatte viele Blumen sich
gepflanzt und hingesä't.

Alle.

Ein Gärtchen hatte Adelbert rc.

Einer.

Und wenn des Winters Schnee zerfloß,
der Lenz den kalten Nord verschloß,
brach unterm leichten Schnee hervor
die Hornungsblume *), weiß, geschmückt
mit grünen Pünktchen, doch gebückt
zur Erde nacktem Schoß.

Alle.

Im Gärtchen hatte Adelbert
die Hornungsblume, weiß, geschmückt
mit grünen Pünktchen, doch gebückt
zur Erde nacktem Schoß.

*) Schneeklöckchen, Schneeviole, Leucojum vernum, L.

Einer.

Und wenn der Kirschen Blüthe schwoll,
der Linde zarte Knospe quoll,
der Flieder grünte, blühte sanft
das Veilchen, angenehmen Duft
verbreitend in die Frühlingsluft,
versteckt in zartes Mos.

Alle.

Im Gärtchen hatte Adelbert
die Hornungsblume, weiß, geschmückt
mit grünen Pünktchen, doch gebückt
zur Erde nacktem Schoß;
das Veilchen, angenehmen Duft
verbreitend in die Frühlingsluft,
versteckt in zartes Mos.

Einer.

Und wenn das Blau der Veilchen blich,
dann blähte in den Beeten sich
auf schlanken Stielen, stolz und frei,
der Tulpen Heer mit Farbenpracht,
die unserm Aug' entgegen lacht,
doch ohne Wohlgeruch.

Alle.

Im Gärtchen hatte Adelbert
die Hornungsblume, weiß, geschmückt
mit grünen Pünktchen, doch gebückt

zur Erde nacktem Schoß;
das Veilchen, angenehmen Duft
verbreitend in die Frühlingsluft,
versteckt in zartes Mos;
der Tulpen Heer mit Farbenpracht,
die unserm Aug' entgegen lacht,
doch ohne Wohlgeruch.

Einer.

Und wenn der Tulpe prächtges Blatt
verwelkete, und bleich und matt
der Flieder hieng, dann zeigte sich
die Rose, purpurroth gemahlt,
aus der der Jugend Farbe strahlt,
und Balsamduft entsteigt.

Alle.

Im Gärtchen hatte Adelbert
die Hornungsblume, weiß, geschmückt
mit grünen Pünktchen, doch gebückt
zur Erde nacktem Schoß;
das Veilchen, angenehmen Duft
verbreitend in die Frühlingsluft,
versteckt in zartes Mos;
der Tulpen Heer mit Farbenpracht,
die unserm Aug' entgegen lacht,
doch ohne Wohlgeruch;
die Rose, purpurroth gemahlt,

aus der der Jugend Farbe strahlt,
und Balsamduft entsteigt.

Einer.

Der holden Rosen dunkeln Strauch
umkränzten andre Blumen auch
im reizend schönen Farbenspiel;
Cyanen *), roth und himmelblau,
doch ohne Duft, und nur zur Schau
im Garten hingesä't.

Alle.

Im Gärtchen hatte Adelbert
die Hornungsblume, weiß, geschmückt
mit grünen Pünktchen, doch gebückt
zur Erde nacktem Schoß;
das Veilchen, angenehmen Duft
verbreitend in die Frühlingsluft,
versteckt in zartes Mos;
der Tulpen Heer mit Farbenpracht,
die unserm Aug' entgegen lacht,
doch ohne Wohlgeruch;
die Rose, purpurroth gemahlt,
aus der der Jugend Farbe strahlt,
und Balsamduft entsteigt;
Cyanen, roth und himmelblau,
doch ohne Duft, und nur zur Schau
im Garten hingesä't.

*) Kornblumen.

Einer.

Und schmucklos in der Blumen Flor
hob edelstolz ihr Haupt empor
die Blume in dem weißen Kleid,
die Lilie, der Unschuld gleich,
an Farben arm, an Balsam reich,
durch ihre Reinheit hold.

Alle.

Im Gärtchen hatte Adelbert
die Hornungsblume, weiß, geschmückt
mit grünen Pünktchen, doch gebückt
zur Erde nacktem Schoß;
das Veilchen, angenehmen Duft
verbreitend in die Frühlingsluft,
versteckt in zartes Mos;
der Tulpen Heer mit Farbenpracht,
die unserm Aug' entgegen lacht,
doch ohne Wohlgeruch;
die Rose, purpurroth gemahlt,
aus der der Jugend Farbe strahlt,
und Balsamduft entsteigt;
Cyanen, roth und himmelblau,
doch ohne Duft, und nur zur Schaü
im Garten hingesä't;
die Lilie, der Unschuld gleich,

an Farben arm, an Balsam reich,
durch ihre Reinheit hold.

Einer.

Und länger noch, als Rosenzier,
entblühten schöne Blumen hier
dem Nelkenstocke, voll von Pracht,
die Nelken, Blatt an Blatt gedrängt,
mit hellen Farben rings besprengt,
verbreitend Würzgeruch.

Alle.

Im Gärtchen hatte Adelbert
die Hornungsblume, ꝛc.
das Veilchen, angenehmen Duft ꝛc.
der Tulpen Heer mit Farbenpracht, ꝛc.
die Rose, purpurroth gemahlt, ꝛc.
Cyanen, roth und himmelblau, ꝛc.
die Lilie, der Unschuld gleich, ꝛc.
die Nelken, Blatt an Blatt gedrängt,
mit hellen Farben rings besprengt,
verbreitend Würzgeruch.

Einer.

Und wenn beim fröhlichen Gesang
der Schnitter, und beim Sensenklang
die Aehre fiel, dann blühte erst
der Aster, in der Schnitter Kranz

hoch prangend bei dem Erntetanz,
weiß, purpurroth und blau.

Alle.

Im Gärtchen hatte Adelbert
die Hornungsblume, ꝛc.
das Veilchen, angenehmen Duft ꝛc.
der Tulpen Heer mit Farbenpracht, ꝛc.
die Rose, purpurroth gemahlt, ꝛc.
Cyanen, roth und himmelblau, ꝛc.
die Lilie, der Unschuld gleich, ꝛc.
die Nelken, Blatt an Blatt gedrängt ꝛc.
den Aster, in der Schnitter Kranz
hoch prangend bei dem Erntetanz,
weiß, purpurroth und blau.

Einer.

Und kränkete des Herbstes Frost
die Blumen, quoll aus Trauben Most,
so zierte doch das Gärtchen noch
die Sonnenblume, ihr Gesicht
nur richtend nach dem Sonnenlicht,
und angefüllt mit Oehl.

Alle.

Im Gärtchen hatte Adelbert
die Hornungsblume, ꝛc.
das Veilchen, angenehmen Duft ꝛc.
der Tulpen Heer mit Farbenpracht, ꝛc.

die Rose, purpurroth gemahlt, ꝛc.
Cyanen, roth und himmelblau, ꝛc.
die Lilie, der Unschuld gleich, ꝛc.
die Nelken, Blatt an Blatt gedrängt ꝛc.
den Aster, in der Schnitter Kranz ꝛc.
die Sonnenblume, ihr Gesicht
nur richtend nach dem Sonnenlicht,
und angefüllt mit Oehl.

Auflösung der Räthsel

Nro 1.	das Bild	Heinrich Lilienthal	
Nro 2.	der Topf	Jonas Schwabacher	
Nro 3	der Bock	Jonas Schwabacher	
Nro 4.	der Schlüssel	Heinrich Lilienthal.	
= 5	das Kirschkern?		
= 6	das Wörterbuch?	Heinrich L.	
= 7	das Wasser	Jonas S	
= 8	die Luft		
= 9	der Stein	Bernhard Schwabacher	
10.	die Buchstaben?		
11.)	der Löffel?		
12.	der Weinstock?		
13.	das Kirchspiel?		
14	der Schatten?	Herbert?	[illegible]
15	der Kuchen?	H. L.	
16.	das Uhr?	H. L.	
17	der Ofen	J. Schw	

Auflösung der Charaden.

Nro 1. Kirchenräuber /: L. S. Th. L.
= 2 [illegible] /(3.)
3 Holzbauer /: Th & B. Schw. /
4 Froschkeule –
5 Armenkorb Th. L.
6 [illegible]
7 [illegible]
8. [illegible]
9 [illegible] /: T. Schw.

Logogryph

1 [illegible]
2 Gewerben, Erben, Garben, Graben,
3 Strumpf /: T. Sch. /
4 Schlaf /: Th. B. /
5 [illegible]

7 Strom.

Meindl.
1831
fK

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hahn, Karl,

Stoff zur Bildung des Geistes und des Herzens für den häuslichen und Schulunterricht bearbeitet

Bd.: 1

Berlin 1804

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.447
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301592-2